This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

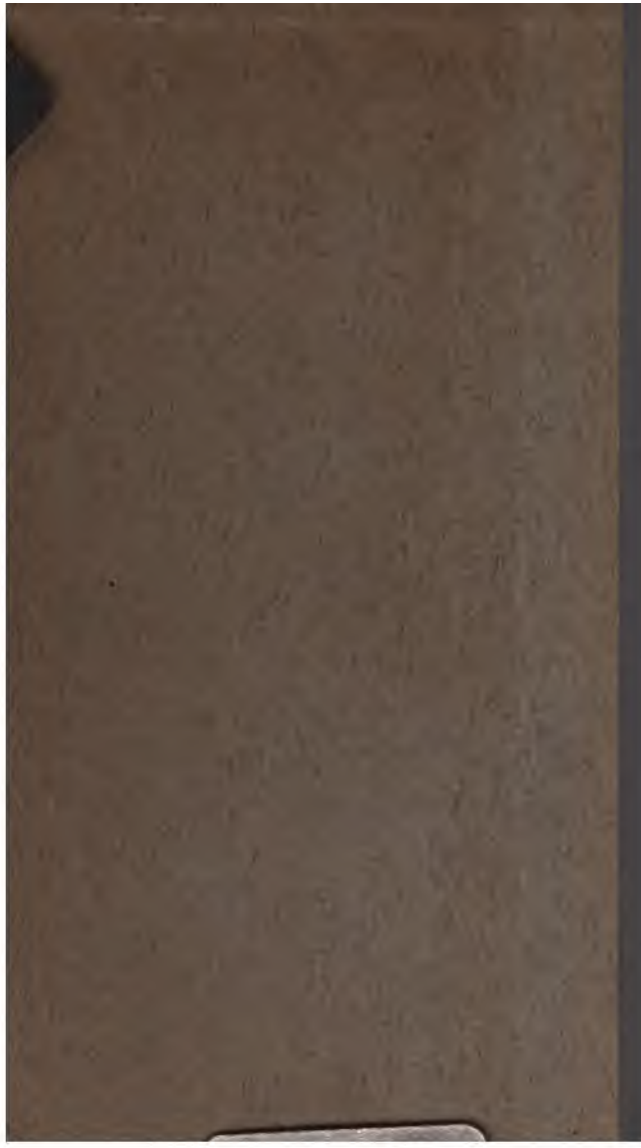
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

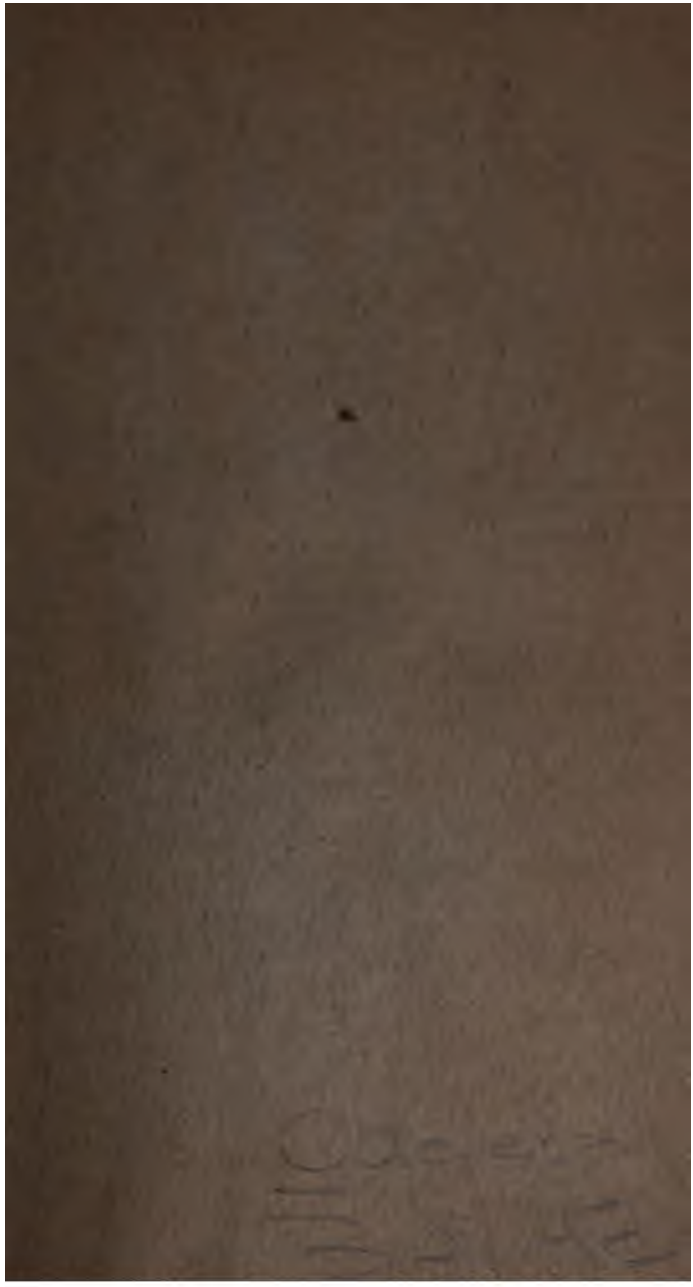
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06637427 7





Beiträge

zur

Kenntniß von Italien,

vorzüglich

in Hinsicht auf die mineralogischen Verhältnisse dieses Landes;

gesammelt

auf einer im Jahr 1817. unternommenen Reise nach Neapel und Sizilien

ASTOR LIBRARY NEW-YORK

von

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

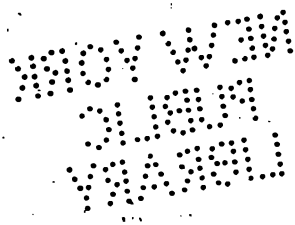
E. G. Freih. von Odelebein.

Zweiter Theil
nebst 4 Kupfern.

Freiberg,
bei Craz und Gerlach.
1820.

Vorwort.

Dem Plane, welchen ich mir beim Beginnen dieser schriftlichen Darlegung der mineralogischen Erfolge, so wie der Ausbeute meiner nach Italien und Sizilien unternommenen Reise, vorzeichnete, glaube ich der Hauptsache nach auch in diesem zweiten Theile des Werkchens so treulich gefolgt zu seyn, daß ich den Letztern ohne wesentliche Vorbemerkungen dem Publikum übergeben darf. Nur als Nebensache gedenke ich daher hier einiger, darin weiter ausgesponnener, Episoden, wie z. B. der Gefühle, welche die Wernerische Todesnachricht und der Rückblick auf die neuesten Zeitbegebenheiten unter den Ruinen zu Tivoli mächtig in mir aufregten, als spezieller Gegenstände, die vielleicht nicht jeden meiner Leser so ansprechen dürften, als sie mein ganzes Innere erschütterten. So wenig es mir zustehet, mit denjenigen zu rechten, in deren Seele Gemüthsergiesungen solcher Art weniger Anklang finden: so sehr darf ich doch meinerseits hoffen,



NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Druckfehler.

Im erſten Theil.

S.	Z.		ſtatt:	lies:
36	13	von unt.	einigemaaſen	einigermaaſen
38	6	″	Agatien	Agazien
41	13	″	jemal	jemals
43 u. 44.			unterſte u. oberſte Zeile	ſtatt: herabgeſtürzten lies: herabgeſtrömten
48	5	von unt.	geſetzlichem	geſetzliche
91	12	von oben	Amalzim	Analzim
111, 112, u. 114			in den Seitenüberſchriften und von Miano	ſtatt: in lies: zu Miano.
174	15	von oben	nicht ſo	noch mehr
184	2	von unt.	Johnſon	Thomſon
239	6	von oben	ich ich	ich
254	15	″	Doh non	Deh non
320			in der Seitenüberſchrift	ſtatt: Schluß der erſten ꝛc. lies: Ankunft in Rom ꝛc.

Im zweiten Theil.

97	2	von oben	wichtigſten	richtigſten

daß dieſelben nicht unſtatthaft — höchſtens für manchen der Leſer entbehrlich — erachtet werden.

Ueberreichlich belohnt werde ich mich halten, wenn mir recht bald durch kompetente Stimmen die öffentliche Kunde wird, daß dieſer anſpruchloſe Verſuch, das klaſſiſche Italien auch von meinem Standpunkte aus zu beleuchten, und die einfache Art, wie ich meine Beobachtungen andern mitzutheilen bemühet war, einige Freunde, — und die Mineralogie dabei einige berichtigende Reſultate — gewonnen habe.

Freiberg, im Monat Auguſt 1819.

Der Verfaſſer.

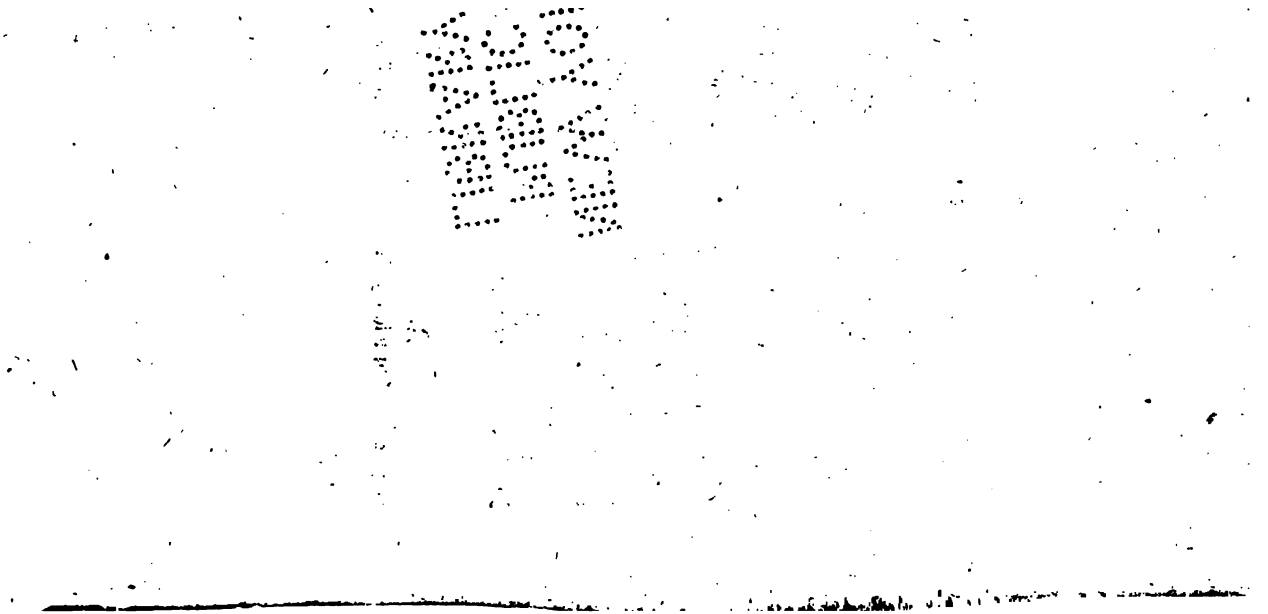
Druckfehler.

Im erſten Theil.

S.	Z.		ſtatt:	lies:
36	13	von unt.	einigemaaſen	einigermaaſen
38	6	ſ	Agatien	Agazien
41	13	ſ	jemal	jemals
43	u. 44.	unterſte u. oberſte Zeile	ſtatt: herabgeſtürzten	lies: herabgeſtrömten
48	5	von unt.	geſetzlichem	geſetzliche
91	12	von oben	Amalzim	Analzim
111, 112, u. 114			in den Seitenüberſchriften ſtatt: in und von Miano	lies: zu Miano.
174	15	von oben	nicht ſo	noch mehr
184	2	von unt.	Johnſon	Thomſon
239	6	von oben	ich ich	ich
254	15	ſ	Doh non	Don non
320			in der Seitenüberſchrift ſtatt: Schluß des erſten ꝛc.	lies: Ankunft in Rom ꝛc.

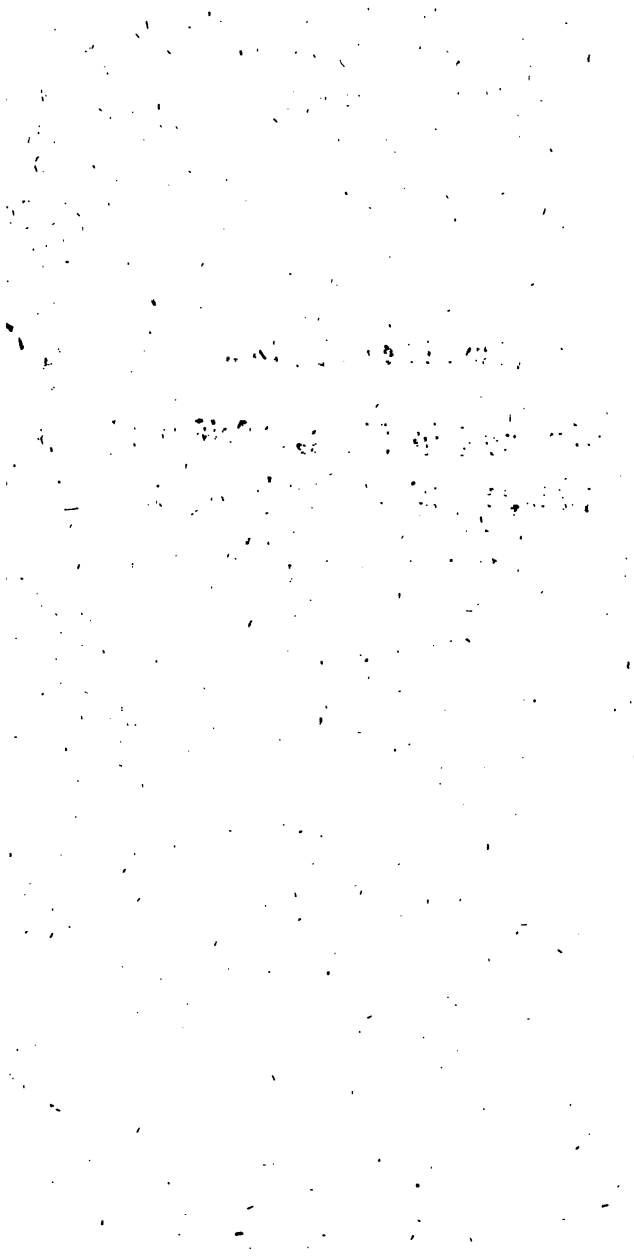
Im zweiten Theil.

97	2	von oben	wichtigſten	richtigſten



Zweiter Theil.

Aufenthalt in Rom, Reiſe nach Neapel und Beobachtungen über den Veſuv.



Erſter Abſchnitt.

Aufenthalt in Rom.

Die Feier des 29. Junius zeigt das prächtigſte Werk der neuern Baukunſt — die Peterskirche ſammt ihrem herrlichen Vorplatze — im höchſten Glanze, und ſetzt die ganze Bevölkerung Roms in rauſchende Bewegung. Die äuſern Sinne der Reiſenden, welche gerade am Vorabende dieſes Feſtes ankommen, werden auf mannichfache Weiſe in Anſpruch genommen. So weit alſo des Ohres und des Geſichts Erluſtigung zu einer Schilderung geeignet iſt, möge ſie hier Platz finden.

Der Anblick der Peterskirche iſt ungeachtet der äuſern Schmuckloſigkeit ihrer Façade, gros und herrlich, und bekannt genug durch gute und ſchlechte bildliche Darſtellungen, welche davon nach Deutſchland gekommen ſind *).

*) Auſerhalb Italien hält man hier und da die Peterskirche für ein rundes Tempelgebäude, wie ungefähr die Dresdner Frauenkirche, wozu wahrſcheinlich

Erſter Abſchnitt.

Aufenthalt in Rom.

Die Feier des 29. Junius zeigt das prächtigſte Werk der neuern Baukunſt — die Peterskirche ſammt ihrem herrlichen Vorplatze — im höchſten Glanze, und ſetzt die ganze Bevölkerung Roms in rauſchende Bewegung. Die äuſern Sinne der Reiſenden, welche gerade am Vorabende dieſes Feſtes ankommen, werden auf mannichfache Weiſe in Anſpruch genommen. So weit alſo des Ohres und des Geſichts Erluſtigung zu einer Schilderung geeignet iſt, möge ſie hier Platz finden.

Der Anblick der Peterskirche iſt ungeachtet der äuſern Schmuckloſigkeit ihrer Façade, gros und herrlich, und bekannt genug durch gute und ſchlechte bildliche Darſtellungen, welche davon nach Deutſchland gekommen ſind *).

*) Auſerhalb Italien hält man hier und da die Peterskirche für ein rundes Tempelgebäude, wie ungefähr die Dresdner Frauenkirche, wozu wahrſcheinlich

Unmittelbar vor der Kirche befindet sich ein viereckiger etwas unregelmäsiger Platz, von gleicher Breite mit selbiger, von welchem in zwei verschiedenen Absätzen gleich breite Treppen von mehrern Stufen nach der elliptischen Rotunde herab führen. Diese gewähret mit dem, auf dem Mittelpunkte aufgerichteten, Obelisk und den, Letzterm in einiger Entfernung zur Seite stehenden, zwei Fontänen, welche über doppelte flache Becken ganze Ströme Wasser herabfallen lassen, einen selten schönen Anblick. — Beide Plätze sind durch eine Gallerie von drei Hundert und vier mächtigen Säulen in vier Reihen begränzet.

Die Erleuchtung der Peterskirche und dieser Gallerien macht einen vorzüglichen Theil der Solemnitäten, wodurch das Petersfest begangen wird, aus. Sie ist in der Art, wie man sie bewerkstelliget, allerdings von auserordentlicher Wirkung. Gegen Abend schon werden die Gebäude mit einer angemessenen Anzahl Lampen von gewöhnlicher Art behangen. Mit dem Schlag drei Viertel auf Neun

---

diejenigen Reisebeschreiber, welche einen Theil fürs Ganze nahmen, und zu Ehren des bewundernswürdigsten Theils der Kirche oft im Allgemeinen sich nur des Ausdrucks „Peterskuppel" bedienten, Veranlassung gegeben haben.

(nach Französischer Uhr*) verändert sich auf einmal das Gemälde; indem in einem Augenblicke gegen drei Hundert auf das Genaueste vertheilte Personen die ganze Illuminozion in dem Maase vollenden, daß sie an einigen Hunderten der vorzüglichsten Punkte sehr grose Feuerlampen (wahrscheinlich ganze Pfannen mit Oel) anbringen. Zu gleicher Zeit wird die grose Leuchtpfanne auf das Kreuz, mit welchem das ganze Tempelgebäude sich prangend endiget, gesetzt. Anstatt der vorhin von gewöhnlichen Lichtflammen schimmernden Mauern erblickt man nun eine zusammenhängende, aus Haupt- und Nebentheilen bestehende, völlig symmetrische, Feuerverzierung, deren Pracht mit nichts Aehnlichem zu vergleichen ist. Der nämliche Glockenschlag, welcher dieses Lichtmeer gleichsam aus der Atmosphäre hervor zaubert, ist auch das Zeichen zum Läuten mit allen Glocken des Domes. Sie ertönen in herrlicher Uebereinstimmung, und mit einer Majestät, welche dem gleichzeitigen Genusse der Augen vollkommen die Waage hält. In den größten Städten Deutschlands mag man wohl bisweilen gleich starkes und sonores Ge-

*) Man sehe hierüber die weiter unten folgende Anmerkung über die Stundeneintheilung.

Unmittelbar vor der Kirche befindet sich ein viereckiger etwas unregelmäßiger Platz, von gleicher Breite mit selbiger, von welchem in zwei verschiedenen Absätzen gleich breite Treppen von mehrern Stufen nach der elliptischen Rotunde herab führen. Diese gewähret mit dem, auf dem Mittelpunkte aufgerichteten, Obelisk und den, letzterm in einiger Entfernung zur Seite stehenden, zwei Fontänen, welche über doppelte flache Becken ganze Ströme Wasser herabfallen lassen, einen selten schönen Anblick. — Beide Plätze sind durch eine Gallerie von drei Hundert und vier mächtigen Säulen in vier Reihen begränzet.

Die Erleuchtung der Peterskirche und dieser Gallerien macht einen vorzüglichen Theil der Solemnitäten, wodurch das Petersfest begangen wird, aus. Sie ist in der Art, wie man sie bewerkstelliget, allerdings von auserordentlicher Wirkung. Gegen Abend schon werden die Gebäude mit einer angemessenen Anzahl Lampen von gewöhnlicher Art behangen. Mit dem Schlag drei Viertel auf Neun

---

diejenigen Reisebeschreiber, welche einen Theil fürs Ganze nahmen, und zu Ehren des bewundernswürdigsten Theils der Kirche oft im Allgemeinen sich nur des Ausdrucks „Peterskuppel" bedienten, Veranlassung gegeben haben.

(nach Französischer Uhr*) verändert sich auf einmal das Gemälde; indem in einem Augenblicke gegen drei Hundert auf das Genaueste vertheilte Personen die ganze Illuminazion in dem Maase vollenden, daß sie an einigen Hunderten der vorzüglichsten Punkte sehr grose Feuerlampen (wahrscheinlich ganze Pfannen mit Oel) anbringen. Zu gleicher Zeit wird die grose Leuchtpfanne auf das Kreuz, mit welchem das ganze Tempelgebäude sich prangend endiget, gesetzt. Anstatt der vorhin von gewöhnlichen Lichtflammen schimmernden Mauern erblickt man nun eine zusammenhängende, aus Haupt- und Nebentheilen bestehende, völlig symmetrische, Feuerverzierung, deren Pracht mit nichts Aehnlichem zu vergleichen ist. Der nämliche Glockenschlag, welcher dieses Lichtmeer gleichsam aus der Atmosphäre hervor zaubert, ist auch das Zeichen zum Läuten mit allen Glocken des Domes. Sie ertönen in herrlicher Uebereinstimmung, und mit einer Majestät, welche dem gleichzeitigen Genusse der Augen vollkommen die Waage hält. In den größten Städten Deutschlands mag man wohl bisweilen gleich starkes und sonores Ge-

*) Man sehe hierüber die weiter unten folgende Anmerkung über die Stundeneintheilung.

läute finden; mächtiger ergriffen von einem akustischen Eindrucke wird man sich aber niegends fühlen, als wenn bei diesem Petersfeste so in einem Nu gleichsam die Majestät des Unendlichen zu dem menschlichen Gesicht und Gehör spricht. Etwas Aehnliches muß ohne Zweifel der begeisterte Haydn empfunden haben, als er in seinem trefflichsten Werke den Worten „Und es ward Licht" die bekannte treffliche Musik unterlegte. Je mehr die bedeutenderen Schöpfungen des menschlichen Geistes sich durch Größe und Einfachheit dem Göttlichen nähern, desto mehr Frömmigkeit mischt sich in das Gefühl der Bewunderung, das wir demselben zollen; und hierin liegt wohl der Grund, warum ein Schauspiel wie dieses — leider nur allzu mangelhaft geschildertes — uns gewaltsam, und zugleich so wohlthätig erschüttert, daß wir uns in seinem Anstaunen so gänzlich — und ich möchte sagen wahrhaft behaglich — verlieren. Auch auf die grose Volksmasse äuserte diese Feyerlichkeit eine in der That allgewaltige Wirkung; denn ich habe nirgends in Italien einen so ungeheuern Zusammenfluß von Menschen aller Art gesehen, welche sich der Nazionalsitte des ungebundenen Schreiens und Lärmens so bescheidentlich begeben hätte, als die auf dem

Petersplatze und seinen Umgebungen eben versammelte Menge.

Mit tiefem Bedauern, Auge und Ohr nicht länger an den bezaubernden Flammen und Tönen weiden zu können, folgte ich gegen zehn Uhr des Abends dem Menschenstrome, welcher durch die ziemlich enge Strase, bei der Engelsburg vorbei und über die Engelsbrücke auf das jenseitige Ufer der Tiber zog, um das bei diesem Feste jederzeit übliche Feuerwerk zu sehen. Alle Häuser des rechten Ufers, welche dem Castello di St. Angelo gegenüber liegen, sind für den 28. und 29. Junius so weit möglich geräumt, um in den nach dem Strome hinaus liegenden Stuben, so wie auf ihren hölzernen, oft sehr schwankenden Balkonen die Schauluſtigen gegen ein, der mehr und minder guten Lage angemessenes, Eintrittsgeld aufzunehmen. Wer Italienische Lebendigkeit, Gierigkeit und Schlauheit in Handelsangelegenheiten noch nicht gesehen hat, der kann sie hier in größter Mannichfaltigkeit kennen lernen. Nicht allein die Lage des Standpunktes zum Sehen, sondern auch mehrere andere Umstände: — Zimmer oder Altan, Sitz oder bloser Stand; — zusammenhaltende Gesellschaften oder isolirte Personen; — und vorzüglich der längere oder kürzere Zeitraum

bis zum Anfange des Feuerwerks, alles dieses bringt in die Handelsdiskussionen um die Plätze eine Verschiedenheit und Lebendigkeit, welche wir Deutschen auf dem geräuschvollsten Markte, wo doch um ungleich vielfachere Gegenstände gehandelt wird, vergebens suchen würden. Jede Haus- und Stubenthüre, jede Etage und Treppe und jeder Balkon bietet einen Standpunkt des eiligsten Hin- und Herbietens, und — nachdem nun die Konferenz abgebrochen oder geglückt ist — der leidenschaftlichsten Aeuserung des Unwillens oder Vergnügens darüber. Dieses tobende Lustspiel währet so lange, bis die Tausende, welche vom Petersplatze und seinen Umgebungen nach dem linken Tiberufer in besorglicher Eile hinwogen, in den dortigen, meistens kleinen, Bürgerhäusern des Quais Platz gefunden haben, oder besser gesagt, drauf und drunter eingeschichtet sind. Nicht minder voll gedrängt ist die Brücke (Ponte di St. Angelo) und der kleine Vorplatz dießseits derselben. Das Feuerwerk wird auf den Platteformen der Engelsburg abgebrannt, wenige Dekorazionen und isolirte Parthien ausgenommen, welche an den Mauern dieses antik-modernen Gebäudes angebracht sind. Unmittelbar auf die Signalschüsse, welche aus Kanonen von größtem Kaliber mit

dem Glockenschlag Zehn gethan werden, steigt eine mächtig grose Girandole (Bouquet von Racketen) von deren Krachen schier die sieben Hügel Roms dröhnen, in die Lüfte. Für das Auge würde gerade dieses herrliche Stück unendlich gewinnen, wenn der Wasserspiegel der Tiber gros und klar genug wäre, um dieses garbenförmige Feuerbild in aller seiner Pracht zurückzugeben. Sodann folgen die Gruppen und einzelnen Gegenstände des Volcano scherzante in zwei Abtheilungen nach einer schicklichen Ordnung.

So wie dasjenige, was bei einer Nazion im Allgemeinen Gewohnheit ist, oder Nachsicht findet, sich bei jeder vorkommenden Gelegenheit ausspricht, so ist auch in Italien bei allen religiösen und Volksfesten stets ein gewaltiger Lärm an der Tagesordnung. Dieß Feuerwerk zeichnete sich also durch den Gebrauch aus, bisweilen ohne besondere Veranlassung eine grose Anzahl Französische Schläge schnell hinter einander abzubrennen, unter welchen hinwiederum einzelne Schüsse aus schwerem Geschütz — gleichsam als Zurechtweisung, „daß es die kleinen Kleffer nicht zu arg machen sollten," gehört wurden. Ein betäubenderes Krachen ist wohl schwerlich zu hören, als von diesem Feuerwerke mit solchen namhaften Ein-

schaltungen, welches Alles zusammen an den nahe liegenden Palästen, dem Tiberstrom mit seinen Ufern, selbst an dem Gassenpflaster, und am mehresten an dem darunter befindlichen Kastell einen so ungeheuern Wiederhall findet. Das Feuerwerk an sich war übrigens der Grö-se des Festes entsprechend, und alles zum Ab-brennen Erforderliche wohl angeordnet.

Am 29. Junius, dem Petri-Paul-Tage, wurden auser den, bei diesem Feste Statt ha-benden, kirchlichen Handlungen, die Erleuch-tung so wie das Feuerwerk in dem nämlichen Maase, als am Vorabende, wiederholt.

Der katholische Gottesdienst in Unterita-lien weicht in mancherlei äusern Anordnungen von dem, wie wir ihn in den katholischen Kir-chen Deutschlands kennen, ab; — das Be-nehmen der Geistlichen während der Amtsver-richtungen (funzioni) so wie des dienenden Per-sonals, — am meisten aber das der in den Kirchen versammelten Gemeinden, kommt dem Reisenden so fremd vor, daß ich meine Be-merkungen darüber vor der Hand unterdrücke. Indessen darf ich etwas Anderes nicht uner-wähnt lassen: nämlich daß die Hauptperson der religiösen Feierlichkeiten diesesmal nicht zu-gegen war, und daher die an diesem Tage üb-liche Ablesung der Protestazion gegen die Be-

einträchtigungen des Neapolitanischen Hofes in Betreff des Zelters ꝛc. nicht so wie sonst Statt fand. Der Pabst liest solche, als Verwalter des zeitlichen Vermögens des heiligen Petrus, jederzeit an diesem Tage selbst vor dem versammelten Volke ab; er wurde aber dießmal durch eine kleine Unpäßlichkeit im Kastell Gandolfo zurückgehalten. Se. Heiligkeit bewohnt dieß Schloß auf dem hohen kesselförmigen Ufer des Albaner Sees stets in der Jahreszeit der ungesundesten Luft. Dessen gewöhnlicher Aufenthalt ist im Pálast Quirinale am Monte Cavallo; und am seltensten residirt er in dem mit der Peterskirche verbundenen Vatikan, weil dieser wegen seiner tiefern Lage weniger gesund seyn soll.

In der Hauptstadt des Kirchenstaates gebührt unter den Werken der Baukunst in jeder Hinsicht den kirchlichen Gebäuden der Rang. So weit ich also wagen darf, mich mit Beschreibungen anderer Art, als es die mineralogische Tendenz meiner Reise nothwendig macht, zu befassen, soll jenen die erste Stelle in diesem Abschnitte gewidmet seyn, ohne mich jedoch für etwas Andres verbindlich zu machen, als für schlichte Angaben desjenigen, was mir gerade das Merkwürdigste schien, oder der Zufall

mir vor die Augen führte, — so wie ohne alle Ansprüche auf ästhetische und antiquarische Beurtheilung, ja selbst auf architektonische Nomenklatur.

Bevor ich von der Peterskirche — der Krone aller christlichen Tempelgebäude — spreche, muß ich noch bemerken, daß auserhalb der, mit Säulengallerien zum grosen Theil umgebenen Rotunde sich noch ein vierseitiger Vorplatz befindet, dessen Seiten jedoch von ungleicher Gröse sind. Zudem laufen die von der Engelsburg hierher sich ziehenden beiden Gassen weder symmetrisch mit dem Platze, noch parallel unter sich selbst. Aus dieser Ursache hat man wahrscheinlich bei Erbauung der Peterskirche nur eine Parzelle des ganzen Plans zu diesen grosen architektonischen Schöpfungen benutzt, und durch die einfach grosen Säulengallerien begränzt, um dem unmittelbaren Vorplatz der Kirche den Schmuck der Symmetrie zu verschaffen.

Die ganze Tiefe des Platzes zwischen den Häusern und dem Sct. Peter beträgt 480 Schritte; 190 Schritte hiervon nimmt die Tiefe des kleinern viereckigen Platzes ein, welcher zwischen der Kirche und der Rotunde — zu beiden Seiten mit geraden Säulengängen begränzt — sich befindet; und 200 Schrit-

te beträgt die Tiefe der elliptischen Rotunde, deren Breite-Durchmesser 250 Schritte von einem Endpunkte der Gallerie zum andern hält. Der Obelisk, welcher im Mittel dieser Ellipse stehet, hat nach Römischen Angaben überhaupt 126 Fuß Höhe, und dessen Hauptblock aus einem Stücke Granit 76 Fuß. Dieses Prachtwerk ist aus dem Circus des Calligula hierher verpflanzt worden.

Die Façade der Kirche bestehet nach Art der alten Tempel aus einer Reihe von mächtigen Säulen; und diese tragen eine Attika, auf welcher die Statuen des Heilandes und mehrerer Apostel stehen. Im Mittelpunkte dieser Attika befindet sich der Balkon, von welchem herab der Papst dem Volke den Seegen ertheilt, und an den äuserſten Enden derselben eine Italienische und eine Französische Uhr, deren Stundenschläge man in der ganzen Stadt deutlich vernimmt.

Die Kirche mit den zunächst stehenden geraden, so wie den damit verbundenen, zwei Halbzirkel beschreibenden, Gallerien ist von Travertino (einem etwas porösen Kalkstein zwischen Rom und Tivoli brechend) aufgeführt.

Vom ersten Schritte an, welchen man zwischen den Säulen der Façade hindurch in die Vorhalle thut, siehet man wenig mehr von

gemeinem Steinmaterial; ſchon hier iſt der Fußboden von Marmor; eben ſo die Wände, welche zum Theil halb erhabene Arbeit ſchmückt. Zur Rechten und linken dieſer 194 Schritte breiten Vorhalle ſtehen dicht an der Wand die beiden marmornen Reiterſtatuen von Konſtantin und Karl dem Groſen auf 5 bis 6 Ellen hohen Fußgeſtellen.

Das Innere der Kirche iſt theils mit Marmor bekleidet, theils mit marmorähnlichem Stuck belegt. Das Gewölbe des Schiffs ruhet auf gewaltig viereckigen Pfeilern mit muſiviſcher und halb erhabener Arbeit mehr und weniger verziert. Zu dem Grabe des Apoſtel Petrus führet eine Doppeltreppe in das Sousterrain, welches nebſt den daſſelbe umgebenden Geländern immerwährend mit Hundert Wachslampen erleuchtet iſt. Die prachtvolle Kuppel, zu deren herrlichem Anblick die zu beiden Seiten, jedoch weiter vorwärts, ſtehenden zwei kleineren weſentlich mitwirken, iſt bis in den oberſten Punkt, welchen das Bruſtbild des heiligen Petrus in Moſaik nach einem, der Höhe angemeſſenen, Maasſtabe ziert, und der ſein ſchönes Licht von dem unmittelbar darunter befindlichen Durchſichtigen empfängt, — vollkommen gut beleuchtet. Die innere Wöl-

bung derselben ist ganz mit Mosaik belegt*). Es führen drei Gallerien innerhalb selbiger rings herum, deren oberste einen höchst schwindelerregenden Blick in die heilige Unterwelt bietet.

Im Allgemeinen ist in diesem majestätischen Kirchengebäude hinreichendes Licht, obgleich letztres sich seit der Erbauung, wegen der vielen an Wänden und Pfeilern aufgerichteten Epitaphien von oft sehr beträchtlichem Umfange, wohl etwas vermindert haben mag. So wie mir manche der mustviſchen Altarverzierungen für die Würde des Gebäudes wohl etwas erkünstelt — fast öfter noch für dessen Bestimmung sehr profan — erschienen: so wollen wirkliche Sachkenner noch mehrere und gröfere Mängel in der einzelnen Anordnung

*) Die hierzu gebrauchten Stifte (bei den gewöhnlichen kleinen Mosaikarbeiten nennt man sie Pasten) scheinen von Thon gebrannt zu seyn. Farbe und Vergoldung sind in der Oberfläche, welche bisweilen 1 Zoll und mehr ins Gevierte misst, eingebrannt. Während meiner Anwesenheit in Rom wurden an dieser Mosaik eben beträchtliche Ausbesserungen vorgenommen. Der sinnvollen Vorkehrung, welche man gleich bei der Erbauung dieser Kuppel für die in solchen Fällen nöthige Sicherung des Rüstzeuges getroffen hatte, ungeachtet verursachte die Stellung der Künstler, welche an diesem kolossalen Dom hingen, doch ein überaus grauses Ansehen.

bemerkt haben. Deſto ungetheilter iſt dagegen die Meinung Aller, welche Glück, Verhängniß, frommer Glaube, Wißbegierde — und wie alle die verſchiedenen Impulſe, die das Schifflein auf dem Lebensozean umhertreiben, heiſen mögen — nach Rom führte, über den allgewaltigen Eindruck, den das Ganze dieſes Ehrfurcht erweckenden Gebäudes auf das fühlende Gemüth macht.

Die Angaben in Betreff der bronzenen Statue des heiligen Petrus in ſitzender Stellung, welche in dieſer Kirche der vorzügliche Gegenſtand enthuſiaſtiſcher Verehrung iſt, weichen ſehr von einander ab. Einige ſprechen ſie ohne weiteres für das Original einer Römiſchen Senatorenſtatue an; andere behaupten, daß ſie aus dem Metall einer ſehr alten Jupiterſtatue blos zum Petrus umgeſchmolzen worden ſey; ich meines Orts möchte nach dem, was bei einer bildlichen Darſtellung dieſes ehrwürdigen Apoſtels etwa zu berückſichtigen wäre, weit lieber der erſten Behauptung beipflichten. Indeſſen kann auch das letztere wahr ſeyn, da die Italiener in Allem, was ſo zu ſagen religiöſe Sinnlichkeit betrifft, gänzlich von Deutſchen Anſichten und Beurtheilungen abweichen. Dieſes zeigt ſich unter andern auch darin, daß ſie am Petersfeſte die erwähn-

te, vom Alter ganz geschwärzte, Statue prachtvoll schmücken. Ueber dem dunkelbronzenen Strahlenkranze schwebt eine kostbare Tiara; der Körper ist in ein, von Gold- und Silberstickerei strotzendes, Gewand des schwersten Seidenstoffes gehüllt, und an den ehernen Fingern blitzen kostbare Ringe. — Die Statue in ihrer einfachen Gestalt scheint mir übrigens ein ganz vorzügliches Erzeugniß älterer Plastik zu seyn.

Sogenannte Tribunen gibt es in der Peterskirche nicht; alle Betende oder Schauende befinden sich in der Arena. Zwischen den grosen Pfeilern, welche die mittlere Dachwölbung tragen, und der äusern Hauptmauer sind die korridorartigen Räume, in welchen sich die vielen Altäre, mit den mannichfaltigsten Werken der Bildhauerei, aus dem seltensten, meist antiken, Materiale gefertiget, und die meisten betrachtenswürdigen Grabmähler befinden. Hier ist auch vorgedachte Statue auf einem ungefähr 5 Fuß hohen Postamente angebracht. Was noch vom Raume des Oblongs, den die Anlage des Ganzen bildet, auserhalb der wirklichen Kreuzkirche übrig ist, hat man zu Zimmern für die Geistlichkeit, so wie zu Aufbewahrungsbehältnissen für deren Ornat und anderes Kirchengeräthe verwendet. Sie sind im Ver-

hältniß zur Kirche gleich schön, und reich an seltnem Marmor.

So vielen Stoff auch das Innere der Peterskirche zu Betrachtungen bietet, so sehr setzt der Anblick ihres Aeusern oberhalb des Dachs in Erstaunen. Das Umherwandeln auf ihrer bewundernswürdigen Platteforme erweckt allerdings ein seltsames Gefühl. Die mehrere Ellen hohe Balustrade, welche sie auf der Vorderseite begränzt, verdeckt, von unten herauf betrachtet, sowohl das Dach, welches sich über dem Gewölbe des Schiffes befindet, als auch acht niedrige mit einer Kuppel geschlossene Rundtheile. Die Seiten der Letztern bestehen fast blos aus starkem Glas — nach Art der obern Theile der Leuchtthürme — und durch diese regelmäsig über die Platteforme herausstehenden Lichtthürmchen, so wie vermittelst mehrerer, in das Dach angebrachter länglich viereckiger, oft sehr groser Oefnungen, mit Gitterwerk umgeben, wird mehreren dunklen Stellen im Innern der Kirche Licht zugeführt. Diese mit einem hohen Steingeländer ringsum verwahrte Platteform ist in dem schönsten Zustande, und mit Ausnahme der dem Gebäude unmittelbar angehörenden Gegenstände gibt es nichts, was das Lustwandeln auf derselben hinderte. Verstehet man die Beschauung der Kunst- und

Naturschönheiten, welche zu ihren Füssen liegen, und sich ziemlich weit in die Ferne verbreiten, zu würdigen, so ist die Phrase meines Führers, welcher mir auf eigenthümlich Italienische Weise versicherte: „Luzifer würde gewiß, wenn zu Christi Zeiten schon dieses Gebäude existirt hätte, unsern Herrn nicht auf den Berg Sinai geführt haben," in der That nicht so absurd, als sie Manchem im Anfange scheinen mag.

Aus dieser Platteform erhebt sich nun bis zu beträchtlicher Höhe das mächtige Rundtheil, auf welchem die weltberühmte Kuppel — ein Werk von bewundernswerther Grandiosität — ruhet. Sie bestehet aus zwei gleich massiven und vollkommen parallel ausgeführten Gewölben über einander. Zwischen beiden führt eine ziemlich bequeme Treppe nach dem obersten Punkte dieses Doms. Unter- und oberhalb desselben, so wie oberhalb des, auf der Kuppel errichteten, Durchsichtigen, führen Gallerien um das äusere Gewölbe herum. Von dem Innern der Laterne*) steigt man durch dessen Gesims und Pyramide auf einer eisernen Leiter in den Knopf von starkem Kupfer, welcher das Ganze schliesset und dem mehrere

*) Architektonische Benennung des Durchsichtigen.

Ellen hohen eisernen Kreuze zum Fusse dient. In dieser Kugel haben, ungeachtet der Raum durch die Stangen, welche das Kreuz stützen, sehr beengt wird, mehrere Personen recht gut Platz. Auch von Aussen kann man zu dem obern Theil der Kugel an den Fuß des Kreuzes gelangen, und zwar auf einer zu diesem Behufe angebrachten eisernen Leiter, welche ungefähr zehn Grad Abneigung von der Perpendikularlinie hat, und folglich für die, welche dem Schwindel nicht unterworfen sind, ganz gut zu passiren ist*).

Hinsichtlich der grosen Kuppel muß ich noch nachholen, daß sie sechzehn Hauptbogen hat, welche gleichsam die Rippen dieses gewaltigen Körpers bilden. Sie stehen gegen das übrige Gewölbe beträchtlich hervor, und dienen so gleichsam zu Rahmen, in welche die sechzehn Theile des Gewölbes tafelartig eingefalzet sind. In jedem dieser sechzehn Felder befinden sich drei Licht- und Luftlöcher als zierliche Dachfenster, wodurch der gewöhn-

*) Ich führe dieses absichtlich sehr bestimmt an, da nach den Erzählungen älterer Reisender diese Leiter nicht existirt haben kann, indem man deren Angabe zufolge genöthiget war, an eisernen Handgriffen vom untern Theile der Kugel um die weit ausschweifenden Seiten herum zu klimmen, um nach dem Fusse des Kreuzes zu gelangen.

lichen Einförmigkeit der Kuppeln abgeholfen iſt. Zugleich hat der Baumeiſter Bedacht auf die Erleuchtungen genommen, und auf dem vordern Halbzirkel eine Menge groſer eiſerner Haken eingelaſſen, die zur Befeſtigung der Seile dienen, an denen die durch jene Oeffnungen herausſteigenden Perſonen, welche an Feſttagen die Illuminazion zu beſorgen haben, ſich feſt halten, und ſo ohne Gefahr auſerhalb der Kuppel arbeiten können. Die Kuppel iſt übrigens wie ähnliche Bauwerke mit Blei gedeckt.

Die eigentliche Benennung dieſes prächtigen Tempelgebäudes iſt Basilica di San Pietro in Vaticano. So viel mir bekannt geworden, iſt das Wort Basilica ein Prädikat, welches blos den mit gewiſſen Autoritäten und Emolumenten dotirten Kirchen beigelegt wird, zugleich aber gröſere und bezeichnendere innere Strukturverhältniſſe vorausſetzen läſſt.

Nachdem ich nun meinen Leſern eine ſkizzirte Beſchreibung des mit Recht weltberühmten Domes zu St. Peter geliefert, glaube ich, ihnen mich noch mehr zu verbinden, wenn ich das Weſentlichſte, welches ſich über denſelben ſo wohl in Bezug auf ſeine Entſtehung und allmählige Veränderung, als hinſichtlich ſei-

ner vorzüglichsten Theile in dem neuesten zu Rom erschienenen Itinerario des Antiquar Manazzale vorfindet, aushebe und in sinngetreuer Uebersetzung wieder gebe*).

„Der schöne Säulengang, welcher den Petersplatz umgibt, wurde auf Befehl Alexanders des VII. im J. 1660. vom Ritter Bernini angefangen, und unter dem Pontifikat Klemens des XI. vollendet. Er bestehet auf jeder Seite aus vier Reihen Säulen, zwischen welchen man umher gehet. Der mittelste dieser drei Wege ist von der Breite, daß zwei Wägen neben einander fahren können. Die ganze Höhe der Säulen beträgt 40 Fuß, und auf ihren Kapitälen ruhet ein schönes Jonisches Gesims mit einem Geländer, und mit sechs und neunzig Heiligenstatuen geschmückt. Der Obelisk auf dem Mittelpunkte des Platzes ist zwar ohne Hieroglyphen, jedoch merkwürdig genug, als der einzige aus einem Stücke, welcher unbeschädigt geblieben ist. Der Aegyptische König Nuncoreas hatte ihn in Heliopolis

*) Zu mehrerer Verständlichkeit beider Beschreibungen lege ich diesem Bande sowohl den Prospekt des Ganzen, als auch eine Skizze des Bildes bei, wie der St. Peter mit dem zugehörigen Platz und Vatikanpalast von der obersten äusern Gallerie herab sich dem Auge darstellt.

aufrichten laſſen, von wo aus Calligula ihn nach Rom bringen und in ſeinem Circus aufſtellen lies. Konſtantin der Groſe zerſtörte zwar den am Fuß des Vatikaniſchen Hügels liegenden Circus, welcher von den in der Nähe befindlichen Gärten des Nero bisweilen auch Circus des Nero genannt wurde, lies jedoch den Obelisk unberührt auf ſeinem Platze — derſelben Stelle, wo jetzt die Sakriſtei der Peterskirche iſt — bis derſelbe auf Anordnung des Papſtes Sixtus des V. hierher geſchafft und zur prachtvollſten Verzierung des Petersplatzes auf deſſen Mittelpunkte aufgerichtet wurde. Dieſe allgewaltige Operazion, welche am 10. September 1586. vor ſich ging, vollbrachte Dominico Fontana, mittelſt eines eben ſo ſinnreichen als ſichern Maſchinenwerkes, welches 55,000 Thaler koſtete. Der Stern nebſt Kreuze auf ſeiner Spitze, ſo wie die unter ſelbiger und am Poſtamente angebrachten bronzenen Engel, Löwen, Adler, Feſtons und dergleichen, ſind natürlich Zugaben, welche ſeine veränderte Beſtimmung bezeichnen, und haben zum Theil Bezug auf die Wappen der Päpſte, welche ſich um dieß Prachtwerk auf eine oder die andere Weiſe verdient machten *).

*) Ich will nicht entſcheiden, ob manche Reiſende Recht

Die zu beiden Seiten des Obelisk weit gegen die Kolonnade hin befindlichen zwei grosen Springbrunnen werfen unaufhörlich über doppelte flache Becken eine ganze Fluth Wasser kreisförmig herab in ein groses Bassin. Sie erhalten ihren Zufluß mittelst der aus dem Braccianer See nach Rom 6 — 7 Meilen weit geführten Wasserleitung, und sind Werke der spätern Jahrhunderte. Eine derselben befand sich früherhin im päpstlichen Palaste.

Schon Konstantin der Grose erbaute am Fusse des Monte Vaticano, und zwar in der Gegend, wo der Apostel Petrus begraben lag, eine Kirche von ungefähr 140 Schritt Länge, welche nach Verlauf von eilf Jahrhunderten den Einsturz drohete. Dieses gab die Veranlassung, daß der Papst Nikolaus V. im J.

---

haben, wenn sie diese — freilich nur in ihrer Art schönen — Verzierungen schlechthin „Erzeugnisse pfäffischer Eitelkeit" nennen; denn die fromme Meinung der Restauratoren war wohl nicht immer durch Ruhmredigkeit befleckt. Indessen wird es dem Deutschen, ohne alle Rücksicht der Glaubensverschiedenheit, immer ein kontrastirender Anblick seyn, einen Obelisk des Aegypter Nuncoreas mit Engeln zum christlichen Denkmahle gestempelt zu sehen. Diese, so wie Adler, Löwen und Festons, gehören nicht an ein durch äuserste Einfachheit imponirendes Groswerk des Meisels.

1450. den Grund zu einer Tribune auſerhalb der alten, nach einem Entwurf des Bernardo Roſellini und Bateiſta Alberti legen lies. Nur um wenige Fuß war dieſe erſte Arbeit vorgerückt, als wegen des Papſtes Ableben der Bau ins Stocken gerieth, und von ſeinen Nachfolgern ein halbes Säkulum hindurch faſt gänzlich aufgegeben wurde. Hierauf begann Julius II. — begabt mit Geiſt und Gefühl für ſchöne Künſte, und geſchaffen für ungewöhnliche Unternehmungen — dieß Werk mit gröſtem Eifer fortzuſetzen; und nachdem er die beſten Architekten ſeiner Zeit zu Rathe gezogen hatte, entſchied er für den Entwurf des Bramante Lazzari, welchem er auch die Ausführung dieſes Baues übertrug. Der Papſt ſelbſt legte am 18. April 1506. den erſten Grundſtein. Nach dem Ableben Julius II. im Jahre 1513., welchem Lazzari ein Jahr darauf im Tode folgte, kam die Leitung des Baues unter drei Architekten zu gleicher Zeit, aus verſchiedenen Italieniſchen Staaten; welche im Weſentlichen weiter nichts thaten, als den Grund in der Nähe der Pfeiler zu verſtärken. Auch dieſe, unter welchen Raffaele di Urbino der berühmteſte war, ſtarben in kurzem, ſo daß ſchon 1520. von Leo X. ein abermaliger Direktor des Baues in der Perſon des Baltha-

ſar Peruzzi beſtellt wurde. Dieſer, welcher die Ausführung des Werkes nach dem erſten Riß des Bramante Lazzari unendlich langwierig und koſtſpielig fand, machte den Entwurf, die Geſtalt des lateiniſchen Kreuzes auf das griechiſche Kreuz zu reduziren*), und vollendete nun die Tribune unter Papſt Klemens II. Endlich übertrug Paul III. im Jahre 1546. die Leitung des Baues dem berühmten Michaele Angelo Buonaroti; und dieſer ſeltne Mann iſt es, welcher ſeinem vielfach groſen Namen noch den Ruhm beigeſellte, die Pläne ſeiner Vorgänger zur Ausführung zu bringen, und dieſem Gebäude durch wahrhaft majeſtätiſche Einfachheit die größte und eigenthümlichſte Zierde zu geben. Er entwarf die Zeichnung zur Kuppel, und dirigirte den Bau achtzehn Jahre hinter einander bis an ſeinen Tod. Dem groſen Michel Angelo widerfuhr die Auszeichnung, daß ihm bei Uebernahme des Baues durch ein beſonderes Päpſtliches Breve eine Vollmacht ertheilt wurde, wie ſie wohl noch kein Direktor einer wichtigen Unternehmung jemals erhielt. Dieſes weitläuftige Breve,

*) Für die kleinere Zahl meiner Leſer ſey hier flüchtig bemerkt, daß die Balken des lateiniſchen Kreuzes von gleicher, die des griechiſchen aber von verſchiedener Länge ſind; als: +...—+

welches ihn zugleich auſer Abhängigkeit von andern Direktoren oder Rechnungsführern erklärte, würde allein hinreichen, den Ruf ſeines ungeheuern Kunſtvermögens, ſeines Eifers und ſeiner Rechtlichkeit auf die Nachwelt zu bringen. Buonaroti lehnte die durch dieſes Breve ihm angewieſenen drei Hundert Zechinen jährliche Beſoldung ab, und führte den Bau, durch welchen mehrere ſeiner Vorgänger ſich bereichert hatten, unentgeldlich bis an ſeinen Tod — wie ſeine Zeitgenoſſen ihm nachrühmen: „aus frommer Devozion gegen den Apoſtel, deſſen Name durch die Aufſtellung dieſes Monuments verherrlicht werden ſollte.“

Unter ſeinen drei Nachfolgern, welche ſich zur genaueſten Befolgung der von dem genialen Meiſter gefertigten Riſſe verbindlich machen mußten, war Giacomo della Porta — 1573. zum Direktor des Baues ernannt, — der Glückliche, unter deſſen Aufſicht die erſtaunenswürdige Kuppel vollendet wurde. Dieß geſchah unter demſelben Papſt, welchem der Obelisk ſeine neue Aufſtellung verdankt. Am 14. May 1590. legte Sixtus V. nach einer feierlichen Meſſe und unter Abfeuerung der Kanonen von der Engelsburg den letzten Stein des Kuppelgewölbes, welches in dem kurzen, von allen damals lebenden Baumeiſtern be-

zweifelten Zeitraum von zwei und zwanzig Monaten aufgeführt worden war. Er ſtarb wenige Monate nachher, und mußte ſeinen Nachfolgern es überlaſſen, die Laterne über der Kuppel, nebſt Ueberbau, Kugel und Kreuz aufzuſetzen. Die Moſaikarbeit und die Belegung mit vergoldetem Gyps im Innern der Kuppel, ingleichen der marmorne Fußboden, wurden unter Klemens VIII. zu Stande gebracht; und man konnte, in ſo fern die Ausführung des Kuppelgewölbes die ſchwerſte Aufgabe bei dieſem Bau war, ihn nunmehr allerdings der Hauptſache nach für gelungen anſehen. Nichts deſto weniger waren noch viele Jahre und groſe Summen nöthig, um das Ganze mit ſeinen zahlloſen Schönheiten und Nebenerforderniſſen zu Stande zu bringen. Nach dem im Jahre 1604. erfolgten Tode des della Porta erhielt Carlo Maderno, ein ſehr berühmter Baumeiſter jener Zeit, von Paul V. den Auftrag, den Bau zu vollenden. Es waren wichtige Gründe vorhanden, den Raum des Gebäudes beträchtlich zu erweitern, und der Papſt genehmigte daher den Entwurf des Maderno, die von Michel Angelo beſtimmte Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes in die eines lateiniſchen umzuändern. Hierdurch erhielt die Kirche eine ſehr beträchtliche Ausdehnung

in der Länge gegen Morgen, und die Gestalt, in welcher sie sich jetzt zeigt. Diese letzte Hauptveränderung, so wie die gleichfalls nach Maderno's Angabe aufgeführte Façade nach dem Petersplatze zu wurde bis zum Jahre 1614. völlig hergestellt, und hierdurch ein Riesenbau beschlossen, welcher alle noch sichtbare Werke älterer Architektur weit hinter sich zurücklässt.

Diese Kirche wurde also in einem mehr denn hundertjährigen Zeitraume erbaut. Während ihrer Herstellung regierten nach und nach achtzehn Päpste; und dreizehn Baumeister dirigirten sukzessive den Bau. Nach einer Berechnung des Ritter Carlo Fontana, welche derselbe im Jahre 1694. von den Gesammtkosten dieses Baues machte, beliefen sich dieselben — ausschlieslich der, für die von Pius VI. erst gebauten neuen Sakristei aufgewendeten, 900,000 Scudi — auf 47 Millionen der Letztern *)."

„Nichts in der Welt," sagt der Antiquar Manazzale zu Anfange seines Itinerario, „lässt sich der Peterskirche in Rom gleich stellen, sowohl hinsichtlich ihrer Ausdehnung, und der Schönheit ihrer Verhältnisse, als wegen des

*) Ungefähr sechzig Millionen Reichsthaler.

Reichthums und der Pracht ihrer Verzierungen, wie nicht minder der Sorgfalt, mit welcher alles im reinlichſten und vortrefflichſten Zuſtande gehalten wird. Man muß dieſelbe mehr als einmal ſehen, um alle Schönheiten faſſen zu können; und alles im Einzelnen prüfen, um ſich von der Grosheit des Entwurfs — der Verwegenheit der Unternehmung — und der Vollſtändigkeit, mit welcher ſie ausgeführt wurde, einen richtigen Begriff machen zu können."

Die aus acht Korinthiſchen Säulen und vier Pfeilern beſtehende Façade der Vorhalle wird erſt in der Nähe in ihrer ganzen Koloſſalität erkannt. Die Säulen ſind von ungeheuern Travertinblöcken aufgeführt, acht und vierzig Ellen hoch, und über vier Ellen ſtark. Die ganze Höhe dieſer Vorderſeite vom Fuß der Säulen bis zu dem höchſten Punkte der auf der Balluſtrade ſtehenden Statuen beträgt ungefähr achtzig Ellen *). Es führen fünf Eingänge in die Vorhalle, deren Tiefe unge-

*) Nach architektoniſchen Grundſätzen ſoll dieſe Höhe den andern Dimenſionen nicht angemeſſen ſeyn; man entſchuldigt aber Maderno dadurch, daß die Façade, wenn er ſie noch höher aufgeführt hätte, den Tambour (das Rundtheil) der groſen Kuppel, ſo wie die kleinern nebenſtehenden Kuppeln zu ſehr gedeckt haben würde.

fähr achtzehn Ellen, die Höhe ihrer Wölbung aber gegen dreiſig Ellen beträgt. Dieſen fünf Eingängen gegenüber ſind die fünf groſen Kirchthüren, von welchen jedoch eine zugemauert iſt, um zur Feier der von Bonifaz VIII. im Jahr 1300. angeordneten Jubiläen einen beſondern Eingang (di grazia e d'indulgenza) zu reſerviren. Die mittelſte und größte Thüre iſt ganz ehern, mit halb erhabener Arbeit.

Der erſte Blick in das Innere der Baſilika iſt nicht vermögend, von der Gröſe des Gebäudes eine hinreichende Vorſtellung zu erzeugen. Alle Theile ſind in einem ſo vollkommenen Ebenmaaſe unter ſich und zum Ganzen, daß die ungeheure Gröſe dieſes Proſpekts dann erſt bemerkbar wird, wenn man die Dimenſionen eines Pfeilers oder andern einzelnen Beſtandtheiles, für ſich beſtehend betrachtet, und etwa mit lebenden Menſchen verglichen hat. „So ſcheinen z. B.," um mich Manazzale's eigner Worte zu bedienen, „die Knabenſtatuen, welche die Weihwaſſer-Becken tragen, von der natürlichen Kleinheit ihres Alters zu ſeyn, ſo lange man an der Thür ſtehet. Wenn man ſich aber ihnen nähert, vergröſern ſie ſich mit jedem Schritte, um welchen die Entfernung kleiner wird; und ganz verwundert ſtehet man zulezt vor ihnen, und

betrachtet die Gröſe ihrer Rieſenglieder.“ Dieſer optiſche Betrug findet durchaus Statt, ſo bald man die einzelnen Theile der Kirche, ſie ſeyen nun Gegenſtände der Architektur oder Plaſtik, nach ihren Verhältniſſen zum Ganzen überſchauet, und nicht ganz iſolirt betrachtet. Dieſes Gigantiſche der Theile harmonirt allerdings mit dem Ganzen; denn die wirkliche Länge der Kirche wird gewöhnlich zu drei Hundert und zwanzig Ellen, die Breite des Schiffs zu fünf und vierzig, und die Höhe von deſſen gewölbter Decke zu fünf und ſiebzig Ellen angegeben. Die ganze Höhe vom Fußboden der Kirche bis an den höchſten Punkt der Laterne beträgt gegen zwei Hundert Ellen, wovon ungefähr ſechs und dreiſig auf die Höhe des wirklichen Kuppelgewölbes zu rechnen ſind. Die Totalhöhe vom Fußboden bis zur Spitze des dreizehn Fuß hohen, auf dem Knopfe ſtehenden, Kreuzes beträgt nach den zuverläſſigſten Angaben zwei Hundert vier und dreiſig Ellen, alſo nur ungefähr funfzehn Ellen weniger als der Münſter in Strasburg. Der Durchmeſſer des Raumes unter der Kuppel, und folglich auch der Tambour, welcher derſelben zum Fuß dient, hat ſechzig Ellen. Jeder der vier Hauptpfeiler, auf welchen der letztere ruhet, ſoll nach der Angabe des Fran-

zösischen Architekten Dumont über Hundert Ellen im Umfange haben. Auch rühmte sich späterhin der Baumeister einer der kleinen Kirchen, alle quattro Fontane, daß sein recht artiges und geräumiges Gebäude gerade nur so viel Platz einnehme, als ein einziger Pfeiler der Peterskuppel. Die Wölbung über dem Schiffe ist inwendig mit Cassettoni*) und vieler vergoldeter Stuckaturarbeit verziert.

Man zählet in Allem acht und zwanzig Altäre in dieser Kirche. Ueber Hundert schöne Säulen des verschiedensten Marmors, eine Menge Mosaiks, Statuen und grose Gemälde machen die wesentlichsten Verzierungen dieser Altäre, so wie der kleinern Bogen der Seitenschiffe aus.

Unter der grosen Kuppel ist der prächtige regelmäsig viereckige Hauptaltar, oder der Päpstliche, weil dem Herkommen gemäs nur der Papst hier Messe lieset. Eine umständliche Beschreibung dieses mit wahrhafter Verschwendung alles Prächtigen erbaueten

*) Cassettone heist eine aus mehrern immer kleiner werdenden regelmäsigen Vierecken bestehende Vertiefung in der Mauer. Diese Cassettoni findet man gewöhnlich nur in den Deckengewölben, wo die Alten sie fast immer anbrachten. In der Rotonda und den Ueberresten des Friedenstempels sind die Originale noch vollkommen gut zu sehen.

Altars würde zu weit führen; doch muß ich gedenken, daß dessen merkwürdigster Theil vier vom Ritter Bernini verfertigte gewundene Säulen der schönsten Bronze sind. Sie ruhen auf marmornen Postamenten; ihre eigne Höhe beträgt aber fünf und zwanzig Ellen, und die Höhe des ganzen aus Marmor und Bronze bestehenden Baldachins, welchen sie tragen, ist von dem Fußboden bis zur Spitze des Kreuzes etliche und sechzig Ellen. Man rechnete beim Erbauen dieses Altars und seines Baldachins, unter der Regierung Papst Urban VIII. die aufgewendete Bronze auf ein Tausend zwei Hundert und siebzig Zentner, und den Werth der Vergoldung auf fünf und funfzig Tausend Thaler. Die Arbeit allein kostete über achtzig Tausend Thaler.

Unter diesem Altare befindet sich ein älterer, welcher die Gebeine des heiligen Petrus verwahrt; es soll dieß dieselbe Stelle seyn, auf welcher der Bischof Anacletus, einer seiner nächsten Nachfolger, eine kleine Kapelle baute, und den Leib des heil. Apostels in einer marmornen Urne hier niederlegte. Auch in der ältern, von Konstantin erbauten, Kirche stand hier der Hochaltar.

Die zur Seite der kleinen Schiffe eingebauten Kapellen und Grabmähler sind zum

theil ungemein prächtig, und theils dem Andenken berühmter Päpste, theils andrer von den Päpsten vorzüglich gefeierter Personen gewidmet. Ich überlasse andern die Schilderung der hier aufgehäuften mannichfachen einzelnen Schönheiten der Baukunst, Bildhauerei und Malerei. Für Fremde, mit der Italienischen Künstlerwelt weniger Bekannte, scheinen sich mir in so fern am interessantesten zu seyn, als man in ihnen einen sprechenden Katalog der grosen Männer vor sich siehet, welche der Welt nach einem barbarischen Jahrtausend die Wiederersiehung der bildenden Künste verdanket. Ein vollständigeres Kompendium herrlicher Werke der Architektur und Plastik, auf einem verhältnißmäsig so kleinen Raume, würde man vergebens irgendwo suchen; und obschon die Illusion bisweilen durch allerlei den Italienern eigenthümliche, und besonders bei Religionsgegenständen ihnen anhängende, Abgeschmacktheiten in der Zusammenstellung des Ganzen oder Heraushebung einzelner Theile gestört wird, so ist doch des Schönen, welches Bewunderung verdient, und erhebend auf den sinnigen Beschauer wirket, ungleich mehr hier zu finden. Kein bedeutender Baumeister oder Bildner des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, welcher

der Geburt oder dem Aufenthalte nach Italien als Vaterland anerkennt, hat verfehlt, in dieser Kirche ein Dokument seiner Kunstfertigkeit niederzulegen; und in dem Repertorium ihrer Namen glänzen vor Andern die ruhmgekrönten Meister Michel Angelo, Ritter Bernini, Giacomo della Porta, Carlo Maderno, Pietro di Cortona und Fiamingo.

Hinter dem Hauptaltare im Mittelpunkte des Chores befindet sich noch einer der schönsten Altäre. Es ist derselbe dem Stuhle des Apostel Petrus zu Ehren errichtet, welcher im Mittel des Altares aufgestellt, aber wieder in einem vom Ritter Bernini gearbeiteten andern von vergoldeter Bronze verschlossen ist. Dieses Stuhles, welcher von Holz mit Elfenbein-Verzierungen — nach alten Erzählungen ein herrliches Werk des Alterthums — ist, soll sich der heilige Petrus und seine ersten Nachfolger wirklich bei kirchlichen Handlungen bedient haben. Der Altar, reich an bronzenen Statuen in kolossalem Maasstabe, endiget mit einer Glorie von reich vergoldeter Bronze, deren Strahlenglanz durch das im Mittel angebrachte goldfarbige Krystallglas noch um vieles vermehrt wird. Die Errichtung dieser Gruppe, gleichfalls ein Werk des berühmten Bernini, kostete zweimal Hundert und funfzig

Tausend Thaler, und erforderte gegen sechzehn Tausend und fünf Hundert Pfund Erz.

Manazzale sagt über das Aeusere der Kuppel wenig mehr, als ich schon vorhin darüber meldete; seine Behauptung, daß in dem Knopfe über der Laterne — ungeachtet er in der Angabe von deren Gröse (nämlich 24 Fuß im Umkreise) mit Andern übereinstimmt — achtzehn Menschen sitzen könnten, lasse ich auf sich beruhen. Sehr weitläuftig verbreitet er sich noch über die auch früher von mir erwähnten Sakristeien, in deren einer das Archiv sich befindet. Diese Paragraphen leiden keinen Auszug, und selbige ihrer ganzen Ausdehnung nach hier wieder zu geben, würde gegen den Zweck dieser Blätter seyn; — daher verlasse ich diesen achtbaren und ziemlich wahrhaften Wegweiser, und nehme den Faden meiner gedrängteren Schilderung wieder auf, indem ich meine Leser vor die alte Porta Ostiense führe.

Die gröste, nach der Peterskirche folgende, Basilika ist die des heiligen Paulus auserhalb der Mauer (Basilica di S. Paolo fuori le mura), unfern dem Sct. Pauls-Thore, wo der Leichnam des enthaupteten Apostel Paulus begraben worden war. Diese Kirche stehet auf einem schlechten Platze, umgeben von Spuren

der Verwüstung, und fällt hinsichtlich des Aeussern auch nur durch auserordentliche Gröse auf. Desto mehr überrascht der Eintritt durch hohe bronzene Thüren in ihr Inneres; und man vergißt gern des unästhetischen Dachgebälkes über dem Haupte um der Herrlichkeiten willen, welche den Eintretenden umgeben. Vier Reihen der am besten erhaltenen antiken Säulen theilen den innern Raum der Kirche in fünf Schiffe. Die Korinthischen Säulen der zwei mittelsten Reihen sind sechs und dreisig Fuß hoch, und größtentheils aus dem schönsten Pavonazzetto gearbeitet; die übrigen, so wie die sämmtlich etwas kleineren der zwei äusern Reihen sind theils von grauem Cipollino *), theils von gemeinem grauen orientalischen Marmor. Au-

*) Pavonazzetto und Cipollino: Der Erstere ist ein breccienartiger Marmor, welcher in gewissen Farbenverhältnissen auch schlechthin Breccia africana genannt wird. Die gefleckte Zeichnung, wodurch er sich von dem geäderten Marmor unterscheidet, hat gewöhnlich Mittelfarben zwischen roth und perlgrau; die Gemengtheile sind von sehr verschiedener Gröse. — Der Letztere ist weiß, theils mit asch- oder gelblichgrauen, theils mit graulich grünen glimmerartigen Streifen, welche oft wellenförmig gebogen sind; hiernach haben ihn die Italiener, da diese Streifen einen der Zwiebelschale ähnlichen Schimmer haben, nachdem er grau oder grün gestreift ist, — Cipollino grigio und Cipollino verde genannt.

Ter dieſen ſiehet man noch mehrere antike Granitſäulen von ungeheurer Gröſe als Träger der groſen Bogendurchgänge in die Seitenabtheilungen. Die Geſammtzahl dieſer ſelten ſchönen, und durchgehends aus einem Blocke beſtehenden Säulen beträgt ein Hundert und zwanzig; — auſerdem prangen die Altäre noch mit vielen kleinern nicht minder ſchätzenswerthen Säulen von koſtbarem Materiale, namentlich einigen vom ſchönſten rothen Porphyr. Die mehreſten groſen Säulen — nach der Behauptung Einiger die ganze Anzahl — ſind vom Mausoleo Adriano, dieſem berühmten, jetzt in die Citadelle Engelsburg umgeſchaffenen Grabmale, hierher verwendet worden. Man kann die überlegte Anwendung der ungeheuren Kraft, durch welche ſolch ein Transport allein zu bewerkſtelligen war, nicht genug bewundern, wenn man dieſe koloſſalen Steinmaſſen hier ſo unbeſchädigt wieder aufgerichtet ſiehet. Die Altäre ſind gröſtentheils mit höchſt werthvollen Marmorgeländern umgeben, auf denen die ſchönſten Kugeln ſeltner Marmorgattungen ruhen.

Von Werken der Malerei ſind wegen Feuchtigkeit des Bodens hier nur wenige vorhanden; jedoch verdienen vorzüglicher Erwähnung zwei geſchichtliche Darſtellungen in Mo-

ſaik. Eine derſelben bedeckt die Façade des groſen Schwibbogens zwiſchen dem Schiffe und Chor, und ſoll von Leo dem Groſen im J. 440., auf Koſten der Placidia, Schweſter des Kaiſers Honorius, gefertiget worden ſeyn. Mit der andern lies Benedikt XIII. im Jahre 1725. den Fronton über dem Haupteingange verzieren. Beide Moſaiks erhalten durch den langen Zeitraum, welcher ihrer beiderſeitigen Entſtehung innen liegt, einen noch beſondern relativen Werth. Hiernächſt ſind noch in dieſer Kirche die Bruſtbilder ſämmtlicher Päpſte von Leo dem Groſen an bis auf den jetzigen. Es ſtehen ſelbige je zwei und zwei in jedem der Felder, welche ſich durch die verlängerte Perpendikulare der Säulen des Hauptſchiffs an der innern Wand deſſelben bilden. Sie folgen in chronologiſcher Ordnung, ſo daß das Porträt Pius VI. gerade das letzte dieſer Felder beſchlieſet. Manchem meiner Leſer wird daher noch die Aeuſerung Leichtglaubender und Leichtfürchtender beifallen, welch böſes Omen in einer der gröſten Kirchen zu Rom über die fernere Exiſtenz der Päpſte ſich befinde. Dieſes Omen beſtand alſo in weiter nichts, als darin, daß die Reihe der Felder für die päpſtlichen Bruſtbilder mit Pius VI. ſich endigte; freilich aber in einer Kirche, wo man noch

ein ganzes Regiment Päpſte in Lebensgröſe anmalen könnte. Uebrigens bin ich weit entfernt, eine gutmüthige Bänglichkeit ſtrenge zu tadeln, welche durch die, kurz vor Pius VI. Tode Statt gehabte, Uſurpazion von Avignon von Seiten der Franzoſen, ſo wie durch die von denſelben dekretirte Verwandlung des katholiſchen Ritus in Vernunft-, Natur- und politiſche Feierlichkeiten, und nicht minder durch die lange Verzögerung der neuen Papſteswahl, allerdings einige Nahrung erhielt. Jetzt iſt dem Uebel auf dem kürzeſten Wege abgeholfen, und mit dem Bruſtbilde Pius VII. eine neue Reihe angefangen worden.

Der Fußboden mag ſeinen antiquariſchen Werth haben — er beſtehet aus lauter Bruchſtücken der, aus den, ehemals hier zunächſt gelegenen, Kirchhöfen, ausgegrabenen Platten mit Inſchriften und Abbildungen der Skulptur, — doch ſcheint man ihn, wie aus der Sache ſelbſt hervorgehet, wenig zu achten, ſo wie er auch wegen der hier herrſchenden Feuchtigkeit noch täglich unſcheinbarer wird. Von beſonderem Intereſſe ſchienen mir einige ſkizzirte Bogenlinien zu ſeyn, in denen man deutlich genug ein koloſſales Gewölbe erkannte. Michael Angelo ſoll nämlich auf dieſem, wegen ſeiner auſerordentlichen Gröſe allerdings

hierzu tauglichen, Fußboden die Brouillons zu der Peterskuppel entworfen haben. Versuche und Skizzen eines so auserordentlichen Mannes, welche die Ausführung eines so ruhmprangenden, als hochgeweiheten Erdenwerkes zum Gegenstande haben, sind wahrlich ehrenwerthe Denkmäler der Vorzeit. Mein Auge weilte mit frommer Betrachtung auf ihnen, welche durch den glorwürdigen Namen von dem, dessen Meisterhand sie hinwarf, so hohe Bedeutsamkeit erhalten.

Die an dieser Kirche befindlichen Kreuzgänge sind meist in Gothischem Geschmack gebaut, und reich an einer Menge sehr mühsam ausgearbeiteter kleiner Säulen.

Ueber das Geschichtliche dieser Basilika habe ich noch folgendes Wenige beizubringen: Konstantin der Grose lies sie auf Veranlassung des heiligen Sylvester im Jahre 324. nach Christi Geburt auf diesem, zum Landguthe einer edlen Römerinn, Lucina, gehörigen Boden, auf welchem der enthauptete Apostel Paulus von seinem Schüler Timotheus begraben worden war, erbauen. Unter Kaiser Theodosius, im Jahre 388. derselben Zeitrechnung, fing man an, dieselbe zu vergrösern, und brachte solches unter Kaiser Honorius im J. 395. zu Stande. Die Kirche erhielt dadurch

den Umfang, welchen sie jetzt hat, wurde jedoch von Eudoxia, Theodosius Tochter, und Valentinians III. Gemahlinn um das Jahr 440. noch schöner hergestellt. Eine Herstellung anderer Art erfolgte nach dem Erdbeben, welches selbige theilweise zerstörte, im Jahre 795. unter Leo III. Zuletzt wurde unter Klemens VIII. das Gewölbe über dem Kreuze erneuert. Die ehernen Thüren, durchaus mit Gebilden verziert, sind auf Kosten eines Römischen Konsuls, Pantaleon Castelli, in Konstantinopel gefertiget und im Jahre 1070. nach Rom geschafft worden.

Eine ihrer Gröse wegen nicht minder sehenswerthe Kirche ist die Johannis des Täufers und Johannis des Evangelisten (Basilica di San Giovanni in Laterano). Wegen des unmittelbar angebauten bischöflichen Palastes nimmt sie einen ungleich gröfern Platz ein, als andre nicht minder ansehnliche Gebäude. Der mächtige Portikus ihrer Vorderseite wird von vier und zwanzig marmornen Pfeilern gemischter Ordnung getragen. Auser der grosen Thüre von Bronze ist auch hier noch eine kleinere zugemauert, welche (porta santa) nur alle fünf und zwanzig Jahre zu den Jubelfesten geöffnet wird. Der innere Raum wird

durch vier Pfeilerreihen in fünf Schiffe getheilt. An der innern Seite der Pfeiler vom Hauptschiffe befinden sich Nischen. In jeder derselben stehet die kolossale Statue eines Apostels oder Heiligen, und zur Seite zwey Säulen vom schönsten Verde antico. Diese Basilika ist vorzugsweise reich an schönen Gemälden und zierlicher Marmorverkleidung. Der Hauptaltar, in welchem unter andern ausgezeichneten Reliquien die Köpfe Petrus und Paulus in kostbaren mit Steinen verzierten silbernen Kopfeln verwahret worden, bildet ein, frey im Mittelpunkte des Kreuzes stehendes, Viereck von mäsiger Gröse. Ein im Gothischen Geschmack in Spitzen auslaufender zeltartiger Baldachin über selbigem, ruhet auf den vier Marmorsäulen, welche den Altar begränzen. Im Hintergrunde des Chors siehet man noch einen sehr schönen Altar mit einem kostbaren Tabernakel (Hostienschränkchen), so wie mit prächtigen Säulen und einem Frontispiz von vergoldeter Bronze.

Auf dem an der Rückseite dieser Kirche und des angebauten Palastes gelegenen grosen Platze stehet der gröste Obelisk, welchen man kennt. Er hat einschliesslich des Fusses und des Kreuzes auf seiner Spitze, die ansehnliche

Höhe von ein Hundert drei und funfzig Altrömischen Schuhen, ist von röthlichem Aegyptischen Granit, und von oben bis unten mit Hieroglyphen bedeckt.

Die Geschichte dieses Obelisk ist nicht ohne Interesse: Er hat zwei grose Städtezerstörungen überlebt; die erste von Theben, wo er von dem Aegyptischen Könige Rameſſis der Sonne zu Ehren aufgestellt war und durch den Cambises vor der Zertrümmerung geschützt wurde. Kaiser August wagte nicht, ihn von der Stelle zu schaffen; der unternehmendere Konstantin aber lies denselben auf dem Nile nach Alexandria hinabschiffen. Der Kaiser starb, und sein Sohn Konstanzius bewerkstelligte den fernern Transport dieser Riesensäule auf einem Schiffe mit drei Hundert Rudern bis Rom, wo er durch die Porta Ostiensis eingeführt und auf dem Circus maximus aufgestellt wurde. Hier wurde derselbe zwar bei der zweiten Stadtzerstörung, welche er erlebte, umgestürzt und in drei Stücken zerschellt. Sixtus V. lies die Letztern jedoch zehn Ellen tief aus dem Schutte graben, sie von dem bekannten Domeniko Fontana zu einem Ganzen wieder herstellen, und ihn im Jahre 1588. hier in seiner neuen Gestalt aufrichten.

Nicht weit von demselben siehet man noch ein Werk religiöser Architektur. Es ist die Taufkapelle (Battisterio di Costantino o chiesa di S. Giovanni in fonte), welche Konstantin der Grose zum Andenken seiner an dieser Stelle vom Papste Sylvester ungefähr im Jahr 324. empfangenen Taufe erbaut hat, und späterhin von mehrern Päpsten ausgebessert und verschönert worden ist. Dieses Gebäude stellt ein schönes wohl proporzionirtes Achteck dar, in dessen Mitte man auf drei Stufen zum Taufstein hinabsteigt; derselbe bestehet aus einer Urne von Basalt, welche zunächst mit einem Geländer, und in weiterer Entfernung mit acht sehr schönen Porphyrsäulen umgeben ist. Unter andern Schönheiten im Innern verdienen die reichen Verzierungen des Platfonds und die vortrefflichen Alfresko-Gemälde an den Seitenwänden, welche Konstantins Thaten und Schicksale zum Gegenstande haben, besondere aufmerksame Beachtung.

Die Basilika des heiligen Johannes hat mehrere Beinamen durch verschiedene Veranlassungen erhalten; der jetzt offizielle ist die lateranische, weil sie auf der Stelle des Palasts der edlen Familie Laterano stehet. Sie ist die Hauptkirche der katholischen Welt

und führet am Frontiſpiz mit ungeheuern Buchſtaben die Worte: „Ecclesiarum Urbis & Orbis Mater.“ An dieſer Kirche iſt der biſchöfliche Sitz der Stadt Rom, von welchem jeder Papſt ſogleich nach ſeiner Erhebung feierlich Beſitz nimmt. Auch von dieſer Baſilika iſt Konſtantin der Groſe der Erbauer; er wählte hierzu im Jahre 324. einen im Mittel ſeines Palaſtes gelegenen Platz, und ſchenkte, nachdem er noch mehr Gebäude hinzugefügt hatte, das Ganze an das geiſtliche Aerarium. Dieſe Paläſte wurden nun die Wohnungen der Römiſchen Biſchöfe, bis ſpäterhin die Päpſte im Vatikaniſchen Palaſt ihre Reſidenz aufſchlugen. Nachdem die Kirche faſt Tauſend Jahre hindurch mittelſt periodiſcher Ausbeſſerungen in gutem Zuſtande ſich erhalten hatte, zerſtörte ein heftiger Brand im Jahre 1308. das Dachwerk, den Portikus und mehrere Theile der Kirche, ſo wie die Domherren-Wohnungen und den ganzen angebauten Palaſt. Der damals zu Avignon reſidirende Papſt ſandte ſogleich ſeine Agenten mit beträchtlichen Summen ab, durch welche die verheerten Theile mit groſem Prunk wieder hergeſtellt wurden. Seit dieſer Zeit trugen mehrere Päpſte zu deren Verſchönerung weſentlich bei; vorzüglich Sixtus V. und Klemens XII.,

welchen beiden dieſe Baſilika den grandioſen doppelten Portikus und die prachtvolle Hauptfaçade verdanket. Auch bei Verſchönerung dieſes herrlichen Tempels wird der mit Recht gefeierte Name Fontana vorzugsweiſe genannt.

Die Baſilika di Santa Maria Maggiore, gleichfalls eine Patriarchalkirche, gehört zu den ſchönſten Roms. Faſt keine Kirche in dieſer Stadt genieſt des Vorzugs eines ſo groſſen Platzes, als der iſt, worauf dieſes Tempelgebäude ſtehet. Ueberhaupt vereinigt ſich auch in ihrem Innern Mehreres, was die den hieſigen Kirchen ſonſt eigenthümliche Pracht in glänzenderem Lichte zeigt. Die ganz flache Decke iſt mit einfachen, reich vergoldeten, Zierrathen, welche dem Ganzen wirklich zur Zierde gereichen, belegt, und der bis an ſeine äuſerſten Enden muſiviſche Fußboden muß, nach der Menge und Verſchiedenheit ſeiner Abtheilungen und einzelnen Nachbildungen zu ſchlieſſen, die Phantaſie ſeiner Verfertiger ziemlich erſchöpft haben. Jene horizontale Decke wird von zwei Attiken getragen, welche wieder auf den zwei antiken Säulenreihen ruhen, wodurch das Innere der Kirche in ein Haupt- und zwei kleinere Schiffe getheilt wird. Dieſe Säulen ſind von grauem Cipollino mit Ausnahme der-

jenigen Viere von Granit, welche ungefähr in der Mitte des Schiffs die zwei groſen Arkaden tragen. Der Baldachin über dem Hauptaltare ruhet auf vier Säulen von ſchönem roſhen Porphyr mit Poſtamenten von Verde antico und Serpentino antico. Dieſe Kirche, welche, ohne an ſplendidem Innern Mangel zu leiden, doch mehr als irgend eine der gröſern Römiſchen Kirchen die vollkommenſte, freundlichſte Beleuchtung zeigt, hat zwei Façaden; die vordere beſtehet aus zwei über einander gebauten Säulengallerien von Joniſcher und Corinthiſcher Ordnung; die hintere iſt mehr architektoniſch einfach, wird aber durch zwei auf den beiden Ecken aufgebaute achtekkige Kuppeln gehoben.

In angemeſſener Entfernung von der vordern Façade prangt die größte Säule, welche noch aus dem Alterthume übrig iſt. Sie gehörte einſt zu den bewundernswürdigen Achten des Friedenstempels, und Papſt Paul V. lies ſie von dort durch ſeinen Baumeiſter Carlo Maderno im Jahr 1614. hierher ſchaffen und aufrichten. Sie iſt von Pariſchem Marmor und gerieft (ausgekehlt — scannellata); der Schaft hat acht und funfzig Fuß, ihre ganze Höhe aber von der Erde bis ans Ende

der Statue*) soll Hundert und dreisig Fuß betragen.

Von minderem Belange ist der, vor der hintern Façade stehende Obelisk aus Aegyptischem Granit. Das Fußgestelle hat ein und zwanzig, die Pyramide selbst zwei und vierzig Fuß Höhe, die abgebrochene Spitze ist aber durch eine Metallverzierung ersetzt worden. Der Römische Kaiser Klaudius soll ihn haben aus Aegypten kommen lassen, um das Grabmahl Augusts damit zu schmücken. In diesem wurde er auch gefunden, und auf Befehl Sixtus V. durch den bekannten Fontana im Jahre 1687. hier aufgestellt.

Als Erbauer jener Basilika gibt man den Patrizier Johann und den Papst Liberius an, welchen beiden der Plan zu diesem Gebäude in einem, am 5. August auf dem Berge Esquilin gefallenen, Schnee vor Augen gekommen seyn soll. Sie erhielt in Folge dieser Vision anfangs den Namen Sancta Maria ad nives, welchen sie nach und nach mit mehrern andern vertauschte. Die Zeit ihrer ersten Erbauung ist das Jahr 352; aber schon im Jahre 432. lies sie Sixtus III. vom Grunde

*) einer Madonna mit dem Knaben, welche bei der Herstellung darauf gesetzt wurde.

aus ändern, und gab ihr die jetzige Gestalt. Ihr dermaliger Name maggiore ist ihr wegen des ersten Ranges, welchen sie unter den vielen zu Rom der Mutter Gottes geweiheten Kirchen behauptet, beigelegt worden.

Das Pantheon, in eine Kirche unter dem Namen Chiesa di Santa Maria ad Martyres verwandelt, und gewöhnlich Rotonda genannt, ist das schönste und wohl erhaltenste Monument der alten Zeit. Seine Façade zeigt einen wahrhaft prachtvollen Anblick. Acht hohe Säulen tragen ein schönes, einfach-grosses Gesims mit Frontispiz. Auf acht andern theils von graulichem, theils von röthlichem orientalischen Granit ganz aus einem Stück, und ohne Fuß und Kapital zwanzig Ellen hoch, welche rechts und links des grosen Einganges im Viereck aufgestellt sind, ruhet das Dach der Halle. Die an beiden Seiten dieses Daches vom Papst Urban VIII. an der Hauptmauer der Rotonde aufgeführten zwei viereckigen Thürme sind ganz verfehlte Zugaben, welche man der Glocken wegen nöthig zu haben glaubte. Sie spielen eine ganz entsetzlich schlechte Figur auf dieser Stelle zwischen der Kuppel und der Façade. Der Eintritt in diesen Tempel selbst überrascht aufs Aeuserste; denn man

erblickt nichts als ein ungeheures Rundtheil, welches mit einer mächtigen, aber ganz einfachen, Kuppel schliest, von deren Mitte herab eine zirkelrunde Oeffnung von fünf und zwanzig Schuhen im Durchmesser das ganze Gebäude erhellet. Der ungefähr Hundert vierzig Fuß grose Diameter der Rotonda soll deren Höhe gleich seyn; und das Maas der letztren theilt sich gerade halb in den Tambour und halb in die Kuppel. Diese ist durchaus mit Kassettoni verziert. Vierzehn der schönsten Säulen stehen an der innern Peripherie des Rundtheils, und sind insgesammt aus Einem Stücke Giallo antico oder Pavonazzetto. Mir wurde von Römern versichert, daß der wirkliche Grund des alten Pantheons noch drei Ellen unter dem Schutte läge, und die jetzt sichtbaren Säulenfüsse nur der obere Theil der Säulenpostamente wären. Diese Säulen sind in der That überaus gut erhalten, und machen mit der grosen Anzahl kleinerer Bildhauer-Verzierungen von den kostbarsten Marmorarten den bedeutendesten Schmuck dieses originellen Tempelgebäudes aus. In der ungefähr zehn Ellen dicken Hauptmauer befinden sich vier rechtwinkliche und drei halbrunde Nischen, welche man zur Anlage von Kapellen benutzt hat. Die gröste der letztern, welche dem

Eingange gegenüber sich befindet, geben die neuern Antiquare für den Platz aus, wo die kolossale Bildsäule des Jupiter auf einem hohen Piedestale gestanden habe. Mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten Andere, daß hier die grose Tribune eingebauet gewesen, auf welcher Kaiser Hadrian in der Mitte der Magistratspersonen Gericht zu halten pflegte. Die zwischen den Hauptabtheilungen des innern Umfanges, welche der Eingang und die sieben Nischen bezeichnen, jetzt befindlichen und mit den schönsten Säulen und werthvollen Gemälden geschmückten acht kleinen Altäre dienten auch schon in alter Zeit zu eben so viel Standplätzen der vorzüglichsten Römischen Gottheiten.

Nach glaubwürdigen Behauptungen hat dieses Gebäude vor Zeiten sehr mit Unrecht den Namen Pantheon geführt; dagegen könnte man ihm trotz der völligen Benutzung als Kirche jetzt diesen Namen noch zutheilen; denn der grose Meister Canova hat in diesem Tempel viele in mehrern Fächern der Gelehrsamkeit und Kunst sich hervorgethane Personen aus verschiedenen Zeitperioden durch seinen Meisel verewiget. Da in Bezug auf diese schönen Büsten selbst, mit nur wenigen Worten Unterschrift, kein örtliches Motiv Statt findet, so hat sie der sinnige Bildner ohne

Zweifel in dieſer Rotonde wegen der Analogie mit deren altem Namen aufgeſtellt. Ich fand unter ihnen: Raphael, Caracci, Mengs, Angelika Kauffmann, Metaſtaſio, Winkelmann; und man war eben im Begriff, die Büſte Bodoni's aufzuſtellen.

Eines der älteſten Werke der frühern Baukunſt wurde dieſer Tempel ſchon unter mehrern Römiſchen Kaiſern, von Titus an bis auf Caracalla, ausgebeſſert oder verſchönert, wozu in jener Zeit zweimal der Blitz und einmal Brand die nächſte Veranlaſſung gaben; am mehreſten haben ſich Caracalla und ſein Vorgänger Septimius Severus in dieſer Hinſicht verdient gemacht, wie die am Geſims des Portikus befindlichen Inſchriften beweiſen. Erſt im Jahre 608. wurde ſie vom Papſt Bonifazius IV. in eine chriſtliche Kirche umgeſchaffen. Die Kariatiden und die Götzenbilder, von deren Mehrzahl ſie urſprünglich den Namen Pantheon erhalten haben ſoll, verſchwanden. Wunderbar genug wurde dieſelbe aber etliche funfzig Jahre nachher von einem chriſtlichen Kaiſer beraubt, indem Konſtanz II., welcher von Konſtantinopel nach Rom gekommen war, die ehernen Platten, mit denen die Kuppel belegt war, nebſt mehrern andern der Hauptſtadt des Chriſtenthums entriſſenen me-

allnen Monumenten wegführte. Nach der Zeit wurde dieser Schaden durch ein Bleidach ersetzt, die Rotonda selbst aber verschiedentlich ausgeschmückt, und alles angewendet, von ihrer ehemaligen architektonischen Pracht, so viel nur immer möglich, wieder an den Tag zu bringen. Auch die Façade und Halle litten mehrmals Veränderungen, und zwar noch in den neuesten Zeiten unter Benedikt XIV.

Als Bonifazius IV. dieses Gebäude von der Familie des Phokas erhielt, lies er von den benachbarten Kirchhöfen acht und zwanzig Wagen mit Reliquien heiliger Märtyrer zusammenbringen; sie wurden unter dem Hauptaltare niedergelegt, und hiervon schreibt sich der Beiname dieser Kirche her. Ueber die uranfängliche Entstehung dieses bewundernswürdigen Monuments gehet die herrschende Meinung dahin, daß es — seiner Lage nach zu den Bädern des Markus Agrippa gehörig — als Hauptgebäude in denselben aufgeführt worden, und vielleicht zu einem grosen Versammlungssaale bestimmt gewesen sey.

Der kleine Platz vor der Rotonda ist jetzt mit einem grosen marmornen Springbrunnen geziert. Im Mittel seines Beckens stehet auf einem postamentartigen Marmorblock ein zwar kleiner aber wohl erhaltener Obelisk.

Eine der unbedeutendsten Kirchen, welche ich im Vorübergehen einmal besuchte, will ich auch nur vorübergehend beschreiben. Sie ist der heiligen Cäcilia, der angeblichen Erfinderinn der Orgel, gewidmet und auf demselben Platze erbaut, wo das Haus dieser Märtyrinn stand. Obschon von geringem Umfange, hat sie doch im Innern manchen schätzbaren Schmuck aufzuweisen. Hierher gehört der vorzüglich schöne Fußboden, der Hauptaltar mit sehr werthvollen Lapis-Lazuli-Arbeiten, und dem ihn umgebenden zierlichen Geländer. Sehr merkwürdig und von origineller Erfindung ist die schöne weißmarmorne Statue der Cäcilia auf der Seite liegend und mit vom Körper abgetrenntem Haupte, so wie man sie im Grabe fand. Der schöne weibliche Leichnam, in ein dünnes Gewand gehüllt, welches von einem Gürtel leicht zusammengehalten wird, ist eine gar treffliche Nachahmung eines im Zustande natürlicher, durch den Tod oder Schlaf herbeigeführter, gänzlicher Erschlaffung sich befindenden leblosen Wesens. Der linke Arm ist größtentheils unter dem Körper verborgen, der rechte an selbigem sehr ungezwungen herabliegend und der Kopf nach der Erde gewandt, so daß man fast nichts von ihren Gesichtszügen zu erkennen vermag. Ich gestehe gern, daß

dieſes Werk neuerer Bildhauerei mich wahrhaft hingeriſſen hat. Zur Rechten des Schiffs zeigt man eine Kapelle als das ehemalige Badebehältniß, in welchem das fromme liebenswürdige Mädchen den Tod erlitt.

So ſehr ich meinen Leſern vorhin durch eine etwas ausgedehntere Beſchreibung der Peterskirche — dieſes bis jetzt noch unübertroffenen Tempels — ein willkommenes Geſchenk zu machen hoffte: ſo wenig darf ich mir nach dem Plane, welcher dieſen Blättern unterliegt, dergleichen Abſchweifungen öfter erlauben, um örtlichen oder anderen heterogenen Merkwürdigkeiten den gebührenden Tribut zu zollen. Um dieſe kennen zu lernen, gibt es beſſere Bücher; und ich ſelbſt thue gern auf die Ehre Verzicht, Gegenſtände zu ſchildern, welche ich theils nicht techniſch zu beurtheilen, theils ihrer einzelnen Konſtrukzion nach, nicht kunſtgerecht zu benennen weis. Ich eile alſo, meine Leſer am Kapitol, dem Quirinalpalaſt und Vatikan vorüber zu führen, ſie in die mit unermeßlichen Schätzen angefüllten Gallerien und Säle des Letztern einen flüchtigen Blick thun zu laſſen; und dann eben ſo eilig über das Campo vaccino mit ihnen zu wandern.

Das heutige Kapitol (Campidoglio) hat ein ganz modernes Anſehen. Die groſe Treppe, auf welcher man zu ihm hinanſteigt, nebſt den zwei Terraſſen, rechts und links, auf welchen die berühmten Statuen des Caſtor und Pollux und zwei Gruppen Rüſtungen (ſämmtlich keine vorzüglichen Dokumente der ältern Skulptur) ſtehen, bildet die vordere Seite eines nicht völlig regulären viereckigen Platzes. Gegenüber ſtehet der Palaſt des Senators von Rom, zur Linken das Kapitoliniſche Muſeum, zur Rechten der Palaſt der Konſervatoren. Dieſe drei Gebäude, zwiſchen deren gemeinſchaftlichen Eckpunkten jedoch groſe freie Durchgänge, links nach dem Campo vaccino hinunter, und rechts nach dem Tarpejiſchen Felſen, führen — ſind ſämmtlich von Giacomo della Porta nach Bonarrotis Angabe erbauet, und begränzen den Platz von den andern drei Seiten. Das Zentrum deſſelben ſchmückt die ſchönſte Bronzeſtatue des Alterthums, welche unverletzt auf unſere Zeiten gekommen iſt. Es iſt die des Mark Aurel, welche früher in der Nähe des Lateraniſchen Palaſtes ſtand, und auf Befehl Paul III. im Jahr 1538. von Michael Angelo auf einem groſen marmornen Piedeſtal aufgeſtellt wurde. Alle Sachkenner ſind über die Treflichkeit dieſes Werkes ein-

verſtanden; ſie finden die Figur des Kaiſers vollkommen gut zuſammengeſetzt, und in der Beines, im Schritt ſich bewegenden, Pferdes überaus viel Leichtigkeit*). Aus dem, antiken Pferden ſonſt nie eignen, kurzen und unten ſpitz zulaufenden Schweife, wollen Viele behaupten, daß dem Künſtler ein Lieblingspferd des Mark Aurel vielleicht zum Modell gedient habe.

Im Palaſte der Konſervatoren befindet ſich eine Anzahl Statuen, und eine Gallerie mit Gemälden. Ich hatte nicht Gelegenheit, ſie nur mit einiger Aufmerkſamkeit durchzulaufen, und ſchweige daher ganz davon. Mit den, groſentheils ſehr auszeichnenswerthen, Bildhauer-Arbeiten im gegenüber gelegenen Muſeo Kapitolino bin ich aber zufällig etwas bekannter geworden, und will daher eine flüchtige Ueberſicht von denſelben geben, ſo gut ich ſie ihnen ſelbſt abgewinnen oder von begleitenden Bekannten erlangen konnte.

*) Ein berühmter Maler der neuern Periode, Carlo Maratta, rief, als er dieſe Statue zum erſtenmale ſah, begeiſtert aus: „Cammina, cammina! — ti scordi tu, che vivi?“ — (Gehe doch, gehe! vergiſſt du denn, daß du lebſt?) Ich meines Theils ſtimme dieſem Zurufe aus volleſter Ueberzeugung bei.

Im Parterre, welches theils groſe Zimmer, theis verſchloſſene groſe Gallerien enthält, ſtehen zwei ächt Aegyptiſche Statuen von ungeheurer Gröſe aus Granit, und nächſtdem mehrere treffliche Kopieen Aegyptiſcher Statuen von Römiſchen Bildhauern. Die Seitenmauern der Treppen verwahren eine ſehr anziehende Antiquitität; indem hier eine Menge Bruchſtücke eines Grundriſſes des alten Roms eingemauert ſind. Dieſe beſtehen aus Tafeln von weiſſem Marmor, in denen die Zeichnung eingeſchnitten iſt, und welche im Tempel des Remus gefunden worden ſind. Auch die Wände der Treppenabſätze (ripiani) und obern Gallerien haben wegen der hin und wieder eingemauerten Darſtellungen in halb erhabener Arbeit klaſſiſchen Werth.

In den eigentlichen Antikenſälen des obern Stockwerks feſſelte meine Aufmerkſamkeit vornehmlich eine ſehr vollſtändige Folge von Büſten Römiſcher Kaiſer; — unter dieſen mehrere des Mark Aurel aus verſchiedenen Perioden ſeines Lebens. Von demſelben Kaiſer befindet ſich hier auch eine ſehr ſchöne Statue im Jünglingsalter. Es läſſt ſich ſchon aus den Büſten dieſes Regenten abnehmen, daß er einer der geachterſten der Geſchichte geweſen ſeyn müſſe; denn ſie ſcheinen vorzugsweiſe

mit Liebe gearbeitet zu seyn. Auszeichnenswerth dürfte hier noch ein Bacchus mit allen Attributen von (etwas schlechtem) Rosso antico seyn, so wie ein grosser Theil der hiesigen Bildhauerwerke wegen des schönen Materials, namentlich des ganz schwarzen Marmors ohne weisse Adern, die Aufmerksamkeit beschäftigen. Ein Werk vom höchsten klassischen Werthe — und zugleich historisch interessant — ist das berühmte antike Mosaik der vier, aus einer Tasse trinkenden, Tauben, dessen der jüngere Plinius bereits gedenkt. Es hat ungefähr fünf Viertel Ellen Breite, drei Viertel Ellen Höhe, und einen Rahmen von Giallo antico. Dieses berühmte und noch vollkommen gut erhaltene Tableau ist in der Villa Adriana gefunden, und seitdem von den Römischen Mosaikarbeitern viel tausendmal im Kleinen kopirt worden. Es glänzt jetzt auf Tabacksdosen, Uhr-Perloks, Medaillons an Halsbändern und mancherlei anderm Ziergeräthe.

Der Quirinalpalast wird vom Papste den Sommer hindurch abwechselnd mit dem Kastell Gandolfo bewohnt. Er liegt an dem schönen Platz Monte di Cavallo, und bildet ein längliches Viereck; vom Palaste selbst ist

jedoch nicht mehr als der dritte Theil der einen langen Seite am Platze ſichtbar. Der innere Hofraum von Hundert und ſechzig Schritt Länge und etliche achtzig Schritt Breite präſentirt ſich ſehr gut, da der Palaſt völlig regulär und in einem einfach ſchönen Style erbauet iſt. Die beiden langen Seiten haben zwei Stockwerke, die ſchmälern aber drei. Die innere Façade der ſchmalen, nach dem Garten hinaus liegenden, Seite bildet einen flachen Halbzirkel, deſſen architektoniſch verzierter höchſter Punkt ein mächtiges Uhrwerk verwahrt. Unter demſelben befindet ſich ein groſes Moſaik, Maria mit dem Knaben vorſtellend. Der dem Palaſte anliegende Garten iſt von beträchtlichem Umfange, und wird nach zwei Seiten hin von hohen Terraſſenmauern geſchützt, welche mehrere ſchöne Anſichten über die Stadt hin darbieten. An der Treppe, die vom Palaſte in den Garten hinunter führet, ſteigt der Papſt gewöhnlich in den Wagen, wenn er vor dem Ave Maria ſeine gewöhnliche Spazierfahrt hält. Der Garten iſt übrigens gleich allen ſolchen Italieniſchen Anlagen im ſteifen Franzöſiſchen Geſchmack. Dieſer Palaſt hat in der neuern Zeit noch dadurch geſchichtliches Intereſſe erhalten, daß der Papſt ihn in jener Schreckensnacht bewohnte, wo er

von den Franzoſen gewaltſam abgeführt wurde. Sie drangen des Nachts um zwei Uhr mittelſt Leitern durch die Fenſter ein, und zerſchlugen zuvor dreizehn feſt verwahrte Thüren, von denen die Dienerſchaft ihnen die Schlüſſel verweigerte, mit Aexten, um in das Appartement des heiligen Vaters zu gelangen, wo ihm der General Radet ſeine Abreiſe nach Frankreich und den Verluſt ſeiner weltlichen Herrſchaft ankündigte.

Der Quirinalpalaſt hat — nachdem in frühern Jahrhunderten die erſte Anlage dazu unter Papſt Paul III. gemacht worden — ſeine jetzige Geſtalt, Vollſtändigkeit und Auszierung ebenfalls den berühmten Meiſtern Fontana, Maderno und Bernino zu danken.

Beim Austreten durch das groſe Thor erblickt man ſogleich auf der Mitte des Platzes Monte di Cavallo einen ſehr anſehnlichen Obelisk, welchen Pius VI. aus dem Mauſoleum des Kaiſers Auguſt hierher ſchaffen und aufrichten lies. Zugleich wurden die bekannten zwei koloſſalen Pferde mit ihren nicht ſehr verhältnißmäſigen Führern, welche vor Zeiten die Bäder Konſtantins ſchmückten, zu beiden Seiten des Obelisk auf angemeſſenen Poſtamenten aufgeſtellt. Dieſe merkwürdigen Statuen, welche nach der Behauptung der

glaubwürdigeren Archäologen, Kaſtor und Pollux vorſtellen, ſollen Schöpfungen des Praxiteles und Phydias ſeyn. Man iſt eben im Begriff, ein flaches Becken aus Orientaliſchem Granit, von zehn Ellen im Durchmeſſer, welches ganz neuerlich von Campo vaccino hieher transportirt worden, zu den Füſſen des Obelisk feſt zu ſtellen, um den Platz noch durch einen groſen Springbrunnen zu verſchönern.

Der Vatikaniſche Palaſt hängt mit der Peterskirche zuſammen, und hat ſeinen vornehmſten und prächtigſten Eingang durch die, den Petersplatz gegen Mitternacht umſchlieſende, Kolonnade *). Er bildet ein rechtwinkliches Oblongum, deſſen innerer Raum in der

*) Die hier beigelegte Skizze, welche ich von der oberſten Gallerie der Peterskuppel herab von der groſen Matteform der Kirche ſammt der Kolonnade und dem Vatikan entworfen, mag zur Verſinnlichung ſeiner äuſern Form hinreichen. Um keinen Irrthum in der Beurtheilung der Dimenſionsverhältniſſe herbei zu führen, wird es nicht überflüſſig ſeyn, die Leſer zu erinnern, daß dieſe Skizze von einem beiläufig 180 Ellen über dem Niveau der Kirche erhabenen Punkte nur flüchtig panoramatiſch aufgenommen wurde, und denen, welche mit den Grundriſſen dieſer weit umfangenden Gebäude ganz unbekannt ſind, nur eine ungefähre Anſicht ihrer Grundgeſtalt gewähren ſoll.

Mitte durch ein Quergebäude in zwei Hälften getheilt wird, wovon die mittägliche ein unnützer und theils unzierlicher Hofraum iſt, die mitternächtliche aber einen Franzöſiſch abgetheilten Garten enthält. Aus dem Vatikanpalaſt führt ein gemauerter und bedeckter Gang, den alten Waſſerleitungen ähnlich, bis in die Engelsburg, auf welchem ſich in frühern Zeiten die Päpſte in unruhigen oder wirklichen Kriegszeiten nach dieſer Zitadelle zurückzogen. Unter der Statue Konſtantin des Groſen gehet eine Thür nach der marmornen Haupttreppe des Vatikans, und die letztre in das Stockwerk der Antiken. Die Länge der groſen Gallerie von der Treppe bis an das Hauptzimmer, Belvedere, beträgt über vier Hundert funfzig Schritte.

Zu beiden Seiten ſtehen hier die Bildhauer-Werke der entſchlafenen Welt, und machen jede Halle zum Schauplatz ſtaunender Betrachtungen. Nicht alle ſind Meiſterwerke; — einige mehr und weniger ſchadhaft; — viele durch neuere Kunſt hergeſtellt; und doch hat dieſe Gallerie ſchon einen nicht zu berechnenden Werth. Die Menge und Mannichfaltigkeit der Stücken iſt bewundernswürdig, und wird es noch mehr bei der Erinne-

rung, daß diese unermeßlichen Schätze aus dem Brandschutte herausgewühlt, oder unter ungeheuern Trümmern zusammengestürzter Paläste, Thermen und Amphitheater hervorgezogen worden sind. Nicht Statuen oder Büsten allein siehet man hier; — viel Gruppen von Menschen und Thieren, — eine Menge einzelner trefflich gearbeiteter Glieder, — Fische, Karrikaturen, Säulen, Wannen, Vasen, Urnen, Sarkophagen, kleine Grabmähler, Kandelabers, herrliche Basreliefs und manches Ungewöhnliche und Sonderbare, woran man auser Italien gar nicht denkt. Was ich von dieser Gallerie hier nur andeutungsweise erwähne, gilt auch von den kleinern Sälen und Zimmern im Mittel des Gebäudes, — nur in höherm Grade; — denn diese letzteren verwahren nur die Meisterwerke und die gar nicht oder unbedeutend beschädigten Gruppen und Individuen. Hier, und namentlich im ganz runden Belvedere, wovon der weltberühmte Apollo seinen Beinamen hat, wird jedes Auge gefesselt. — Und hätte jemand auch nur irgend einmal durch Eckſteine oder Poſtſäulen eine dunkle Ahnung der grosen Kunst bekommen, welche mit gemeinem Eisen in groben Stein das Größte der Welt für Ewigkeiten lebendig zu erhalten weis, — hier

würde er ſtaunend verweilen und die Möglichkeit zu begreifen ſuchen, wie Menſchen die Natur ſo wahrhaft nachzubilden im Stande ſeyen? Wie wenig eine Sammlung ſolcher Gegenſtände zu einer genügenden Beſchreibung geeignet iſt, ſpringt in die Augen. Ob es ein gutes Werk hierüber gibt, iſt mir unbekannt; was die Verfaſſer der Itinerarien darüber haben drucken laſſen, verſchafft keine hinreichende Ueberſicht, welche dem Abweſenden den Anblick des Ganzen verſinnlichen könnte; — was die Ciceroni davon ſchwatzen, iſt noch weit weniger geordnet und gründlich. Indeſſen will ich bei Gelegenheit des Wenigen und Fragmentariſchen, welches ich als Reſultat eigner Ueberſchauung hier beizubringen gedenke, dem ſchon mehrgenannten Manazzale ſein Recht anthun, und die Angabe ſeines Antikenverzeichniſſes hier im Auszuge aufnehmen. Man findet darin ungefähr *) über zwei Hundert einzelne menſchliche Statuen, funfzig von Thie-

*) Ich habe den Extrakt nicht mit völliger Zuverläſſigkeit machen können, da bei unbedeutenderen oder mangelhaften Gegenſtänden die Individualzahl nicht genau in dieſem Itinerario angegeben iſt. Ueberhaupt muß ich nach dem, wie mir jenes Lokal mit ſeinen Reichthümern noch jetzt vor Augen ſchwebt, glauben, Herr Manazzale habe entweder nur das Vorzüglichere der Antikenſammlung in ſeinem Weg-

ren, einige dreiſig Gruppen, vierzig Büſten, eben ſo viel Köpfe und einzelne Glieder, und gegen dreiſig Stück in halb erhabener Arbeit. Zudem verzeichnet Manazzale noch etliche dreiſig Sarkophagen, Becken, Vaſen und Urnen, Stühle und Wannen, eine ganze Sammlung Kandelabers und mehrere ſehr merkwürdige Säulen.

Unter dieſen Gegenſtänden ſind nun, wie mir noch jetzt der Anblick vorſchwebt, jene Seltenheiten der menſchlichen Kunſterzeugniß: Apollo, Meleager, der bekannte Torſo*), der Laokoon mit ſeinen beiden Knaben, von Schlangen umſtrickt.

Dieſes letztere Stück, ein Triumph alter Skulptur, hat, nach Plinius Angabe, drei Meiſter zu Verfertigern: Polidorus, Atenodorus und Ageſander. Es muß höchſt intereſſant für ſinnige Bildhauer ſeyn, an dieſer weltberühmten Gruppe dem Meiſel der ver-

---

weiſer verzeichnen wollen, oder vieles hier und da einzeln Aufgeſtellte gefliſſentlich nicht erwähnt oder aus andern Gründen übergangen; denn ſeine Geſammtangabe kommt mir viel zu niedrig vor.

*) ein Rumpf ohne Glieder, mit unbeſchreiblicher Naturtreue gearbeitet; man ſpricht ihn für ein Bruchſtück eines im Zuſtande der Ruhe dargeſtellten Herkules an, und nennt den Athener Apollonius, Sohn des Neſtor, als deſſen Verfertiger.

ſchiedenen Meiſterhände nachzuſpüren; da dieſelbe doch wahrſcheinlich ihren einzelnen Theilen nach in merklichen Zwiſchenräumen vollendet worden iſt. Dieſes Werk befand ſich ehedem in den Bädern des Titus.

Ein groſes flaches Becken von ſieben Ellen im Durchmeſſer, aus einem Stücke ſchönen rothen Porphyrs gefertigt, und faſt ganz unverletzt. Es ſtehet auf vergoldeten Leopardentatzen, ganz iſolirt in einem runden Saale, deſſen ganz muſiviſcher Fußboden zu den ſchönſten Lokalverzierungen des Vatikans zu zählen iſt. Die breiten Gänge an den Seitenwänden abgerechnet, bildet das Mittelſtück dieſes ſchönen Moſaiks ein Oktogon, deſſen acht Felder mit Arabesken eingefaſſt ſind, und Vignetten von Gegenſtänden aus dem Gebiete Neptuns enthalten. Der Umfang dieſes Achtecks beträgt über ſechzig Schritte.

Die beiden groſen Urnen, welche ehemals die zeitlichen Reſte der Mutter und Schweſter Konſtantin des Groſen (Sta. Helena und Sta. Konſtanza) verſchloſſen. Sie ſind von trefflichem rothem Porphyr, über vier Ellen lang und drei Ellen breit, und mit den Attributen des Ackerbaues und Krieges — auf das mühſamſte in ganz erhabener Arbeit dargeſtellt — geſchmückt, und ruhen auf Unterlagen von

Verde antico mit weiß marmornen Löwen und Leopardenköpfen.

Ein Stuhl, aus einem Stücke des ſchönſten Roſſo antico gearbeitet, gehört eben ſo ſehr unter die ſeltenſten Antiken, als der groſe ſehr einfache Sarkophag von Baſalt (vielleicht aus ſehr verhärtetem Lavatuff), welcher in den Grabſtätten der Scipionen gefunden worden, und mehrere auf dieſe Familie ſich beziehende Inſchriften enthält.

Auſerdem prangt das Belvedere mit ſeinen Nebenzimmern und dem anliegenden kleinen Hof mit mehrern Säulen von größter Schönheit und ſeltnem Material. Unter den Letztern heben ſich beſonders hervor: acht Säulen von orientaliſchem Alabaſter; einige von rothem Porphyr, theils mit einzelnen ganz hellrothen Gemengtheilen; theils mit groſen Parthieen von einem Schuh und drüber im Diameter, welche durchaus viel kleinere Gemengtheile enthalten, und gegen die übrige Maſſe ſcharf abſetzen (gleich demſelben Verhältniß beim Granit von Elba); theils mit eben ſolchen in der Hauptmaſſe abgeſetzten Parthien mit grünlich braunen kleinern Gemengtheilen; theils, obgleich ſelten, mit wirklich roſenrothen Flecken.

Auſer mehrern ſchönen muſiviſchen Par-

kets bemerkt man auch in mehrern Zimmern herrliche Platfonds. Und damit dieſem Orte nichts abgehe, was das Auge zu ergötzen, und das menſchliche Gefühl von allen Seiten aufzuregen vermag, genieſt man vom Balkon des Belvedere aus noch überdieß einer prachtvollen und zugleich ländlich ſchönen Ausſicht über einen Theil der Stadt, und über eine ziemliche Fläche des alten, jetzt mit Weingärten und üppigen Fluren bedeckten Roms gegen den Monte Mario hin. In der That ein herrlicher Proſpekt, welcher um ſo wohlthätiger wirkt, nachdem die Sinne durch das anhaltende Anſchauen der Kunſtſchätze, welche ſo gewaltige Erinnerungen wecken und nur die ernſteſten Reflexionen hinterlaſſen, allerdings in eine gewiſſe Abſpannung gerathen ſind.

Etwas ſey mir noch erlaubt, in Bezug auf jene beſonders bemerkten Einzelnheiten nachzuholen. Es iſt ein dem Belvedere zunächſt gelegener Saal, welcher ausſchlieslich dem Thierreiche zugehört. Pferde, Hunde, Kühe, Ziegen, Hirſche und eine Menge andre Landthiere; ingleichen verſchiedne Meergeſchöpfe auf wellenförmig gearbeiteten Marmorplatten, ſiehet man hier theils einzeln, theils in Gruppen. Der gröſere Theil iſt von weiſſem Marmor; zu mehrern hat man aber auch

andre ſeltnere Steinarten verwendet. Dieſer Saal iſt beſonders unterhaltend und nicht arm an vollendeten Werken des antiken Meiſels.

Mit Verwunderung und Betrübniß bemerkt man dagegen, daß ein ſehr ſchlechter Landesgebrauch auch dieſes Heiligthum der Kunſt entweihet hat. Selbſt in den reichſten Zimmern des Vatikans, deſſen ſteinerne Bewohner jedem Freund des Schönen, ſo bald dieſes zumal vom Alter geheiligt iſt, entzücken, findet man Niſchen granitartig, — Poſtamente marmorartig, — gemalt! Die Kunſt der Formen, welche hier ſo glücklich gehalten iſt, vermag eben ſo wenig den Reiz der Farben, welche menſchliche Abgeſchmacktheit dem natürlichen Materiale ſo nahe gebracht hat, empor zu halten, als ſie ſelbſt noch gefallen würde, wenn man einen lebenden Antinous, — eine ſchwebende Pſyche, — den in Stein Nachgebildeten, welche wir mit ſo vielem Rechte hier bewundern, zur Seite ſtellen wollte.

Am Fuſſe der Treppe in das obere Stockwerk zeichnen ſich unter andern ſehenswürdigen Antiken aus: die zwei groſen Sphynxe von morgenländiſchem Syenit, und in deren Nähe die liegende koloſſale Statue eines Flußgottes vom ſchönſten grauen einfarbigen Marmor.

Beim Auftreten von der Treppe bemerkt man vorerst acht Säulen von Afrikanischer Breccia, und zwei vom schönsten grünen Porphyr. Die Antiken dieses Stockwerks zeichnen sich vorzüglich durch seltnes und schönes Materiale aus, und bestehen mehrentheils in Werken Aegyptischer Meister. Wenn also diese letztern Kunstschöpfungen auch nicht durch den Vergleich mit den wirklichen Originalen der schönern Natur die Sinne angenehm beschäfftigen, so interessiren sie doch hinlänglich in mehrfachem Bezug. Nächstdem siehet man hier noch zwei wunderschöne Schalen auf Dreifüssen — die eine vom schönsten Pavonazzetto, die andre von einem höchst seltnen, gelblichgrün, grünlichschwarz und weiß weilenförmig gezeichneten Marmor. Am meisten bewundert man einen zweirädrigen Wagen mit zwei Pferden bespannt von weissem Marmor. Das eine der Pferde ist hergestellt, das andre ganz modern.

Das Lokale der Antiken in beiden Stockwerken genieset einer vollkommen guten Beleuchtung; alles ist aufs Beste unterhalten, und man hört nicht auf, hier und da Verschönerungen und Verbesserungen anzubringen, deren Umfang nun freilich von den Kräften der Regierung und der persönlichen Theilnah-

me des Papſtes an dieſer unſchätzbaren Niederlage alter meiſterhafter Plaſtik abhängig iſt. Pius VI. wird in dieſem Bezuge mit Ehrerbietung genannt; denn ihm verdankt man die bedeutenden Erweiterungen und Verſchönerungen des Lokals, wodurch die anſtändige Aufſtellung der von dem kunſtliebenden Klemens XIV. ſchon angeſchafften oder hergeſtellten Antiken möglich gemacht wurde. Die reichſte Abtheilung der Antikenſäle hat man deshalb „Muſeo Pio-Clementino“ genannt.

Unter die koſtbaren Kunſtſchätze des Mittelalters, welche der Vatikan verwahrt, gehören vorzüglich mit die Gallerien Raphaels (Logge di Raffaele). Leo X. lies an der Seite nach dem Hofe des heiligen Damaſus heraus einen dreifachen Portikus, jeden von dreizehn Bogen (Arkaden) aufbauen, und um dem mittelſten von ihnen eine Verzierung, wie ſie an den Thermen des Titus und andern alten Gebäuden gefunden worden, zu geben, wurde der groſe Raphael aufgefordert, die Entwürfe dazu zu machen. Dieſer unübertroffene Künſtler übernahm es denn, für jede dieſer dreizehn Arkaden des mittelſten Portikus mehrere Gegenſtände der bibliſchen Geſchichte zu Gemälden zu beſtimmen, und ſie blos durch Schüler

von sich ausführen zu lassen. Sie beginnen in dem ersten Bogen mit der Darstellung der Welterschaffung, welche Raphael um den Farbenton anzugeben, selbst ausgearbeitet haben soll; und gehören sämmtlich dem alten Testamente an, bis auf die Gemälde in dem dreizehnten Bogen, welche die vorzüglichsten Momente aus dem Leben des Heilandes darstellen. Auch diese Letztern halten einige für Raphaels eigne Arbeit, andere für Werke seines berühmten Schülers Giulio Romano.

Ein andres im Vatikan befindliches unschätzbares Vermächtniß jenes grosen Geistes sind die vier gleichfalls mit seinen Alfresko's geschmückten Säle (Stanze di Raffaele). Papst Julius II. hatte Raphael nebst mehrern berühmten Künstlern, unter welchen der bekannte Balthasar Peruzzi und selbst Raphaels Lehrer, Pietro Perugino, waren, das Ausmalen dieser vier grosen Zimmer übertragen. Alle waren in voller Arbeit, als Julius sogleich beim ersten Blick auf das erste im dritten Saale, von Raphael vollendete Gemälde, so für dessen Arbeit gewonnen wurde, daß er ihm allein die Beendigung dieser Alfresko's, und, so weit er es für nöthig erachtete, auch Umformung und Verbesserung der von seinen Gehilfen bereits

gefertigten Tableaus übertrug. Raphael unterzog sich sogleich dieser grosen und weit aussehenden Arbeit, und wischte alles aus bis auf einen Theil des Gewölbes im dritten Zimmer, welches er für ein gutes Werk des Peruzzi erkannte, und den ganzen vierten Saal, aus Achtung für seinen Lehrer Perugino. Diese vier Zimmer sind nun seit der Vollendung durch Raphaels Pinsel der Gegenstand allgemeiner und tiefer Bewunderung. Die vier Gemälde des ersten Zimmers sind aus dem Leben Konstantin des Grosen entlehnt. Die Viere des zweiten Zimmers stellen Heliodors*) Tempelraub, Attila's Abweisung von Rom, Petrus Befreiung aus dem Gefängniß und eine Wunderthat aus den ersten Jahrhunderten vor. Von den vorzüglichsten Tableaus des dritten Saales enthalten zwei profane Gegenstände:

*) Auch der erhabne Raphael hat in diesem Bilde seine Italienische Individualität: — „um jeden Preis Huldigungen darzubringen, sobald Bigotterie oder knechtische Verehrung gegen Menschen dazu Veranlassung bieten" — blos gestellt; denn sein Gönner Julius wird in dem Eckgemälde zunächst jener merkwürdigen Wand auf einem Sessel herbeigetragen, um einen, über die wundergleiche Vertreibung des Räubers durch den hohen Priester Onias triumphirenden, Zuschauer abzugeben. Die beiden Herren Kollegen, Onias und Julius, lebten aber nicht weniger als 1700 Jahre aus einander!

die berühmte Athenische Schule und den Parnaß*), — und zwei allegorische, welche sich auf die Theologie und die menschlichen Eigenschaften beziehen. Die Schule der Philosophen ist notorisch eines der anerkanntesten Meisterwerke Raphaels, und nebst seinem Pendant, dem Parnaß, zugleich von geschichtlichem Interesse, da nach dem Gebrauche des Mittelalters in den Köpfen der Hauptfiguren

---

*) Noch ungleich kühner hat der unübertroffene Meister von Urbino (die Vaterstadt des Raphael Sanzio) in diesem Gemälde seinen Handschuh den Kunstrichtern hingeworfen; indem er hier dem, über den Musen und Dichtern etwas erhaben stehenden, Apoll eine Violine als Attribut seiner tonkünstlerischen Autorität in die Arme gelegt hat. Diese Anomalie (dieser Kontrast) ist um so schreiender, da die Dichter um den Apollo her sämmtlich aus der ältern Zeit sind, den einzigen Dante ausgenommen, welcher es wissen konnte, daß das coll' arco unsrer Bogeninstrumente aus dem pizzicato der dem Musengotte eigenthümlichen Lyra entstanden seyn mag. Ein Glück für die neuere Aesthetik ist es, daß die fremden, nach dem Sanktuarium der bildenden Künste wallfahrtenden, Maler ihrem unsterblichen Meister nicht Alles nachthun! Man könnte sonst nicht dafür gut seyn, den Apollo auch nicht mehr mit der Violine, sondern nach der Analogie, daß es in unsern Tagen allerdings von Stralsund bis Neapel und von Lissabon bis Moskau etwas türkisch einhergegangen sey, mit der Janitscharentrommel in der Mitte der Musen zu sehen.

Porträts bedeutender Männer dieſer Zeit der Nachwelt aufbewahret worden ſind. An den vier Wänden des letzten Zimmers erblickt man Szenen aus der Geſchichte Leo III. und IV.

Um dieſe vier Säle ganz dem Eindrucke der bildenden Kunſt zu weihen, ſind alle leere Stellen des Gemäuers unter und zwiſchen den Alfreskos mit Nebenmalereien bedeckt, welche mehr und weniger mit den Haupttableaus übereinſtimmen. Zum größten Theile beſtehen dieſelben in Kariatiden, Bruſtbildern berühmter, um die Religion oder den Vatikan verdienter Männer, in bronzartig nachgeahmten Basreliefs und dergleichen mehr.

Auch die bekannten Hautelisſe-Tapeten gehören unter das Schönſte, was dieſes Heiligthum der Kunſt aufzuweiſen hat. Ehedem würden ſie blos am Fronleichnamsfeſt in dem mitternächtlichen Theile der Vorhalle von St. Peter ausgeſtellt; jetzt aber ſind einige Zimmer im zweiten Stockwerke des Vatikans damit bekleidet, welche man nach denſelben, Zimmer der Raphaeliſchen Tapeten (Stanze degli Arazzi di Raffaele), nennt. Ich weis nicht genau anzugeben, ob Raphael die Originale dazu entworfen, oder das Weben derſelben geleitet hat. Die Angaben darüber

Widersprechen sich sehr, am allermeisten aber die Tradizionen über das Geschichtliche dieser Tapeten, und deren frühern Gebrauch. Jetzt kennt man sie gemeiniglich nach zwei Klassen; eine davon enthält eilf gröfere Bilder, deren Gegenstände aus dem neuen Testamente genommen sind; die andere begreift alle übrigen Stücke in sich, welche kleinere Figuren, Arabesken, nachgeahmte Basreliefs und andere Dinge vorstellen, deren man sich nach Italienischer Sitte zu Verzierung der Säulen, zu Lambris und dergleichen gern bedient. Sehr auffallend mag es wohl bleiben, daß bei dem Reichthum schöner religiöser historischer Gegenstände die Wahl so vorzugsweise auf den Kindermord zu Bethlehem gefallen ist. Von dieser schauderhaften Begebenheit finden sich unter jener seltnen Sammlung nicht weniger als drei Exemplare von verschiedener Gröfe, deren eines vorzüglich so wahrhaft gräßlich in seinen Einzelnheiten ist, daß man es dem Maler kaum gut heisen kann, die menschliche Verwilderung in so grellen Zügen dem Auge dargestellt zu haben. Es ist nicht gut, dem gemeinen Haufen, vorzüglich dem schwärmerischen Südländer, Grausamkeiten immer vor die Augen zu halten; auch an das Unmenschliche gewöhnt sich nach und

nach der Menſch, und fühlt zuletzt weniger Abſcheu dagegen.

Gemüthlicher durchwandert man die Galleria geografica, nämlich den groſen und hoch aufgewölbten Korridor, deſſen Wände mit topographiſchen Alfreskos von ganz Italien bedeckt ſind. Die einzelnen Reiche, Provinzen, und zum Theil noch kleineren Stücke von Italien, ſind nach ungeheuerm Maasſtabe auf die Wände gemalt und ſtellen eine ſehr zuſammenhängende Folge höchſt intereſſanter Pläne auf. Dieſe Charten ſind ſo gut ausgeführt, daß man eine und die andere Gegend wirklich wie von einem hohen Punkte herab als eine natürliche Landſchaft zu erblicken glaubt.

An der äuſern weſtlichen Seite des Vatikans liegt der zu letzterm gehörige gröſere Garten. Reizender iſt aber das Gärtchen zunächſt dem Belvedere. Die nördliche ſchmale Seite des Erſtern bildet eine überaus groſe Niſche, in welcher eine Treppe von etlichen Stufen nach dem antiken Kapital, auf welchem der berühmte Tannzapfen, von Bronze, aufgeſtellt iſt, führt. Er hat die Höhe von eilf Fuß, ſtand ehedem im Vorhof der alten Peterskirche, und ſoll in älterer Zeit den höchſten Punkt des Hadrianiſchen Grabmahls geziert haben.

Ich darf bei Aufzählung der neuern Monumente mit ihren alten Schätzen, deren Beschauung mir vergönnt war, nicht die Villa Albani vor der Porta Salaria mit Stillschweigen übergehen. Dieser Palast, wo einst der genialische und unermüdete Winkelmann sein Studirzimmer etablirt hatte, soll noch jetzt die reichste Privatsammlung von Alterthümern verwahren. Doch scheint sie dermalen besonderer Pflege nicht zu geniesen. Mehreres ist nicht gut aufgestellt, und hier und da der Raum zum Nachtheil der Alterthümer zu ökonomisch benutzet. Ein vorzüglicher Schatz von schönen Marmorn gehört unbezweifelt zu den betrachtungswerthesten Gegenständen dieses Lokals. Unter den marmornen Säulen zeichnen sich vorzüglich zwei von Giallo antico aus, deren Gelblichweiß an einigen Stellen in Pfirsichblüthroth übergehet. Diese sollen, nebst einer sehr grosen Säule von Orientalischem Alabaster, aus der ehemaligen Villa Adriana seyn. Eben so schätzbar sind einige Säulen und sonstige Verzierungen von einem Cipollino verde, wegen seiner ausgezeichneten grünen Farbe und der zum Theil flammigen Zeichnung. Unter den Thürpfeilern befinden sich einige mit Altrömischer Mosaik. Schätze der Bildhauerei siehet man in groser Anzahl und Mannich-

faltigkeit; auch von Aegyptiſchem Meiſel gibt es deren. Zu den berühmteſten Stücken der Malerei rechnet man einen Platfond, Apollo und die neun Muſen vorſtellend, von des groſen Mengs Hand. Von der ziemlich hohen Platteform des Palaſtes hat man eine ſchöne Ausſicht in das Weite; Rom zeigt ſich nur theilweiſe; denn ein groſer Theil der Stadt iſt durch das beträchtliche Plateau ſelbſt gedeckt, auf welchem die Villa liegt.

In Bezug auf die Beſchreibung einiger Ueberreſte Altrömiſcher Architektur kann ich meinen Leſern wenig Befriedigung verſprechen; abgeſehen von andern Dingen, welche mir zu deren Beſichtigung und Beurtheilung abgingen, gebrach es mir vornehmlich an Zeit, jene klaſſiſchen Stätten oft genug zu beſuchen *). Was ich alſo über ſelbige hier noch beibringen kann, hat nicht viel mehr Werth, als eine etwas detaillirte Benennung deſſen, was ich in zwei- oder dreimaligem Vorübergehen ſah.

*) Ich halte es für Pflicht, hinſichtlich alles deſſen, was zu der Klaſſe architektoniſcher Alterthümer gehört, meine Leſer auf des Herrn Profeſſor Kephalides Reiſebeſchreibung vom Jahre 1816. aufmerkſam zu machen. Was die Römiſchen anlangt, ſo danken wir ihm einen ſehr richtigen und recht überſichtlichen Plan des Campo vaccino.

Das Amphitheater des Flavius — auch Koloſſeum genannt — iſt weit gröſer als das Veroneſer. Seine gleichfalls elliptiſche Form hat zwei Hundert zwei und dreiſig und hundert zwei und neunzig Schritte zu ihren beiden Durchmeſſern; die Höhe ſchätzt man gegen achtzig Ellen. Dieſes ungeheure Steingebäude von mehr als ſechs Hundert Schritten im äuſern Umfange iſt aus Travertin gebaut, und in vier Stockwerke eingetheilt, deren jedes ſonſt von auſen mit einer Doppelreihe von achtzig Säulen umgeben geweſen ſeyn ſoll. Die Struktur der Korridors und die durchgehends bogenartige innere Beſchaffenheit iſt der in Verona ſehr ähnlich. Dieſes gewaltige Gebäude iſt blos noch als Maſſe zu erkennen. Seine Einrichtung zu dem ehemaligen Gebrauche, namentlich zu den Kämpfen der Thiere und Fechter, iſt ein Opfer von mancherlei Verheerungen geworden. Viele Jahrhunderte lang betrachtete man es nur als einen Steinhaufen, deſſen Materiale man anfing, zu neuern Aufbauen zu verwenden, als Papſt Klemens X. durch den Gedanken, daß die Arena mit dem Blute ſo vieler chriſtlichen Märtyrer getränkt ſey, den Schutt ein wenig aufräumen, die Thore in Stand ſetzen, und die zufälligen Oeffnungen vermauern lies. Es

wurden kleine offene Altäre zur Erinnerung an die Qualen der Geopferten an der innern Mauer herum errichtet, und ein Eremit als Kuſtos dabei angeſtellt. Auch Pius VII. trug während ſeiner kurzen und ſtürmevollen Regierung noch Groſes zur Erhaltung dieſer erſtaunenswürdigen Ruine bei; indem dieſelbe auf ſeinen Befehl noch mehr vom Schutte befreiet und auf der ſchadhafteſten Seite durch einen mächtigen Strebepfeiler geſtützt wurde. Bei den gleichzeitig im Mittel des Koloſſeums verſuchten Nachgrabungen ergab es ſich mit Gewißheit, daß ſowohl die unterſte Sitzreihe als auch die Arena auf Gewölben ruheten, und daß die mancherlei zu den Thierkämpfen erforderlichen Veranſtaltungen und mechaniſchen Vorrichtungen von hier ausgingen. Dieſes Amphitheater ſoll 80, bis 100,000 Zuſchauer gefaſſt haben. Es wurde auf Veranſtaltung Kaiſer Flavius Veſpaſianus nach der völligen Beſiegung der Juden erbauet, und 12,000 Kriegsgefangene dieſer Nazion mußten mehrere Jahre hindurch ununterbrochen daran arbeiten.

Die Triumphbogen des Konſtantin und des Septimius Severus haben eine und dieſelbe Hauptanlage. Erſtrer befindet ſich zunächſt des Koloſſeums ganz iſolirt und iſt ſehr wohl

erhalten. Letzteren hat man gleich im Geſicht, wenn man von dem Kapitol die Treppe nach dem Campo vaccino hinunter gehet; er iſt etwas mehr beſchädiget, und, ob er ſchon in einer namhaften Vertiefung ſtehet, doch wahrſcheinlich noch nicht bis auf ſeinen Grund vom Schutte befreiet. Einfacher, und mehr von auſen beſchädigt, doch gros und ſchön ſtehet Titus Triumphbogen auf dem Wege vom Koloſſeum gegen das Kapitol hin. Noch weiter vorwärts in derſelben Richtung zur Rechten erblickt man die Ehrfurcht erweckenden Trümmer des Friedenstempels, welchen Veſpaſian bekanntlich nach der Eroberung Judäas auf dem Platze, wo das Veſtibulum des berüchtigten goldnen Hauſes des Nero ſtand, erbaute, und dem Frieden weihete. Gewaltig und der Zeit trotzend erheben ſich einige Pfeiler und Wände aus der Erde und tragen noch ſicher drei groſe und wohl erhaltene Dachwölbungen mit tief ausgehöhlten Caſſettoni. Dieſe Ruine zeichnet ſich vor andern durch die Gröſe der Steinblöcke aus, von denen dieß Gebäude aufgeführt war. Am Boden liegt ein Stück Säulenſchaft von Granit und ein Simsblock von weiſſem Marmor von einer Gröſe, welche Reſpekt gegen die alten Baumeiſter und Mechaniker einflöſt. Alle umher zerſchellte

Brocken zeugen von den ſchönen Materialien, woraus dieſer Tempel erbauet war. Die jetzt noch erhaltenen drei groſen Bogen hält man für die ſchmälere Seite des Tempels. Deſſen Schiff trugen ehedem die weltberühmten acht korinthiſchen Säulen, wovon die einzig Erhaltene bekanntlich vor der Kirche di Sta. Maria maggiore pranget. Die gänzliche Zerſtörung dieſes auſerordentlichen Gebäudes gehört unter die traurigſten Begebenheiten der Römiſchen Geſchichte. Die Art, wie dieſes Gebäude in Brand gerieth, iſt niemals mit Sicherheit auszumitteln geweſen; und die Behauptung Herodians, daß nach einigen vorhergegangenen mäſigen Erdſtöſen unter dem Innern des Tempels ein unterirdiſches Feuer ſich entwikkelt und deſſen brennbaren Ausbau, ſo wie die hier befindlichen profanen Gegenſtände in Brand geſetzt habe, hat auch in ſo fern keine Unwahrſcheinlichkeit gegen ſich, als ja auch die Paulskirche einige Jahrhunderte ſpäter durch eine Erderſchütterung zum Theil zerſtört wurde. Den mit unbeſchreiblicher Wuth um ſich greifenden Brand ſchildern alle davon noch vorhandene Nachrichten eben ſo gräßlich, als ſie den dadurch entſtandenen Verluſt an Schätzen aller Art für unermeßlich und nie zu erſetzend angeben; denn dieſer Tempel war der Ver-

erhalten. Letzteren hat man gleich im Geſicht, wenn man von dem Kapitol die Treppe nach dem Campo vaccino hinunter gehet; er iſt etwas mehr beſchädiget, und, ob er ſchon in einer namhaften Vertiefung ſtehet, doch wahrſcheinlich noch nicht bis auf ſeinen Grund vom Schutte befreiet. Einfacher, und mehr von auſen beſchädigt, doch gros und ſchön ſtehet Titus Triumphbogen auf dem Wege vom Koloſſeum gegen das Kapitol hin. Noch weiter vorwärts in derſelben Richtung zur Rechten erblickt man die Ehrfurcht erweckenden Trümmer des Friedenstempels, welchen Veſpaſian bekanntlich nach der Eroberung Judäas auf dem Platze, wo das Veſtibulum des berüchtigten goldnen Hauſes des Nero ſtand, erbaute, und dem Frieden weihete. Gewaltig und der Zeit trotzend erheben ſich einige Pfeiler und Wände aus der Erde und tragen noch ſicher drei groſe und wohl erhaltene Dachwölbungen mit tief ausgehöhlten Caſſettoni. Dieſe Ruine zeichnet ſich vor andern durch die Gröſe der Steinblöcke aus, von denen dieß Gebäude aufgeführt war. Am Boden liegt ein Stück Säulenſchaft von Granit und ein Simsblock von weiſſem Marmor von einer Gröſe, welche Reſpekt gegen die alten Baumeiſter und Mechaniker einflöſt. Alle umher zerſchellte

Brocken zeugen von den ſchönen Materialien, woraus dieſer Tempel erbauet war. Die jetzt noch erhaltenen drei groſen Bogen hält man für die ſchmälere Seite des Tempels. Deſſen Schiff trugen ehedem die weltberühmten acht korinthiſchen Säulen, wovon die einzig Erhaltene bekanntlich vor der Kirche di Sta. Maria maggiore pranget. Die gänzliche Zerſtörung dieſes auſerordentlichen Gebäudes gehört unter die traurigſten Begebenheiten der Römiſchen Geſchichte. Die Art, wie dieſes Gebäude in Brand gerieth, iſt niemals mit Sicherheit auszumitteln geweſen; und die Behauptung Herodians, daß nach einigen vorhergegangenen mäſigen Erdſtöſen unter dem Innern des Tempels ein unterirdiſches Feuer ſich entwikkelt und deſſen brennbaren Ausbau, ſo wie die hier befindlichen profanen Gegenſtände in Brand geſetzt habe, hat auch in ſo fern keine Unwahrſcheinlichkeit gegen ſich, als ja auch die Paulskirche einige Jahrhunderte ſpäter durch eine Erderſchütterung zum Theil zerſtört wurde. Den mit unbeſchreiblicher Wuth um ſich greifenden Brand ſchildern alle davon noch vorhandene Nachrichten eben ſo gräßlich, als ſie den dadurch entſtandenen Verluſt an Schätzen aller Art für unermeßlich und nie zu erſetzend angeben; denn dieſer Tempel war der Ver-

wahrungsort alles deſſen, was die reichſten Römer gegen gemeinere Unfälle ſichern wollten. Nicht allein hatte Vespaſian alle Reichthümer, welche er von ſeinem Kriegszuge in Syrien und Paläſtina als Beute zurückbrachte, ſo wie die aus dem Brande des Salomoniſchen Tempels noch geretteten Koſtbarkeiten hier niedergelegt; ſondern die angeſehenſten Patrizier ſahen dieſes Lokale, welches ſie, als unter der Bürgſchaft des Friedensgottes, des Kaiſers und des Senats ſtehend, für unverletzlich hielten, auch als das ſchicklichſte Lokale zur Deponirung ihres Privatvermögens an, und hatten daher, vielleicht auf Veranlaſſung des kurz zuvor von ihrem Beherrſcher Nero verübten Brandfrevels, alles, was ſie von beweglichen Schätzen auf ihre Nachkommen zu bringen gedachten, hierher gebracht. Eben ſo unbeſchreiblich gros war der Verluſt an Statuen und Gemälden, mit welchen dieſes Gebäude ausgeſtattet war. Das geſchmolzne Metall iſt in ſelbſt gewühlten Rinnen nach der Via ſacra gefloſſen, und alle menſchliche Anſtrengung zu Hemmung des Unglücks vergeblich geweſen.

Unbedeutendere Ruinen, wie die der Tempel des Jupiter tonans und der Konkordia, die Säule des Phokas und andre, übergehe ich deswegen ganz, weil das Wenige, was ſich

davon ſagen läſſt, den Eindruck nur ſchwach ſchildern könnte, welchen ſie bei aller anſcheinenden Unbedeutenheit und unerachtet ihres beſchädigten Anſehens doch wirklich erwecken. — Das Nachgraben oder, beſſer zu ſagen, das Aufräumen des Schuttes und Aufſuchen des alten Grundes einiger Ruinen wird auch jetzt noch auf dem Campo vaccino fortgeſetzet.

Zwei der vorzüglichſten Monumente der Vorzeit ſind die von Sixtus V. gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts wieder hergeſtellten Säulen des Trajan und des Antonin*). Beide ſind rund, jene aus vier und dreiſig, dieſe aus acht und zwanzig Blöcken von weiſſem Marmor zuſammengeſetzt, — mit Basreliefs, welche die Kriegsthaten jener Kaiſer vorſtellen, ſpiralförmig verkleidet, — und haben im inneren Diameter ſechs Ellen. Die Höhe der Trajaniſchen, einſchlieslich Piedeſtal und Kapitäl mit der Statue, gibt man auf hundert und funfzig, und die der Antoninſchen auf hundert und acht und funfzig Altrömiſche

*) Dieß iſt genau genommen ein uneigentlicher Name, welcher auf Irrthümer leiten kann; denn ſie wurde vom Senat und Volke dem Mark Aurel gewidmet, und ſeltſam genug nach des Letztern von ſeinem Vater (Antoninus Pius) geerbten Zunamen benannt.

Fuß an. Im Innern führen enge in den Marmorblöcken eingehauene Wendeltreppchen von reſpektive hundert und fünf und achtzig und hundert und neunzig Stufen, welche durch etliche vierzig ganz kleine Lichtlöcher erhellet ſind, bis zu den am Fuſſe der Statuen befindlichen, mit eiſernen Geländern umgebenen, Gallerieen. Die Statuen der Imperatoren ſind bei der in der chriſtlichen Zeit erfolgten Herſtellung durch die der Apoſtel Petrus und Paulus erſetzt worden. Von dem Gipfel der Antoninſäule genieſt man einen der ſchönſten Proſpekte über die Stadt, in welchem ſich die Kuppeln der Kirchen vorzüglich ſchön herausheben; denn vieler derſelben von geringerer Gröſe gar nicht zu gedenken, ſo präſentiren ſich auſer den Unvergleichlichen des Sct. Peter und der Rotonde noch acht andre von beträchtlichem Umfange.

Der Stand dieſer beiden Säulen iſt intereſſant und ihrer würdig. Die dem Mark Aurel gewidmete iſt jetzt auf einem groſen, aus mehrern hohen Stufen beſtehenden Piedeſtal in der Mitte des ſchönen Platzes Colonna aufgeſtellt. Die Trajaniſche dagegen ſtehet weniger ſchön, aber zwiſchen klaſſiſcheren Umgebungen; denn das ganze Forum Trajanum, in welchem ſie ſich befindet, bildet, nachdem

es aus dem alten Schutte wieder erſtanden iſt, ein rechtwinkelig vertieftes Oblongum, aus welchem ſymmetriſch aufgerichtete ungeheure Granitſäulen, in verſchiedener Höhe abgebrochen, hervorragen. Es iſt dieſes ohne Zweifel eines der treueſten Bilder des alten Roms, und erſt in der neueſten Zeit ſo anſchaulich gemacht worden. An der eiſernen Barriere, welche das mehrere Ellen tief liegende Forum vor der Annäherung gemeiner Vorwitziger ſichern ſoll, liegen noch viele ſehenswerthe Fragmente von deſſen ehemaliger Konſtrukzion.

Von den ſelbſt betrachteten architektoniſchen Alterthümern habe ich noch zweier zu gedenken: Eines iſt der noch völlig erhaltene Tempel der Veſta — ein Rundtheil mit einem zirkelförmigen Portikus von zwanzig Säulen und mit einem ſehr flachen runden, völlig erhaltenen, Dache. Im Einzelnen ſeiner Konſtrukzion hat er viel Aehnlichkeit mit dem Tempel der Sibylla zu Tivoli. Die Säulen ſind von Griechiſchem Marmor, aber jetzt ſehr beſchädigt. Auch das Innere des Tempels iſt ganz mit Marmor verkleidet. Nach ſeiner Umwandlung in ein chriſtliches Gotteshaus wurde er erſt dem heiligen Stephan, und ſpäterhin der Jungfrau Maria geweihet, weshalb man ihn jetzt unter der langen und wunderli-

chen Benennung: Chiesa di S. Steffano delle Carozze e S. Maria del Sole — verzeichnet findet. Das Andre iſt die Pyramide, welche der Septemvir Cajus Ceſtius zur Zeit Kaiſer Auguſts ſich als Grabmahl errichten lies. Aus den nächſten Umgebungen dieſes Monuments, welche unter Alexander VIII. durchwühlt wurden, fand man ein und die andre ſchätzbare Antiquität. Ihre Auſenſeite iſt mit den größten Werkſtücken belegt. Das im Mittelpunkte befindliche wirkliche Begräbniß (camera sepolcrale) hat die Gröſe einer gewöhnlichen Stube und noch ziemlich deutliche Reſte von Malerei. In die Höhe der Pyramide, welche man über ſechzig Ellen angibt, möchte ich faſt Zweifel ſetzen; — doch kann ſie mir auch im Vergleich zu der groſen Grundfläche geringer erſchienen ſeyn, als ſie in der Wirklichkeit iſt. Sie liegt unmittelbar am Sct. Pauls-thore, wo der Weg nach Oſtia hinaus gehet, und iſt das einzige Monument dieſer Art.

Ich verlaſſe nun die Trümmer und Denkmähler der Völker und Meiſter, deren Macht oder Kunſtvermögen ſich in demſelben verewigt, und manchen ſchöpferiſchen Geiſt ſchon zum Nachſtreben entflammt hat, und führe meine Leſer in einige Werkſtätten des jetzigen Roms,

in denen die lernbegierigen Bildner Europens, auf ihrer Wallfahrt nach dem klassischen Boden der unsterblichen Plastiker des Südens, recht gern verweilen. So weit meine Kenntniß reicht, will ich alles ohne Vorurtheil und Anmaasung berichten, und beginne mit den, meinem mineralogischen Entzwecke am nächsten liegenden, Kunststätten der Bildhauer.

Das Studio*) des Marchese Canova — in einem Seitengäßchen zwischen dem Corso und der Strase Babuino — kündigt sich schon von fern durch famose Bruchstücke von Bildsäulen an, die man hier und da liegend oder in den Wänden eingemauert bemerkt; eine Hand, vielleicht von der zwölffachen Gröse einer natürlichen, zeichnet sich darunter aus. Diese berühmte Werkstätte hat viele Abtheilungen von beträchtlichem Umfange, und die Zahl der sich hier ausbildenden Schüler ist sehr ansehnlich. Einige der Letztern versicherten mich, Canova versende auch nicht das unbedeutendste Werk, ohne noch selbst die letzte Hand daran gelegt zu haben. Unter den eben vollendeten Statuen fesselten meine Aufmerksamkeit vorzüglich ein Mars und eine Venus, eine Hebe, und eine nach Canova's eigner

*) Studio — Attelier — Arbeitslokale.

Phantaſie gebildete Gruppe der drei Grazien. Ueber allen Wortausdruck ſchön erſchienen mir zwei moderne Tänzerinnen, welche nach der Angabe meines Begleiters in Paris modellirt worden ſeyn ſollen. Auch Canova's eigne Büſte — von ihm ſelbſt täuſchend ähnlich gearbeitet — befindet ſich hier. Die intereſſanteſte Abtheilung ſeiner groſen Kunſtſtätte iſt aber das kleine Appartement neben den Arbeitsſälen, in welchem er gewöhnlich die angeſehenern Reiſenden ſelbſt empfängt. Hier ſind die vorzüglichſten ſeiner Werke in guten Kupferabdrücken aufgehangen und gewähren einen ſehr ſprechenden Ueberblick von Canova's wohl bewährter Künſtlerglorie. Ein Zufall führte ihn, als ich eben in dieſen ſaubern Nachbildungen vertieft war, in dieß merkwürdige Kabinet, und es intereſſirte mich nicht wenig, den groſen Meiſter mit dem gewaltigen Feuerauge in Perſon vor mir zu ſehen.

Die Bildhauer-Werkſtätte des berühmten Dänen, Ritters Thorwaldſen, wetteifert mit der des Marcheſe Canova. In welchen beſondern Beziehungen dieſe beiden groſen Bildhauer einander den Rang wechſelſeitig ſtreitig machen, überlaſſe ich den Kunſtrichtern auszumitteln. Jeder hat ſeinen Anhang in Rom; und wenn die Verehrer Canova's ſich biswei-

len anmaasend über Thorwaldsens treffliche Werke äusern, und von mehrerer Genialität und glühenderer Phantasie in den Schöpfungen ihres Vergötterten sprechen, wodurch er auch der Italiener — als der gebornen Kunstverständigen — allgemeineren Beifall einärndete: so entgegnen die Jünger des würdigen Thorwaldsen unverhohlen, daß dieses alles nur Folge der Nazionalvorliebe für ihres Landsmannes Meisel sey, und Canova überhaupt die Gabe besitze, sein allerdings hohes Kunstvermögen überall geltend zu machen. Wahr ist allerdings, daß Canova Weltmann und gewandt genug ist, äusere Umstände zu benutzen oder gar zu leiten. So war er z. B. von je her hoch angesehen am Päpstlichen Hofe, fand sich sehr leicht und gern in die Verhältnisse unter dem Französischen Gouvernement, und erlangte dem ungeachtet kurze Zeit nach der Wiederherstellung des Kirchenstaats grösern Kredit als vorher, und sogar das Prädikat Marchese. Herr Thorwaldsen (in dem Alter zwischen vierzig und funfzig Jahren), den ich leider nicht persönlich gesehen, ist allgemein geachtet wegen seiner persönlichen Denkungsart, und wegen der Bescheidenheit, wodurch er seinen Werth als tief denkender Künstler unendlich erhöhet. Ich sah bei Camuc-

cini, und vorher schon bei meinem achtbaren Landsmann, dem auch in Rom als Porträtmaler geschätzten Vogel, wohl getroffene Brustbilder Thorwaldsens, welche beide jene schätzbaren Eigenschaften augenscheinlich aussprechen.

Sein Studio ist zunächst dem Platze Barberini, und zeigt ebenfalls eine grose Anzahl trefflicher Werke der Skulptur, theils vollendet, theils noch unter den Händen kunstsinniger und achtsamer Zöglinge einer hohen Vollkommenheit entgegenschreitend. Mehrere schöne Platten mit halb erhabner Arbeit, und vorzüglich viel Büsten sind hier der Betrachtung dargestellt. Unter den letztern machte der Kopf einer noch lebenden vornehmen Römerinn, welche sich mit der Schlafhaube und andern zu diesem Kopfzeug passenden Zubehörungen abbilden zu lassen beliebt hatte, einen merkwürdigen Kontrast zu ihren Griechischen und Aegyptischen Nachbarn. Ich wage zu behaupten, daß der verdiente Thorwaldsen in dem Ausdrucke der Gesichtszüge ausnehmend exzellirt. Unter seinen ganzen Figuren nahm die Gruppe von Amor und Psyche meine höchste Bewunderung in Anspruch.

Eine sehr interessante Bildhauer-Werkstätte ist auch die der Gebrüder Franzoni. Sie sind unter denen, welche sich mit Herstellung

te ungefähr zwei Jahre, und das Resultat davon war ein ganzer Zyklus von Basreliefs und andern Frontonverzierungen eines zerstörten Tempels; so wie siebzehn Statuen, welche an demselben Orte — bei Echina — mit verschüttet gewesen waren. Nachdem der Pascha — nicht ohne grose Diskussionen — wegen seines Antheils abgefunden worden, kehrten die neuen Argonauten nach Rom zurück, wo die Basreliefs für den Prinz Regenten von England gekauft, die Statuen aber an den Kronprinzen von Baiern überlassen wurden. Die Herstellung der Letztern hatte nun ein in Rom studierender Deutscher — Professor Wagner — übernommen, und die fehlenden Theile werden von Thorwaldsen modellirt.

Nachdem ich die Säle der Vatikanischen und Kapitolinischen Antiken einige Male durchwandelt und dabei mein profanes Auge ziemlich ernst in Beschauung solcher Werke eingeübt hatte, gewährte mir diese neue Bekanntschaft unbeschreibliches Vergnügen, indem ich hier Manches zu bemerken glaubte, was ich so hervorstechend oder charakteristisch noch nicht gefunden hatte. Alle Gestalten — es sind meistens kämpfende Männer mit mehr und weniger kriegerischer Bekleidung — sind klei-

Eine merkwürdige Erscheinung im Gebiete der plastischen Kunst, an welcher gewiß auch Freunde der Alterthumskunde, die nicht wirkliche Eingeweihete sind, Antheil nehmen, scheint mir in Deutschland noch wenig bekannt zu seyn. Die kleine Sammlung Griechischer Statuen, eine Ausbeute mühvoller Nachsuchungen in dem klassischen Lande, welches die Römischen Künstler durch seine Kunstschöpfungen weckte und bildete, befindet sich gegenwärtig unter den Händen bewährter Archäologen, und siehet einer schönen Wiedergeburt entgegen. Die Kunstwelt verdankt sie zunächst dem ernsten Eifer einiger Deutschen und Engländer, welche sich vor etlichen Jahren in Rom verbrüderten, und nach den daselbst so leicht zu bewirkenden nöthigen Vorbereitungen zu einem archäologischen Unternehmen auf Griechenland zusteuerten. Sie theilten dem Pascha von Joannina ihr Vorhaben, Alterthümer aufzusuchen, mit, und dieser, welchen alle Reisende des Archipels als einen sehr aufgeklärten Muselmann schildern, der eine konsequente Begünstigung der Fremden mit seinem eigenen Vortheile stets wohl zu verbinden verstehet, ging mit den Reisenden einen Kontrakt über die Theilnahme an dem Gewinne ihrer Nachgrabungen ein. Ihr dortiger Aufenthalt dauer-

kenntlich waren. Man bemerkte dergleichen sowohl an den Füssen und Hüften, als auf den Schultern, um die Riemen zu bezeichnen, wodurch die Sandalen, Brusthemden ꝛc. fest gehalten waren. Auch hatten die Bildhauer sich der Erleichterung bedient, manches kleine Theilchen der Bekleidung einzeln zu arbeiten, und dann mittels eines Kittes einzusetzen.

Was in Rom über diesen wichtigen Zuwachs der Antikensammlungen abgehandelt oder geschrieben worden ist, konnte ich nicht im Druck erhalten; — hoffentlich werden wir, wenn diese betrachtungswerthen Gegenstände nun bald unsern unklassischen vaterländischen Boden berühren, etwas Gnügendes darüber erfahren; denn der Deutsche hält es für nöthig und der Sache werth, seiner Mitwelt von solchen Erscheinungen Bericht zu erstatten.

In der Malerei behaupten unter den jetzigen Römern die Gebrüder Camuccini den ersten Rang. Das Studio derselben, welches eine Auswahl vortrefflicher Darstellungen von ihnen selbst, so wie von andern neuen und alten Meistern, und nächstdem manches schöne Werk andrer verwandten plastischen Künste enthält, gehört unläugbar zu den Sehenswürdigkeiten Roms. Es waren eben damals zwei grose Tableaus von diesen Künstlern aufgestellt:

her und weniger robust, aber von überaus schöner Körperbiegung, und nach dem wichtigsten Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen. Die Wendungen der Knie- und Fußgelenke sind mit einer unnachahmlichen Zartheit gearbeitet; die Gestalt der Muskeln stimmt auf das Genaueste zur Lage des Gliedes, welches sie motivirt; und die Mühsamkeit in der Ausbildung des menschlichen Körpers zeigt sich auf das Vollkommenste an allen einzelnen Theilen. Nie entzückte mich der Anblick nachgebildeter Körper durch edle Gattung und Anmuth so sehr, als bei diesen bereits vollendeten acht bis zehn Griechischen Statuen, — und ich muß zur Rechtfertigung meiner hier laut gewordenen Begeisterung versichern, daß einige meiner Bekannten, denen ein Wort über diesen Gegenstand zustehet, derselben sich ebenfalls willig überliefen. Nur die feinen Gesichtszüge und überaus schlanken Körper wollen Kunstrichter nicht genehmigen und ausschliesslich den weiblichen Figuren vorbehalten wissen —: dieß wohl von Rechtswegen!

Ganz neu für mich war die Anwendung von Farben an Werken der Skulptur; die Farbensubstanzen an diesen wieder auferstandnen Kriegern machen aber ihren Fertigern Ehre, indem sie nach so langer Vergrabung noch

kenntlich waren. Man bemerkte dergleichen sowohl an den Füssen und Hüften, als auf den Schultern, um die Riemen zu bezeichnen, wodurch die Sandalen, Brusthemden ꝛc. fest gehalten waren. Auch hatten die Bildhauer sich der Erleichterung bedient, manches kleine Theilchen der Bekleidung einzeln zu arbeiten, und dann mittels eines Kittes einzusetzen.

Was in Rom über diesen wichtigen Zuwachs der Antikensammlungen abgehandelt oder geschrieben worden ist, konnte ich nicht im Druck erhalten; — hoffentlich werden wir, wenn diese betrachtungswerthen Gegenstände nun bald unsern unklassischen vaterländischen Boden berühren, etwas Gnügendes darüber erfahren; denn der Deutsche hält es für nöthig und der Sache werth, seiner Mitwelt von solchen Erscheinungen Bericht zu erstatten.

In der Malerei behaupten unter den jetzigen Römern die Gebrüder Camuccini den ersten Rang. Das Studio derselben, welches eine Auswahl vortrefflicher Darstellungen von ihnen selbst, so wie von andern neuen und alten Meistern, und nächstdem manches schöne Werk andrer verwandten plastischen Künste enthält, gehört unläugbar zu den Sehenswürdigkeiten Roms. Es waren eben damals zwei grose Tableaus von diesen Künstlern aufgestellt:

die Ermordung Cäſars und der Tod der Virginia. Sie mögen wohl zu den vollendetſten Schöpfungen moderner Malerei gehören, und namentlich das letztre ſchien mir hinreiſſend ſchön ausgeführt zu ſeyn. Das Hinſinken der vom Dolche des Vaters getroffenen Tochter iſt unübertrefflich ſchön dargeſtellt; — die erbleichende Wange des reizenden Mädchens ſo naturtreu nachgeahmt; — das halb geſchloſſene Auge ſcheint mit ſchmerzlicher Wahrhaftigkeit den ganzen Hergang der grauſen Szene auszudrücken; — man wähnt jeden Augenblick, daß es ſich vollends ſchlieſen werde. Dergleichen Gegenſtände ſind doch wohl zu bildlichen Darſtellungen geeigneter als das grauſenvolle Kinderwürgen zu Bethlehem. Jene erſchüttern tief und laſſen das Gemüth in reiner Betrübniß, welche aber bei der Erinnerung an die motivirende hohe Tugend des Lucius Virginius die Handlung ſelbſt nicht verdammen kann; da dieſes hingegen das menſchliche Gefühl entrüſtet, deſſen Abſcheu über die rohe Beſtialität der Herodianiſchen Henker durch kein milderndes Motiv beſänftigt wird.

Nur mit wenigen Worten gedenke ich — um über einen ausſchlieslichen Gegenſtand der Italieniſchen Induſtrie die Deutſchen Kunſtfreunde oder Freundinnen, welchen dieſe Blät-

ter vielleicht in die Hände fallen möchten, nicht ganz unbefriedigt zu lassen — der Mosaikfabrikazion. Nicht genug, daß seit Erbauung der Peterskirche mit ihren vielen Zubehörungen eine Mosaik-Werkstatt bestehet, wo mehrere Professoren (d. h. Künstler) unter der Leitung eines Direktors — jetzt Cavaliere Camuccini — fortwährend mit Ausbesserung der musivischen Verzierungen, so wie mit Fertigung neuer Mosaiktableaus für diese Basilika beschäfftiget sind*); so ist es auch ein sehr allgemeiner Erwerbszweig der Römer. Am Spanischen Platze und den zunächst befindlichen Strasen, der eigentlichen Fremdencity von Rom, wo auch alle Netze ausgeworfen werden, um deren Mammon bis auf den letzten Mutterpfennig zu fischen, wohnen eine ganze Menge solcher Mosaikarbeiter (Mosaichiste), welche gute und schlechte Arbeit feil haben. Sie fordern gewöhnlich das Dreifache des gewöhnlichen Werthes, und im Winter, wo wegen des grösern Zusammenflusses der Fremden der Absatz am stärksten ist, nehmen sie oft das Fünf- und Sechsfache. Die Versendungen, welche sie auf Bestellung Rei-

*) Manazzale behauptet, die hier vorbefindlichen Pasten und Farben erreichten die Zahl von 15,000 Nüanzen. (!)

sender bisweilen im Ganzen nach Rußland und Polen machen, sollen sehr beträchtlich seyn. Die Qualität dieser Zierrathen, welchen man in den gröfern Exemplaren, in Medaillons, Dosen u. s. w. den Reiz geschichtlicher Erinnerungen zu geben recht sinnig verstehet, ist von so sehr verschiedenen Graden, daß ein Nichtkenner sich sehr vorzusehen hat. Die Fertigung dieser kleinen musivischen Arbeiten ist nicht so schwierig, als man denken sollte, — nur Mühsamkeit und ein scharfes Auge, welches die Stein- oder Schmelzstifte scharf auszuwählen weis, wird erfordert. Ein dünnes Täfelchen von Dachschiefer wird mit einem weissen Gypskitt ganz dünn belegt; die Peripherie des Medaillons wird gewöhnlich mit einer Einfassung von meist künstlich nachgemachten Porporino (so nennen die Römischen Künstler den blutrothen gemeinen Jaspis) bezeichnet, welche man sogleich fest aufkittet. Nach erfolgter Verhärtung der Gypsmassen werden alle Umrisse des in Mosaik darzustellenden Gemäldes mit äuserst feinen Strichen auf selbige schraffirt. Nun kratzt man von Aussen nach Innen zu diese Skizze in ganz kleinen Parthien nach und nach stückweise heraus, und setzt dafür sogleich die Pasten ein, welche bisweilen bei ganz feinen Schattirungen durch

ein zur Hand stehendes Lampenfeuer noch dünner geschmolzen werden. Diese Pasten sind, wie man sie aus den Schmelzfabriken bekommt, nach Verhältniß ihrer Dicke von ein bis zwei und mehr Zoll Länge. Eine nach der andern wird in die vorgezeichneten Contours eingesetzt, und sodann über der Oberfläche abgebrochen. So formt sich allmälich das Bild genau nach dem Muster des dabei liegenden Miniaturgemäldes; wird sodann auf einem feinen Stein abgeschliffen und demselben mit einem sehr feinen Firniß ein wenig Schimmer gegeben.

Die wissenschaftlichen Institute zu Rom habe ich nur in so weit mir bekannt gemacht, als sie wesentlichen Einfluß auf die Pflege der Mineralogie haben. Von welcher Bedeutsamkeit dieser Einfluß an sich sey, und wie viel oder wenig mir derselbe bei meinen oryktognostischen Kreuzzügen zu Statten gekommen, wird sich aus dem Verlaufe meiner nachfolgenden Erzählung von selbst ergeben, ohne daß es nöthig ist, eine kritische Uebersicht des Zustandes der Mineralogie im Kirchenstaate vorzulegen.

Die Mineraliensammlungen am Collegio Nazareno und Collegio Romano stehen der der Sapienza weit nach. Die Mineralien des

letztern machen einen Theil des Naturalienkabinets der Sternwarte aus, welches mit der der Kirchnerſchen Antikenſammlung jenem Lyceo einverleibt iſt. Dieſes, früherhin Jeſuitiſche, Inſtitut führte den Namen: Università Gregoriana. Als Veranlaſſung und Stamm der Mineralienſammlung im Collegio Nazareno nennt man eine Suite Foſſilien, welche Joſeph II. einſt dieſer Anſtalt ſchenkte. Jetzt iſt dieſes Kabinet, in welchem ſich einzelne ſchöne Sachen befinden, in ſchlechter Verfaſſung, — ohne ſyſtematiſchen Sinn geordnet, und vor Staub kaum noch kenntlich. Die wirkliche Univerſität, gewöhnlich la Sapienza genannt, hat unter ihren vier Lehrſtühlen einen für wiſſenſchaftliche Arzneikunde, welche Letztere die Naturwiſſenſchaften mit in ſich begreift. Ueber dieſe Letztre lieſt der ſehr verdiente Pater Gismondi, ſo wie er auch alljährlich einen mineralogiſchen Curſus in ungefähr hundert und dreiſig Vorleſungen hält. Die Studentenzahl ſoll jetzt unbegreiflich gering ſeyn, und, wie mir verſichert wurde, kaum hundert betragen.

In dieſem Inſtitute fand ich eine Menge alter Bekannter, vorzüglich Landsleute, d. h. lebloſe, deren Wiederſehen mich herzlich freute. Sie gehört zu einer recht ſchätzbaren orykto-

gnoſtiſchen Sammlung, welche der als peregrinirender Mineralog ziemlich bekannte Römer, Profeſſor Chierici, in Auftrag des Päpſtlichen Gouvernements bei ſeinem Aufenthalte in Freiberg (1807. bis 1809.) zuſammenbrachte. Es iſt dieſelbe mit ungefähr 4200 Thlrn. an denſelben bezahlt worden, und das beſte Ganze, wodurch man ſich in Rom die ſchöne Kette ſubterranäiſcher Naturprodukte verſinnlichen kann; denn Chierici war ein eifriger Schüler unſers unvergleichlichen Werner, und mit einem glücklichen Auge begabt. Die Sammlung iſt jetzt nach Hauy geordnet, und was das Aeuſere betrifft, in ſehr gutem Zuſtande. Es verdient Lob, daß man eben bemüht iſt, dieſe naturhiſtoriſche Aufſtellung noch mit einer geognoſtiſchen Suite — nach Werners Syſtem geordnet — zu bereichern, und zugleich noch ein beſondres geographiſch-mineralogiſches Kabinet des Kirchenſtaates anzulegen. Profeſſor Carpi, Stellvertreter des damals in Neapel abweſenden Padre Gismondi, iſt ein warmer Dilettant der Mineralogie, und ſehr zuvorkommend in Mittheilung des Wenigen, was darüber in Rom ſelbſt bemerkenswerth iſt. Von Gismondi's Eifer und Kenntniß im Gebiete der Naturkunde, ſo wie von ſeinen bedeutenden Verbindungen mit

andern Mineralogen, darf man wohl erwarten, daß spätere Reisende mehr Befriedigung in dieser Rücksicht in Rom finden werden. Mein Unstern wollte, daß ich erst in Neapel Gismondi persönlich kennen lernte, und doch bedurfte ich seiner Nachweisungen so nothwendig zu meinen Exkursionen in der Campagna.

Zur Berichtigung irriger, den Reisenden oft zukommender, Angaben muß ich gedenken, daß in Rom gewöhnlich noch der Platz Navona und der Mineralienhändler Riccioli zur Erlangung von Fossilien genannt werden. An dem Piazza di Navona halten zwei Antiquarien an Markttagen feil, d. h. zwei gemeine Handwerksleute, die keine Ahnung von der Beschaffenheit einer verkaufswerthen Antiquität, und den wesentlichen oder äusern Erfordernissen eines Naturprodukts haben. Sie verkaufen verstümmelte, beschabte, und unter Spinneweben und Mäuselosung halb vergrabene, Gegenstände beider Art. Kaum daß man unter den Tausenden von Melaniten, welche sie in den Schubfächern wie Kieselsteine umherschütten, einige Krystalle noch findet, welche Glanz und Schärfe der Kanten behalten haben. Weit anständiger ist ohne Widerrede die kleine Fossilienniederlage des Giuseppe Riccioli, welcher auch als Kustos irgend einer

Sammlung angeſtellt iſt. Hier ſtellen ſich indeſſen der Befriedigung wißbegieriger und kaufluſtiger Freunde der Wiſſenſchaft andre groſe Hinderniſſe entgegen. Riccioli hat wegen des ihm fehlenden ſyſtematiſchen Studiums durchaus keinen kritiſchen Blick, kennt kein Syſtem, verſtehet keinesweges, ſich ein Bild natürlicher Verwandtſchaft der Beſtandtheile des feſten Erdkörpers unter einander zu machen, ſchreibt aber, um ſeiner Sache Gewicht zu geben, ganze Quartblätter von Etiketten, woraus ſeine Ignoranz genugſam hervorleuchtet. Die Preiſe ſeiner beſſern Exemplare ſind zudem ſo enorm, daß es ſchwer iſt, zum Behuf naturhiſtoriſcher Privatſammlungen Ampletten bei ihm zu machen. Sein Negoz iſt augenſcheinlich auf die gefüllte Börſe durchreiſender Nichtkenner, welchen er ſeine anmaaſenden Diſſertazionen mit in den Kauf gibt, berechnet. Wahr iſt es aber, daß Riccioli viel Schönes unter ſeinen Vorräthen hat; — auch ſoll er keine Anſtrengung ſparen, aus dem Kirchenſtaate gute Foſſilien da- und dorther zuſammenzubringen, welches Letztre er jedoch allen, die ihn beſuchen, in widerwärtig gedehnten und hoch trabenden Phraſen anzuhören gibt.

Unter dieſen Umſtänden ſchickte ich mich nicht mit allzugroſem Vertrauen in den Erfolg meiner mineralogiſchen Geſchäffte zu meinen auswärtigen Wanderungen an. Indeſſen verſchaffte mir ein glücklicher Zufall einen erwünſchten Gefährten in der Perſon eines frühern Bekannten, welcher ehedem mehrere Jahre in Freyberg ſtudirt hatte*). Mit ihm machte ich wenige Tage nach meinem Eintreffen in Rom, am 5. Julius, die erſte Exkurſion nach dem Capo di Bove. Dieſe mäſige Anhöhe liegt ungefähr zwei Stunden vom Mittelpunkte der Stadt entfernt an der alten Via Appia. Der Weg läuft, allmälich anſteigend,

*) Herr Rudolph Przyſtanowsky, aus dem Grosherzogthum Poſen, wird manchem meiner Leſer als fleiſſiger Zuhörer Werners noch erinnerlich ſeyn, deſſen Grundſätzen das Innere der Erde zu beurtheilen, und die Reſultate in einer ſachgemäſen Nomenklatur darzuſtellen, derſelbe auch mit ehrerbietiger Treue noch anhängt; obgleich er in Italien Veranlaſſung fand, ſich dem Studio der Botanik auf einige Zeit zu widmen. Nach einem im März d. J. von ihm aus Viterbo datirten Briefe hat er ſeine frühere Lieblingswiſſenſchaft wieder ergriffen, und gedenkt, nach baldiger Rückkehr ſeine mineralogiſchen Freunde in Deutſchland mit einem geognoſtiſchen Traktat über Mittel-Italien, und einer geognoſtiſchen Charte, zu beſchenken. Gewiß eine ſehr intereſſante, von Vielen ſehnlich gewünſchte, Erſcheinung!

faſt immer zwiſchen Weinbergsmauern fort, und iſt ziemlich einſam. Fürchtete man auch nicht die hier herrſchende böſe Luft, ſo würde doch, von der Dämmerung an, Niemand hierher kommen; denn, bei der Unſicherheit in den nächſten Umgebungen der Stadt, iſt gerade dieſe Gegend für die Zwecke der Wegelagerer vorzugsweiſe günſtig. Längs des ganzen Weges befinden ſich zu beiden Seiten Reſte alter Grabmähler, oft nur hundert oder zwei Hundert Schritte von einander entfernt. Viele davon braucht man zu Behältern des Weinbergbau-Geräthes; — das größte, von der Cäcilia Metella, iſt im Mittelalter zu einer kleinen Burg benutzt worden, mag auch zu Zeiten den Räubern zum Schlupfwinkel gedient haben. Das Hauptgebäude dieſes Grabmahles beſtehet aus einem runden Thurme von faſt funfzig Ellen Diameter. Im Mittel der ungeheuer dicken Mauer iſt ein ganz kleiner koniſcher Raum, in welchem man bei der Aufräumung dieſes Monuments zur Zeit Pauls III. den groſen marmornen Sarg der Cäcilia, Gemahlinn des Craſſus, fand. Unter dem Sims dieſes Thurms läuft ein Feſton mit Ochſenköpfen rings um ſelbigen herum, wovon die ganze Anhöhe ihren Namen erhalten hat.

Auch dieſer Beiname zeigt, wie wenig die

neuern Römer ſich bei der Benamung einer Stelle, die man doch dadurch auf eine gewiſſe eigenthümliche Art kenntlich machen will, denken. Es iſt doch in der That eben ſo ſeltſam, einen ganz gewöhnlichen, aus unebnem Lande ſich allmälich erhebenden, flach gewölbten Hügel das Prädikat Kap zu ertheilen, als es gezwungen und unpoetiſch erſcheint, wegen einigen Ochſenköpfen, die ſich zufällig an einer der vielen nahe liegenden Ruinen ausgehauen befinden, ihm durch den Zuſatz „des Ochſen" eine nähere Bezeichnung geben zu wollen. Indeſſen, was iſt hierüber zu ſagen, da wir in Rom ſelbſt das ſchrecklichſte Beiſpiel aller Platzbenennungen vor Augen haben. Kaum iſt es denkbar, daß man hier für den wahrhaft klaſſiſchen Boden, welcher die groſen Thaten und deren groſen Lohn aus vergangenen Säkuln für die Ewigkeit predigen wird, und alſo reichen Stoff zu edlen Benennungen bietet, keinen andern Namen aufzufinden wußte, als Kühplatz (Campo vaccino); weil — welch überwiegende Veranlaſſung! — in früherer Zeit das Schlachtvieh vom Lande herein auf dieſe heilige Erde zum Verkauf gebracht wurde.

Mineralogiſches Intereſſe hat Metella's Grabmahl in ſo fern, als man bis jetzt blos hier die zu Zierrathen verarbeiteten Stückchen

des Plasma gefunden haben will. Ich lasse die Richtigkeit dieser Angabe an seinen Ort gestellt seyn, und bemerke nur, daß dieser Fund sehr zufällig gemacht worden seyn kann, oder zu jener Zeit das Innere dieses sehr verwüsteten Monuments ganz anders beschaffen gewesen seyn müsse.

Der näher liegende Zweck meiner Nachsuchung waren die Grausteinbrüche am Capo di Bove. Es gibt deren mehrere und von ziemlichem Umfang, wenn man die Festigkeit des hier gebrochenen Materials in Anschlag bringt. Nicht ohne viele Mühe erlangt man gute Stücken mit unbeschädigten Nephelinkrystallen. Die letztern liegen stets in kleinen Drusen oder in den Spalten beisammen; die schwere Zerspringbarkeit des Grausteins erschwert aber die Gewinnung guter Stücke wirklich über alle Maasen. Auser dem Nephelin kommt in diesem Graustein auch noch Melillit, sowohl eingesprengt, als auch in kleinen Würfeln krystallisirt vor. Die gewöhnlich durch einander auf dem Muttergestein aufliegenden Nephelin- und Melillitkrystalle sind häufig mit einem ganz zart und gerad-haarförmigen, wegen groser Zartheit nicht bestimmbaren Fossile bedeckt. Es ist graulichweiß,

Von Glasglanz, und gleicht in der Feinheit der Fasern dem Haarkies ꝛc.

Nächstdem kommt in den Spalten dieser Felsen noch ausgezeichneter Bol vor; er erscheint in Adern von höchstens 1½ Zoll mächtig, und wechselt in der Farbe von schwärzlichbraun durch dunkel haarbraun bis zu gelblichbraun.

Die Uebersicht der umliegenden Landschaft ist sehr lachend; die nähern Umgebungen sind alle schön angebaut, und hier und da erhebt sich aus geseegneten Fluren ein ehrwürdiges Gemäuer als Ruine eines Tempels, eines Circus oder eines Aquädukts. Kleine Haufen des schönsten und wohlgenährtesten Hornviehes schleichen, träge von der fast erstickenden Hitze, durch die üppige Landschaft; nur menschenleer schien mir die Gegend zu seyn; und des bezaubernden Anblicks von unserm Deutschen Wiesengrün wird man doch nicht froh; denn im Julius und August ist alles Gras von der Hitze verdorret.

Zweiter Abschnitt.

Reise nach Tolfa und zurück; kleinere Exkursionen in die Umgebungen Roms; und bis zur Ankunft in Neapel.

Eine wichtigere mineralogische Wanderung trat ich, gleichfalls mit Hrn. Przystanowsky, und noch in Gesellschaft eines Landsmannes aus Dresden, nach dem berühmten Alaunwerk bei Tolfa an. Es war am 9. Juli früh drei Uhr, als wir Rom verliesen, und nach einmaligem Wechsel der Post, Nachmittags gegen zwei Uhr in Civita vecchia, ungefähr zehn Deutsche Meilen von Rom im Nordwest, anlangten. Der Weg war meistens recht gut, und bestand stückweise aus alter fester Straße. Die Hitze drückte gewaltig; alle Bäume und Sträuche am Wege waren grau, — und der brennende Staub verhinderte streckenweise fast das Athemholen. Das einförmige heisere Zischen von Millionen Heuschrecken, welche auf allen Sträuchern und in dem abgestorbe-

nen ſchilfartigen Gras am Wege ſaſen, war nicht geeignet, das Bild der Erſchlaffung und Austrocknung, in welchem wir arme Reiſenden die Hauptfiguren vorſtellten, zu beleben. Ich fühlte es in ſeinem ganzen Gewichte, daß mir in Bezug des Ohrengenuſſes ein böſer Dämon faſt immer nur das Schlechteſte des Landes vorführe. In Parma hatte ich vor drei Monaten die himmliſchen Nachtigallen ſchlagen hören; bei Bologna nahm, da ich den Apennin hinaufzog, ein alter Kuckuck freundlich von mir Abſchied; ſein Geſang hatte freilich nichts Aeſthetiſches; indeß, ich ſah es ihm gern nach, da ich denſelben wie einen halben Landsmann von mir betrachtete. Im Toskaniſchen hörte ich nur ſelten ein Vögelchen ſingen, — auf Elba ſah ich auſer Krähen faſt keine Feder; die Straſe nach Rom war über uns faſt noch ausgeſtorbener als unter uns; — die ſteigende Hitze trieb des Waldes göttliche Sänger in die Kühle der hohen Gebirge. Nach neun langen, im fremden Stadtgewühl verlebten, Tagen freuete ich mich, die Vögel des Himmels wieder zwitſchern zu hören, — die ganze freundlichere Natur war aber verſtummt. Nur hier und da ſchlug eine pedantiſche Wachtel — der Froſch unter den Vögeln — unter einer ſchweren Waitzengarbe

hervor, um dem kreischenden Unisono der schändlichsten Sänger auf Gottes weitem Erdenrund — jenen zischenden Cigalen, gegen deren Gesang das Zirpen unserer Grillen Harmonikaton ist — doch einige Abwechselung zu geben.

Die Waitzenärndte wurde in dieser Gegend eben beendiget, und wir sahen an mehrern Orten Trupps von funfzehn bis zwanzig Pferden in zwei Reihen hinter einander im Kreise herumtreiben, welche die Garben auf dem Felde ausdraschen. Unmittelbar dabei wurde der Ausdrusch gereinigt und in grose Haufen aufgeschüttet, das Stroh aber mitten auf dem Felde in ungeheuren Feumen, denen man die Gestalt unsrer Gebäude mit spitzen Dächern gibt, aufgepanset. So ist, da in diesem Theile von Italien während der Aerntezeit (Platzregen ausgenommen) niemals hinderliche Witterung eintritt, binnen sechs bis acht Tagen das ganze Aernte- und Ausdruschgeschäfft vollbracht. Dasselbe Verfahren ist aber auch auf der andern Seite Ursache, daß in eben so kurzer Zeit eine grose reiche Landschaft ihres ganzen lebendigen Schmucks beraubt wird. Man siehet alsdann Einöden von ganzen Quadratstunden, wo kein lebendes Wesen arbeitet, und kein Zeichen menschlicher

Industrie im Aufblühen oder Reifen zu gewahren ist.

Im ersten Drittheile des Weges, zu dessen Linken das Land sich ganz flach gegen Ostia hinabziehet, hat man das Meer stets im Gesicht. Zur Rechten erhebt sich in Nordosten allmälich ein mäsiges Gebirge, dessen Gestein wahrscheinlich Flötzkalk ist. Am Wege nach Civita vecchia finden sich häufige Geschiebe von einem Kalksteine, welcher weiter gegen San Severa, bei Salita delle Grottine nordöstlich von der Strase, als ausgezeichneter Trümmermarmor erscheint. Längs des ganzen Weges stehen einige Militärposten zur Deckung der Küste gegen die Barbaresken. Der bei Santa Severa ist der stärkste und in einer kleinen Zitadelle kasernirt.

Die Umgebungen von Civita vecchia werden als sehr unfruchtbar geschildert; dieß scheint mir nicht unbedingt gegründet; wenigstens zeigt ein groser Theil des Weges dahin weder mehr Kultur noch Ertragsfähigkeit als die diesem Hafenplatze zunächst gelegene Landschaft. Auch die Luft ist hier recht gesund. Der Ort an und für sich ist artig, und interessant genug für den Handel. Alle Seetransporte der westlichen Campagna werden von diesem Hafen

aus expedirt, und es befinden ſich Konſuls von allen Nazionen hier. Der Hafen iſt ganz ein Werk der Kunſt, und keins der geringſten von des groſen Bonarotta Schöpfungen. Seine Seitenterraſſen wenden ſich nach dem Meere hinaus zangenförmig gegen einander, und vor der groſen, von ihnen offen gelaſſenen, Einfahrt liegt ein ſtarkes Fort, welches die Einfahrt beherrſcht. Die Vergleichung dieſes Hafens mit dem von Portoferrajo iſt recht intereſſant; indem bei dem letztern die Kunſt der Natur nur ſehr wenig zu Hilfe gekommen, bei dem von Civita vecchia hingegen alles durch künſtliche Anordnung und Bemühung zu Stande gebracht worden iſt.

Nachdem wir uns durch eine Menge Plakkereien der Polizei und Mauth glücklich durchgearbeitet hatten, traten wir des andern Morgens früh ſechs Uhr den Zug nach dem Alaunwerke bei Tolfa an. Der Weg, abwechſelnd gut und wiederum etwas beſchwerlich, erhebt ſich anfangs nur langſam, ſteigt aber vom letzten Drittheile an ſehr merklich aufwärts. In demſelben Maaſe verſchönert ſich aber auch die Ausſicht über die Azurfläche des Mittelländiſchen Meeres. Die maleriſche Halbinſel des Herkuleshafen mit der ganzen Lage von

Orbitello zeigt ſich dem Auge mehrere Male deutlich. Auch der Alterthumsſinn findet Nahrung auf dieſem ungefähr drittehalb Stunden langen Wege; denn in der Hälfte deſſelben kommt man an den Ruinen der Trajaniſchen Bäder vorüber. Es ſind gegen zwanzig verſchiedene Gemächer noch zu erkennen; und in zweien derſelben ſtehen noch Tümpel empor-quellenden Waſſers von einem Wärmegrade, welcher für den menſchlichen Körper unerträglich iſt. Anſehnliche Nebengebäude, ſo wie Bogen, die wahrſcheinlich einem Aquädukte, welcher gemeines Waſſer aus dem Gebirge herbeiführte, angehören, liegen gleichfalls in Trümmern.

Der letzte Theil des Weges läuft ganz im Walde hin, und das Alaunwerk, welches eine kleine montaniſtiſche Anſiedelung für ſich bildet, liegt auf dem Abſatze eines ziemlich hohen Waldgebirges. Eine halbe Stunde davon, und noch etwas höher, liegt das Städtchen Tolfa, ein unbedeutender Ort, mit jovialen Einwohnern. Hoch über ſelbigem erheben ſich mitten auf nackten Felſen ſchöne Ueberreſte des ehemaligen Schloſſes von Tolfa. Man ſiehet ſie weit und breit umher; denn die Bergkuppe, welche ſie trägt, iſt der höchſte Punkt in einer weiten Umgebung.

Die Alaunſtein-Brüche bei Tolfa ſind in ſtatiſtiſch-mineralogiſcher Hinſicht eine eben ſo einzig-merkwürdige Erſcheinung, als das Queckſilber-Lager bei Idria und die Eiſenſtein-Berge auf der Inſel Elba; es möge ihnen alſo, wie jenen, durch eine möglichſt ausführliche Beſchreibung ihr Recht hier widerfahren.

Die Berge bei Tolfa machen, ſo weit ich ſie überſehen oder beurtheilen konnte, einen Theil des Gebirgsarms, welcher von dem Hauptjoch des Appennins in der Richtung von Ankona aus gehet, und von Nordoſt nach Südweſt von Camerino aus über Spoleto Terni und Ronciglione nach dem Mittelländiſchen Meere ſich ziehet. Ob dieſer Gebirgsarm zwar bei dem Städtchen Orte durch die Tiber zerriſſen wird, ſo iſt doch die urſprüngliche Verbindung ſeiner beiden Theile unverkennbar. Auch läuft er völlig parallel mit dem noch gröſern nördlichern, welcher von Sta. Agatha aus ſich über Arezzo und Caſtiglione ziehet, und — die natürliche Gränze zwiſchen Toskana und Rom bildend — in zwei Armen nördlich über Radicofani und Sta. Fiora nach Groſſetto, und ſüdlich über Aquapendente am Lago di Bolzena nach Montalto hinabläuft. Das Tolfaer Gebirge hat inzwiſchen in der Richtung von Nordweſt nach Südoſt noch eine

unmittelbare Verbindung mit dem hügeligen Lande bei Bracciano. Alle Anhöhen um Tolfa sind mit schönem Laubholz, Eichen, Weißbuchen, Ahorn, guten Kastanien und dergleichen mehr, nebst hoch treibenden Sträuchern Mastholder und Ilex aquifolium bedeckt, wodurch diese Landschaft in der heissen Jahreszeit einen unbeschreiblichen Reiz erhält. Das Terrain ist so sehr durchschnitten, daß jeder Theil desselben doch einige Stunden des Tages Schatten hat. Alles prangt daher in der üppigsten Vegetazion, und die Sänger der Lüfte haben sich aus der langweiligen, immer glühenden, Zone des Tieflandes hierher geflüchtet.

Das Direktorialgebäude des Alaunwerkes, ein groses stattliches Haus, geniest des Vorzugs einer entzückenden Aussicht. Man erblickt über die verschiedenen Gebirgseinschnitte hin, in welchen sich der Weg durch mehrere Krümmungen nach Civita vecchia hinabwindet, die unabsehbare Meeresfläche, die ganze Lage von Orbitello, und erkennt mit einem guten Glas auser mehrern kleinen Inseln auch sehr leicht das merkwürdige Elba, dessen höhere Bergrücken über die Gegend von Orbitello herausstehen. Dieser Prospekt gewährt einen grosen Genuß, aber auch den einzigen

dieſer Art; denn der Blick landeinwärts iſt durch höhere Bergkuppen verſchloſſen.

Die Gebirgsarten um Tolfa ſcheinen größtentheils der Uebergangszeit anzugehören; bei der äuſern Beſchaffenheit der Gegend iſt freilich nichts Beſtimmtes nach dem bloſen Augenſchein zu ſagen; — die anſtehenden Felſen ſind dem Auge durch das Buſchwerk entzogen. Granit und Thonſchiefer, leztrer in verſchiednen Abwechſelungen, findet man aber faſt überall umher; — ſelbſt unmittelbar vor den Alaunbrüchen findet ſich Quarz, welcher bisweilen dem Hornſtein ſehr nahe kommt. Auch der Alaunſtein ſelbſt in ſeiner dichteſten Art zeigt einen ſcheinbaren Uebergang in den Letztern, und dieſe Varietät ſoll am meiſten alaunhaltig ſeyn.

Der offizielle Name des Alaunwerks iſt Alumiere di la Tolfa preſſo Cività vecchia. Der ganze chemiſche Prozeß gehet hier vor; und nur aus beſondern Urſachen werden bisweilen Röſthaufen in der Nähe der Brüche geſetzt. Dieſe Letztern befinden ſich eine halbe Stunde öſtlich von dem Werke, und unterſcheiden ſich durch nichts von gemeinen weit ausgebreiteten Steinbrüchen. Ob dieſe Alaunſtein-Lagerſtätte ein Lager, liegender Stock, oder ein ganz unregelmäſig maſſiges Vorkommen

ſey, laſſe ich unentſchieden. Die Maſſen ſtehen in ſchroffen Felſen über Tage empor, und noch kennt man eben ſo wenig ihren Umfang, als wie weit ſie in die Tiefe gehen, oder auf was ſie aufſtehen. Sie ſcheinen nach verſchiedenen Entwürfen abgebauet zu ſeyn; man trifft hohe ſeigerrechte Wände und wiederum ſpaltenartige, jedoch offen am Tage liegende, Abbaue. So weit man den Alaunſtein in Folge der vielen da und dort angelegten Baue unterſcheiden kann, beträgt der Umfang ſeiner Maſſen vielleicht gegen eine halbe Stunde; es iſt aber nicht bekannt, ob dieſe Peripherie ſeine äuſerſte Begränzung ausmacht. Jetzt wird die Gewinnung des Alaunſteins an drei verſchiedenen Stellen — Cava Ballotta, C. Caſtellina, und C. Gangallanti, welche letztre die größte iſt, — betrieben. Es iſt aber gegenwärtig der Betrieb von mehr als zwanzig alten Abbauen, deren einer durch eine traurige Merkwürdigkeit bezeichnet iſt, liegen geblieben. Es war die Cava grande, ungefähr eine halbe Stunde von Tolfa, bei deren Abbau man wahrſcheinlich nicht mit der erforderlichen Vorſicht verfahren hatte; denn es erfolgte vor ungefähr vierzig Jahren, mitten im betriebſamen Arbeiten, ein kleiner Bergſturz, wodurch in ei-

nem Augenblick zwölf Karren mit ihren Führern und Zugochsen verschüttet wurden.

Von sich sammelnden Wässern habe ich nichts in den Brüchen bemerkt; sie sind sehr trocken, und bilden wegen ihrer Gröse und romantischen Lage im Dunkel schöner Gebüsche mitunter recht pittoreske Gruppen.

Von den verschiedenen Abstufungen des Alaunsteins sind folgende oryktognostisch auszuzeichnen:

1) Der dichte, welcher von dem ganz festen hornsteinartigen, durch verschiedne Nüanzen, welche mehr und weniger Thon mit sich zu führen scheinen, bis in eine ziemlich weiche Abart übergehet. An einigen wenigen Stükken glaubte ich kleine Parthien von gemeinem weissen Opal zu bemerken.

2) Der poröse; er gehört zu den weichern Arten des dichten, und seine kleinen Klüfte und Blasenräume sind mit zarten Drusen besezt. Nächstdem finden sich auch nicht selten ganze kleine Nester von meist aschgrauem Bergkrystall in demselben eingewachsen.

Diese beiden Arten zeigen häufig rothe Adern oder stellenweise Ueberzüge von rothem Eisenocher.

3) Der krystallisirte; die Krystalle scheinen

flache Rhomboeder zu seyn, mit welchen die Drusenhöhlen ausgefüllt, auch ganze Stellen der Oberfläche überzogen sind.

Auser diesen drei ausgezeichneten Arten fanden wir noch ein, dem Alaunstein völlig gleichendes, mit selbigem stets verwachsenes Fossil von entschieden strahligem Bruch, und auf der Oberfläche in sphärische Kryställisazion auslaufend, welches wir bei dem Mangel an mancherlei Versuchsmitteln auch für Alaunstein hielten; es ist jedoch nachher bei näherer Prüfung für Bitterspath anerkannt worden.

Die Bereitung des Alauns gehet auf ziemlich einfachem Wege vor: Man setzt die gebrochenen Steine in kleine Rösthaufen, von ungefähr dritthalb Ellen im Durchmesser, über gemauerte Gruben, in welchen letztren sodann Bündel von Brennholz angezündet werden. Das Feuer dauert fünf bis sechs Stunden, und die gerösteten Steine werden sodann in grosen länglichen Haufen aufgeschüttet, an denen eine Wasserrinne zum Uebergiesen hinläuft. Dieses Ueberschütten mit Wasser geschiehet vierzig Tage hindurch; in welcher Zeit der Stein ganz zerfällt und zu einer Alaunerde wird. Diese wird nun, mit Wasser verdünnt, in den Kessel des Siedehauses gebracht, und fünf Stunden lang gesotten. Sodann vertheilt man die

Maſſe in groſe Kübel von vier Ellen Höhe, deren in Allem achtzig bis neunzig Stück vorhanden ſind; und in dieſen ſchieſen nunmehr die Alaunkryſtalle an. Die Mutterlauge wird wieder zum Beſprengen der geröſteten Steine verwendet.

Ueber die Bewirthſchaftung dieſes berühmten Werkes habe ich Folgendes mit Gewißheit in Erfahrung gebracht: Es ſtehet unter der Direkzion eines Adminiſtrators, welcher den Titel Governatore, und ſeine Anſtellung von der Geſellſchaft Genueſer — den gegenwärtigen Pachtinhabern der Alaunfabrikazion — erhalten hat. Unter dieſem führen zwei Fattori die ſpezielle Aufſicht, deren einer ſo viel als Grubenſteiger, der andere Siedmeiſter iſt. Einige Unteraufſeher hängen wieder von dieſen ab, und die Zahl der gemeinen Arbeiter ſowohl in den Steinbrüchen, als bei der Fabrikazion beläuft ſich gegen hundert und funfzig Köpfe. Der Holzverbrauch bei dem Alaunwerke beträgt im Durchſchnitte jährlich tauſend Klaftern harten Holzes von drei Ellen ins Gevierte. Das jährliche Alaunerzeugniß rechnet man zu ſechzehn Tauſend Milliari Römiſcher Pfunde — über hundert und neun Tauſend Zentner. In Civita vecchia befindet ſich die Hauptniederlage, aus welcher der Alaun

nach Frankreich, Spanien und Deutſchland fortwährend über Meer ausgeführt wird.

Ich darf nicht unberührt laſſen, daß in dem Pachte, welchen vorgedachte Geſellſchaft Genueſer auf ſechsunddreiſig Jahre, die jetzt zur Hälfte abgelaufen ſind, mit der Päpſtlichen Regierung abgeſchloſſen, noch andre dem Umtriebe des Alaunwerks unentbehrliche Wirthſchaftszweige eingeſchloſſen ſind. Es iſt nicht allein ein groſes Stück Wald, aus welchem nach beſtimmten Schlägen der alljährliche Bedarf für den Feuerprozeß genommen wird, mit in ſelbigem begriffen; ſondern es gehört auch noch eine ſehr beträchtliche Oekonomie dazu. Für dieſe geſammten Nutzungen erlegen die Zeitpächter jährlich funfzig Tauſend Thaler Sächſiſch, und noch in Naturaldeputaten den Werth von ungefähr fünf Hundert Thalern. Zum Betrieb des Alaunwerkes und der Wirthſchaft werden ſtets funfzig Pferde und ſiebzig Zugochſen gehalten.

Das Alter dieſes Werkes ſteigt auf drei Hundert Jahre an; das Wahre ſeiner Entſtehung liegt aber im Dunkel. Die Tradizion ſagt — nun freilich etwas, das kaum des Wiederſagens werth iſt; indeß mag es hier ſtehen —: Ein Reiſender habe zufällig den üppigen Stand und die groſe Menge vom

Ilex aquifolium bemerkt, und alsbald ſich erinnert, dieſen Strauch in einer früher von ihm beſuchten ſehr alaunreichen Gegend ſchon gefunden zu haben. Dieß ſoll die erſte Veranlaſſung zu geognoſtiſchen Nachſuchungen geweſen, und deren Reſultat ſo über alle Vorſtellung glücklich ausgefallen ſeyn.

Kleine Wanderungen, welche wir während unſers dreitägigen Aufenthalts auf der Alumiere in den nächſten Umgebungen vornahmen, blieben nicht ohne alles mineralogiſche Intereſſe. Eine ſtarke Meile gegen Norden in einem ſehr durchſchnittenen Terrain — Chiesaccia genannt — ſetzen in einem quarzartigen Geſtein ſchmale Gangtrümer von honiggelbem gemeinen Opal auf; etwas näher gegen die Alumiere bei Uomo morto eine Art Piperin, den man aber hier Macigno nannte. Jenes Foſſil wurde, der Italieniſchen Feuerſucht gemäs, ganz beſtimmt gelbes vulkaniſches Glas (Vetro volcanico giallo) betitelt. Deshalb iſt aber die Exiſtenz vulkaniſcher Erzeugniſſe in dieſer Gegend keineswegs in Zweifel zu ziehen; denn am Fuß des Berges, welcher die Alumiere trägt — in der ſchönſten zu derſelben gehörigen Getreidefläche — fanden wir in einer nicht ſehr tiefen Erdgrube ſowohl grauen Bimsſtein, als auch Terra pozzulana.

Ein andrer Ausflug von Tolfa gegen Westen führte uns dem wirklichen Mineralreiche näher auf die Spur, als wir uns hier dachten. Das Erste, worauf wir stiesen, war ein zwar unreiner, aber doch unverkennbarer, dichter Brauneisenstein, welcher unmittelbar unter der Dammerde lag. Von Versuchen, durch diese Anzeigen auf bessere Gänge oder Lager geführt zu werden, war nie die Rede gewesen; sondern man begnügte sich, die Stelle Cava di Ferro zu taufen. Eine halbe Stunde davon weiter gegen Süden befindet sich eine Cava di Piombo, eine Bleigrube, welche man seit ungefähr vierzig Jahren liegen gelassen. Dieß ist von Idria an bis an das dießseitige Ende von Europa der einzige Punkt gewesen, welcher die Kennzeichen bergmännischer Behandlung noch jetzt an sich trägt. Einiges verfallenes Gemäuer eines Tagesgebäudes, die kleine Binge eines eingesunkenen Schachtes, und ein Paar kleine Halden, sprechen deutlich genug zu der Nachkommenschaft, was die Väter einst mühsam hier suchten. Der unterirdische Reichthum bei Rio la marina und la Tolfa war mir in der That — wie jede Uebersättigung — fast zuwider geworden; — ich freute mich daher zweifach, in diesen armseligen Ueberresten alten Grubenbetriebes ein mir

recht heimisch vorkommendes Dokument menschlichen Fleißes wieder einmal vor Augen zu sehen; denn der Mensch soll ja im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen; so sagt die Bibel. Ob sie nun vielleicht für diejenigen Völker eine Ausnahme gestattet, welche auch bei dem Nichtsthun, und schon bei dem Essen und Trinken, über und über transpiriren, lasse ich auf sich beruhen. Genug, es that meinem Herzen wohl, durch den Anblick dieser Ueberbleibsel mich im Geiste unter meine industriösen und gemüthlichen Erzgebirger versetzt zu sehen.

Die hiesige Gangart hat nach den in den Halden gefundenen Fossilien zu urtheilen, und auch zufolge einiger späterhin in Rom als hiesiges Vorkommen erkaufter, Stufen, in Bleiglanz, mit einer etwas schillernden braunen Blende, weissem und grünem Flußspathe, bestanden. Von dem Letztern fanden wir in den Halden einige recht artige Oktaeder.

Von hier aus gingen wir weiter abwärts nach dem Fusse des Berges von Tolfa, gegen Südost, wo die romantische Berggegend in Unebenheiten übergehet. Am Gehänge eines kleinen Bergrückens finden sich in der Dammerde isolirte Bergkrystalle. Unser alter Führer, welcher freilich weniger Interesse bei der

ermüdenden Wanderung hatte, war von der durchdringlichen Hitze zu sehr erschöpft, um die schönsten dieser Krystalle uns aufsuchen zu helfen; — ich habe aber dergleichen von ungemeinem Glanze, denen von Marmarosch und Carrara gleich, bei Riccioli gesehen. Man hat auch keinen Anstand genommen, diese Stelle mit dem Prädikate „Diamantgrube" (Cava di Diamanti) zu beehren.

Wir umgingen den Fuß des Berges noch weiter in der Richtung gegen Süden und Südosten, und befanden uns unter fortwährendem mäßigem Absteigen bald in einer sehr gesegneten Getraidelandschaft voll flacher Hügel und von schwerem Boden. Ueber die Oberfläche desselben ragten grose Blöcke blendendweissen Gypses heraus, welcher theils feinkörnig, theils feinschuppig, in einzelnen Parthieen fast dem Schaumgyps nahe kommend, sich zeigte. Der Anblick gegen die Berge von Tolfa war bisweilen recht romantisch; das kleine Städtchen gewährte mehrmals einen malerischen Prospekt, und die weit über demselben auf der höchsten und sehr spitzigen Bergkuppe trotzig sich erhebenden Thürme und Mauern des zerstörten Schlosses gaben dem Bilde von jedem Punkte aus etwas wahrhaft Groses.

„Dem Verdienste seine Kronen!“ — auch wenn es in Mancher Augen nicht so gros erscheinen sollte, als es für mich und meine Begleiter war. Dieses goldne Wort widme ich der ausgezeichneten, und in der That im Verhältniß zur Italienischen Landessitte uns höchst überraschenden Gastfreundschaft, welche der dermalige Governatore des Alaunwerks, Giuseppe Perazzo, ein geborner Genueſe, uns bezeigte. Ich spreche um so lieber davon, als ich in diesen Blättern im Allgemeinen den ungemessenen Lobpreisungen andrer Reisenden, die so vieles von der gerühmten Persönlichkeit jener Südländer ohne Belege gelassen, und im Ueberfliesen des Lobes der Natur- und Kunstschönheiten das Volk in Masse, so zu sagen zur Gesellschaft mit, über andre Nazionen erhoben haben, beizustimmen Anstand genommen habe. Der Italiener übt in manchem Bezuge Gefälligkeiten gegen Fremde, die von Werth, und nicht in jedem Lande einheimisch sind. So wird man z. B. die Bereitwilligkeit, Auskunft über Wege und Gassen zu ertheilen, bei keinem Volke in gleichem Maase finden. Der Meister einer Werkstätte gibt bei einer dergleichen Anfragen, ohne sich zu besinnen, einen Gesellen oder Lehrpurschen dem Unbekannten mit, um ihm das frag-

liche Haus drei bis vier Gassen weit zeigen zu lassen. Eben so ist in Italien nichts so geringen Schwierigkeiten unterworfen, als Empfehlungsschreiben — umständliche oder lakonische — von einem Orte nach dem andern zu erhalten. Dagegen ist Gastfreundschaft, wenigstens die wohlmeinende, theilnehmende der Deutschen, durchaus in Italien nicht zu Hause. Die Italienische Lebensweise mag daran ihren entschiedenen Antheil haben. Die Hausversorgung ist bei den mittlern und niedern Ständen nach individuellen Verhältnissen eingerichtet. Der Mann kauft fast stets die Lebensmittel ein; und wer gerade Zeit oder Lust hat, bereitet dieselben. In sehr vielen Häusern ist keine Vorrathskammer; und die achtbarste Hausfrau schickt bisweilen in eine Boutike nach Käse und Wurst, um einem angekommenen Freunde eine Erquickung zu reichen. An eignen Weinvorrath ist nicht zu denken. Ob es gleich in guten Familien niemals an kühlen Gemächern fehlt, so ist doch dieser Nazion alles Zurücksetzen und Aufbewahren in der Natur zuwider. Die meisten Familienväter nehmen, ehe sie des Morgens an die Geschäffte gehen, ihr Frühstück in den Kaffeehäusern. — Frau und Kinder lassen sich den Kaffee auch gewöhnlich von dort nach Hause bringen; denn

man ſcheint die Mühe des Feueranmachens zu ſcheuen. Die gewöhnliche Höflichkeit, welche dem empfohlnen Fremden geboten wird, iſt eine Erquickung in den Kaffee's, wo es bekanntlich Punſch, Liqueur, Gefrornes und dergleichen mehr gibt. Der Gaſtfreund tritt zuerſt hinein, und ſagt zum Kellner mit Bedeutung auf den ihm folgenden Reiſenden: „bedienen Sie dieſen Herrn!“ berichtigt ſodann den gemeinſamen Aufwand, und ſiehet damit die Pflicht der Gaſtfreiheit, wie ſie in Italien landüblich iſt, für erfüllt an. Von preiswerthen Ausnahmen ſpreche ich hier nicht; es gibt deren allerdings, vornehmlich unter Männern, welche die Welt geſehen oder ſich auf andre Weiſe mit fremden Gebräuchen bekannt gemacht haben.

Und zu dieſen Ausnahmen gehörte der vielfach gebildete und über alle Beſchreibung gefällige Signore Perazzo ganz vorzüglich. Die Art, mit welcher er uns gleich in Civita vecchia in ſein Haus entbot, als ich ihm das Empfehlungsſchreiben einhändigte, welches mir der Sächſiſche Geſchäftsführer Cavaliere Adorni, ein Mann, der ſich mit gutmüthiger Sorgfalt und Freundlichkeit für die ihm empfohlenen Fremden verwendet, mitgegeben hatte, erweckte die ſchönſten Erwartungen in mir; ſie wurden aber durch die Vollſtändigkeit und Be-

harrlichkeit, mit welcher er ſie in den folgenden Tagen in allen Details verwirklichte, weit übertroffen. Nächſt trefflichen geräumigen Zimmern, welche zum Theil herrliche Proſpekte über das Meer boten, wurden wir auch ſonſt noch mit allen Bedürfniſſen auf eine Weiſe verſorgt, welche ſelbſt anmaaſende Gäſte zufrieden geſtellt haben würde. Alle nur erſinnliche Erleichterungen zur Erreichung des mineralogiſchen Entzwecks unſrer Exkurſion, waren der unaufhörliche Gegenſtand der Aufmerkſamkeit des liebenswürdigen Perazzo; und die unverſtellteſte Freundlichkeit, mit welcher er jeden Akt ſeiner gränzenloſen Gaſtfreundſchaft und Dienſtfertigkeit ausübte, lies uns während unſers beneidenswerthen Aufenthaltes in ſeiner anziehenden Region den hohen Werth derſelben und unſre innige Verpflichtung dafür faſt vergeſſen. Aber es gab noch einen andern Grund, warum die Benuzung ſeiner ſo wohlthätigen Güte uns leicht wurde. Perazzo bewies ſich in allen Verhältniſſen als ein Ehrenmann. Er war nicht Governatore dem Titel nach, ſondern er gubernirte wirklich ſeine Untergebenen, verſtand die Details ſeiner Funkzion und begriff den wichtigen Einfluß ſeiner eignen Thätigkeit auf den Fortgang des Ganzen. Er arbeitete anhaltend in ſeiner Expe-

dizion, und begab ſich auſerdem, da er — was im Römiſchen eine Seltenheit iſt — mit ſehr guten Pferden verſehen war, ſchnell auf die Punkte ſeiner Adminiſtrazion, wo ſein perſönliches Wirken nöthig war. Genug, er übte mit lebendigem Ernſt die Macht des eigenen Beiſpiels — und der Erfolg lag offen vor Augen da.

Wenn ich mehr über dieſen hochachtbaren Italiener geſprochen, als vielleicht ein Andrer gethan haben würde, ſo möge man es gütig nachſehen. In unſern Zeiten wird oft von Leuten blos deßhalb Rühmliches geſagt, weil ſie von einem Theile ihres Ueberfluſſes ſtets eine leckere Gaſtſchüſſel und ein ſchwellendes Fremdenbette halten. Es ſchien mir alſo, um des groſen Schiller Motto zu rechtfertigen, nöthig, den Gegenſtand meiner Ehrerbietung und Dankbarkeit noch als einen ſinnigen Gaſtfreund beſſerer Art — und als einen Geſchäffts-direktor, wie er ſeyn ſoll — zu bezeichnen.

Mit wahrer Betrübniß verlieſen wir am 13. Julius des Mittags die Alumiere, und zogen mit Pferden und Mauleſeln, welche uns für die Reiſe bis Bracciano noch überlaſſen wurden, über Tolfa ab. Wegen fürchterlicher Hitze ging der Marſch nur ſehr langſam.

Der hohe Berg vom Städtchen hinab bis ins Thal, wo der Gyps liegt, war auch sehr langweilig. Die ganze Entfernung beträgt sieben Stunden, und man passirt nur den einzigen Ort Rota, zu welchem man nach ungefähr zwei Stunden Weges ziemlich hoch hinaufsteigt. Von da an ist die Gegend bis Bracciano mehr uneben als hügelig zu nennen. Dießseits Rota findet man in der Tiefe häufig ein Mittelfossil zwischen Lavatuff und Terra pozzulana, mit viel eingemengtem braunen Glimmer. Die Grund-Gebirgsart scheint ein unreiner Kalkstein, welcher mit einem gelblichbraunen Sandstein abwechselt, zu seyn. Beide zusammen haben auch hier Trümmermarmor erzeugt, von dem man recht grose Blöcke, die zum Theil auf den frischen Bruch ausgezeichnet schön pfirsichblüthen sind, umherliegend antrifft. Zwischen Rota und Bracciano, wo der Boden bisweilen sehr ärmlich ist, und dem der bekannten vulkanischen Gegenden, den Bestandtheilen nach, keinesweges gleichet, finden sich in der Oberfläche Feldspath, verwitterter Leuzit, undeutlicher Melanit und Augit; — Letztrer in der Nähe des Dörfchens Canale recht deutlich krystallisirt. In dem grosen Walde von Manziana, welcher in sehr starken und schön gestalteten Eichbäumen eine dort

zu Lande nicht gemeine Schönheit besitzet, kommt man an verlassenen Schwefelgruben vorüber. Der Schwefel erscheint nur als erdiger Ueberzug über die (wahrscheinlich von seiner Ausdünstung) halb aufgelöfete thonige Erdart. Es gewährte derselbe daher auch bei der Verarbeitung nicht den Gewinn, welchen man zu den Zeiten des Donnergottes, unter dessen Regierung vor einiger Zeit hier nachgesucht wurde, davon erwartete. Die Sache blieb also wieder liegen.

Vom Ausgange des Waldes führt der Weg ungefähr noch eine Stunde durch einen sehr angebauten Landstrich, dem es auch nicht an zufälligen Reizen fehlt, und unter den Bogen der Wasserleitung, welche dem Vatikan und Petersplatz die Wasser zuführt, hindurch, allmälich bergab, bis nach Bracciano. Die Gegend um diesen Ort, von welchem der dermalige Besitzer, Banquier Torlonia zu Rom, den Titel Duca hat, ist äuserst abwechselnd, und wahrhaft romantisch. Der schöne See Bracciano bildet die Hauptfigur dieses anziehenden Tableaus. Von den höhern Punkten der anliegenden Hügel aber, und aus den obersten Fenstern des Schloßgebäudes genieſt man der schönsten Aussichten sowohl nach den rückwärts liegenden Höhen bei Vigo und den

Toskanischen Gränzgebirgen, als auch gerade über Rom hin in die Umgebungen von Albano, Frascati und Tivoli. In der letztgenannten Richtung bilden die Gebirge der Provinz Abruzzo den Hintergrund. Das Völkchen von Bracciano scheint sehr industriös zu seyn, und die nächsten Umgebungen des Städtchens sind vortrefflich angebauet.

Den Tag darauf kehrten wir über Storta nach Rom zurück. Der Weg ist zum größten Theil von der beßten Beschaffenheit, so daß wir auf einer sehr gut bespannten Sedia den fünf und eine halbe Meile weiten und sehr langweiligen Weg in vier und einer halben Stunde zurücklegten. Die Straße war zum Theil ganz neu gebaut nach der Art, wie man im Römischen die Chausseen und die Gassen in den Städten pflastert. Man haut nämlich die Steine, welche hier aus Basalt- oder Granstein-Brüchen genommen waren, in Gestalt von hohen viereckigen Klötzchen, deren untere Hälfte vierseitig zugespitzt ist, zu, und präparirt einen Kitt von Kalk und Terra pozzolana, welche letztre nie Wasser einziehet, und mit dem Kalk zusammen sich nach und nach versteinert. Sodann wird die Breite des Pflasters mit hölzernen Rahmenstücken bezeichnet, auch der Länge nach werden zwischen den

letztern, von dergleichen gezimmertem Holze, Abtheilungen, gewöhnlich unter schiefer Richtung mit den Seitenrahmen, gemacht. Die dadurch entstehenden Felder werden mit jenem Mörtel ausgegossen, und in denselben die gehauenen Pflastersteine scharf an einander gesetzt. Die Oberfläche dieser, auf gleiche Weise wie die Mosaikpasten eingesetzten, Steine wird wie unser Deutsches Pflaster durch Handrammel geebnet, und bleibt sodann etliche Tage, mit Stroh bedeckt, unbefahren. Die Trocknung erfolgt sehr bald, die gänzliche Verhärtung zu einer Steinmasse aber nach längerer Zeit. Letztres hindert jedoch die baldige Benutzung der Strase nicht, da bei der Rechtwinklichkeit der Bestandtheile und der Glätte der Oberfläche nicht leicht eine auf das Ganze zerstörend wirkende äusere Erschütterung eintreten kann. Will man irgend eine Art Straſen unverwüstlich nennen, so könnte man es bei dieser thun.

Nach einer zweitägigen Ruhe nahm ich abermals eine mineralogische Wanderung, in Gesellschaft von Herrn Pezystanovsky, nach Albano (ungefähr drei Meilen von Rom), Frascati und Tivoli vor. Wir fuhren eines Morgens sehr früh nach Albano, und machten von dort aus unsre Parthie theils zu Fuß,

theils auf Eſelu weiter. Längs der alten Appiſchen Straſe, an welcher Albano liegt, ſiehet man hier und da ſchöne Monumente des Alterthums, unter denen die Waſſerleitung des Claudius am bemerkenswertheſten iſt.

Der Boden iſt hier zu klaſſiſch, als daß nicht noch jezt bisweilen ein Glückskind werthvolle Gegenſtände auffinden ſollte. So hatte man in dem eben erſt vergangenen Jahre bei Gelegenheit eines Wegbaues in der Gegend von Albano eine ganze Menge Alterthümer kleinerer Art ausgegraben. Sie beſtanden theils in religiöſen, theils in häuslichen Utenſilien, ſo wie in kleinen metalliſchen Nebendingen der Bekleidung. Ein gewiſſer Carnevale in Albano hatte ſich dieſe geſammten Effekten angeeignet, hielt nun feil damit, und ſcheute ſich nicht, faſt nur von Zechinen zu reden, wenn auch der Verkaufsgegenſtand von ſehr geringem archäologiſchen Werthe war.

Albano iſt ein kleines Städtchen, welchem des Reizes ſeiner Lage wegen häufige Beſuche von Fremden, und dadurch beträchtliche pekuniäre Vortheile zu Theil werden. In Rückſicht ſeiner vorzüglich geſunden Luft, haben die Päpſte hier ein, unter dem Namen Kaſtell Gandolfo bekanntes, Landhaus — das einzige auſerhalb Rom. Es ſtehet auf dem höchſten

Punkte des nordweſtlichen Ufers vom See Albano, welcher, ganz von hohen Bergen umgeben, ſeine Entſtehung von dem Zuſammenſtürzen eines ehemaligen Vulkans erhalten zu haben ſcheint. Daß dem Schloſſe gegenüber gelegene Seeufer hat noch höhere Punkte, und namentlich den von Monte Cavo, wo, wie man mir verſichern wollte, von Luzian Bonaparte bedeutende Nachgrabungen unternommen worden ſind. Die am mehreſten geſenkte nördliche Uferſeite gegen Marino hin iſt diejenige, über welche in uralter Zeit der See bei allzu groſem Anſchwellen ſich in das flache Land gegen Rom zu ergoß, und für die Stadt ſelbſt die größten Beſorgniſſe erweckte; und dieſes gab Veranlaſſung, dem See einen bleibenden Abfluß mittels einer unterirdiſchen Ableitung zu verſchaffen. Dieſer unter dem Namen Emiſſarius bekannte Kanal ziehet noch jetzt die Bewunderung der ſpäten Nachwelt auf ſich, und zapfet die Wäſſer in einer Tiefe, welche noch ungefähr hundert Ellen unterhalb dem Horizonte des vormals überſtrömten Uferpunktes befindlich iſt.

Dieſes Werk — ein Stolln von ſechs Fuß Höhe und drei und einen halben Fuß Breite, faſt eine Stunde Weges lang — wurde vor zwei Tauſend zwei Hundert Jahren nach

dem Ausſpruche eines Orakels, welches den glücklichen Fortgang der Belagerung von Veji von der Bewerkſtelligung dieſer ungeheuern Arbeit abhängig erklärte, unternommen, und binnen Jahresfriſt zu Stande gebracht. Man hat nurgedachten Stolln — durch den Baſaltfelſen in der Richtung von Oſten nach Weſten gerade unter dem Päpſtlichen Schloſſe hindurch getrieben, und aus dem Mundloche laufen die Wäſſer in kleine offene Gräben aus. Vor der Mündung der Anzucht, in welcher das Waſſer bei ungefähr drei Viertel Ellen Tiefe und anderthalb Ellen Breite abfloß, befindet ſich ein kleiner hofähnlicher Raum, mit völlig erhaltenen, von den ungeheuerſten Baſalt-Werkſtücken aufgeführten Mauern umgeben. Dieſer Emiſſär mit ſeinen Zubehörungen hat niemals der geringſten Ausbeſſerung bedurft, und mitten in dem kleinen Hofe, welchen die Alten angeblich als Kühlungsplatz fleiſig beſuchten, ſtehet eine Eiche von höchſtem Alter, welche eben ſo zum Romantiſchen des Ganzen beiträgt, als überhaupt alle Umgebungen dieſer klaſſiſchen Stelle, ſowohl wegen der herrlichen wilden Gebüſche, als der reichſten Obſt- und Weinanpflanzungen, ſehr maleriſch erſcheinen. Das zauberiſche Dunkel des ganz umſchloſſenen und ſo tief liegenden Waſſerſpie-

gels vermehrt den Eindruck dieſes Bildes noch um Vieles. Der Umfang des Sees dürfte kaum eine Stunde betragen; und ſein Waſſer, welches durch unterirdiſche Zugänge herbeigeführt wird, iſt von ganz gutem Geſchmack.

Wir ſtiegen den ziemlich beſchwerlichen Fußſteig wieder herauf, und ſuchten auf dem hohen Ufer noch einige Punkte, von welchen aus der Proſpekt nach den Bergkuppen Rocca di Papa und M. Porcia, ſo wie die Ueberſicht des Tieflandes gegen Oſtia, welche durch das deutlich zu erkennende Meer begränzt wurde, vorzüglich ſchön erſchien. In einiger Entfernung vom Päpſtlichen Luſtſchloſſe ſind noch Ueberreſte von der Villa Domiziana. Nur von ihrem groſen Umfange kann man auf ihre ehemalige Pracht ſchlieſen; indeſſen gewähren die noch ziemlich wohl erhaltenen langen Gartenterraſſen den groſen Genuß der Ausſicht nach der Stadt Rom. Zu den Vorzügen von Albano gehört ein groſer Schatz der ſchönſten alten Bäume. Wo man nur gehet, ſiehet man deren einzelne, oder in Alleen und Gruppen zuſammengeſtellt; und mit der größten Ueppigkeit ihre ſtolzen Wipfel gegen den Himmel gekehrt. Es iſt, als ob Gott Pan ſelbſt hier ſeinen Wohnſitz habe.

Wir setzten noch desselben Nachmittags unsre Reise über Marino nach Frascati, ungefähr vier und eine halbe Stunde von Albano, fort. An ersterm Orte verweilten wir kurze Zeit, um den grosen Piperrinbruch zunächst des Städtchens zu sehen. Auser dem einfachen Piperrin, welcher aus einer lichtegrauen thonigen Hauptmasse besteht, in welche kleine Krystalle von Augit, Glimmer und Spuren von Leuzit eingestreut sind, fanden wir auch in selbigem noch runde Parthieen bis zu zwei Zoll im Durchmesser von Hauyn; weit seltner Parthieen undeutlicher Holzkohle. Der Erstre liegt zum Theil blos im Piperrin, theils mit Zoll- bis zu Faust-grosen Parthieen graulichweissen Kalksteins zusammen, welches in so ferne Beachtung verdient, als der weit schönere Hauyn vom Vesuv in einer Art des Vorkommens auch stets in weißlichem Kalkstein innen liegt.

Da wir in Albano nicht Zeit gewinnen konnten, nach Melaniten und Leuziten, welche dort sich finden sollen, selbst auszugehen, so liesen wir dieß am andern Morgen in Frascati unsre erste Sorge seyn. Wir gingen den langen gepflasterten Weg, der nach Rom führt, langsam herunter bis in die Tiefe, wo der ungeheure steinerne Tränketrog mit der vielzeili-

gen Inſchrift, welche ſeine durch die „Munifizenza Papale" vollbrachte Herſtellung bezeichnet, ſiehet. Der Letztern mangelt jedoch die Hauptſache der Herſtellung andrer Art, nämlich ein gefundes friſches Waſſer, welches man ſo nahe an den Bergen doch wohl müßte haben können. Die fürchterliche Sonnenhitze und der gänzliche Mangel aller Luftbewegung hatte uns ſo erſchöpft, daß wir nach dem erſten Zuge des modrigen Waſſers ſogleich einig waren, dieſen Genuß ſammt der an der Pyramide deutlich vorgeſchriebenen Dankbarkeit gegen die Munifizenza Papale den vierbeinigten Reiſenden, die es nun freilich mit den Lebenserquickungen nicht ſo ſtrenge nehmen dürfen, zu überlaſſen. Das Schlimmſte war indeſſen für uns, daß die Austrocknung unſerer ermatteten Leichname durch das Suchen der Foſſilien nun erſt recht angehen ſollte. Unſre Erwartung wurde indeſſen befriediget. Mit Hilfe einiger nahe befindlichen Kinder ſammelten wir in Zeit von ein Paar Stunden eine ziemliche Parthie Melanite, Augite und kleine Stücke konglomerirten ſchwarzbraunen Glimmers, keuchten die gepflaſterte Anhöhe wieder hinauf, und hätten beim Eintreten in das Wirthshaus in einem Augenblicke vom Brennglaſe entzündet werden können, — ſo waren wir ausgedorrt.

Noch deſſelben Nachmittags zogen wir auf Eſeln ab nach Tivoli, ſieben Stunden weiter gegen Mitternacht. Das unebene Land ſchien meiſt baſaltiſch zu ſeyn; von dem ſehr fruchtbaren Boden lag ein groſer Theil brache, oder ganz als unbebaute Lehde. Dörfer und Meierhöfe gibt es nicht an dieſem Wege; und derſelbe beſtehet auch überhaupt nur aus Fußſteigen, die noch dazu bisweilen ſehr unkenntlich ſind. Gegen Oſten gewähren die Anhöhen, und weiter hin die Berge der Abruzzo's, einen ſteten ſchönen Proſpekt. Näher gegen Tivoli findet man den poröſen Kalkſinter, welcher die Hauptgebirgsmaſſe dieſer Gegend bildet. Auf dem letzten Hügel vor dem Gebirge, worauf Tivoli ſelbſt liegt, zogen Hunderte von Tarantelwohnungen *) in einem jungen Birkengebüſche unſre Aufmerkſamkeit auf ſich.

Der gänzlich ſcheidende Tag hinderte uns, die herrlichen Umgebungen von Tivoli in ihrer ganzen Pracht vor Augen zu ſehen. Eine der namhaften Lokalmerkwürdigkeiten iſt der berühmte, hier vorzüglich einheimiſche, und überaus wohl gepflegte, alte Olivenwald, welcher ſich am Abhange des Berges zwei Meilen weit und in abwechſelnder Breite hinziehet.

*) S. Th. I. S. 246.

Unsere Ankunft in Tivoli war von Umständen begleitet, welche den Eindruck, den die Zauber der Naturschönheiten der vergangenen Tage, so wie der ferne Anblick des romantisch gelegenen Städtchens auf uns gemacht hatte, schnell verwischten, und uns aus wohlthätigen Träumen in die Wirklichkeit des gemeinsten Menschenlebens zurückwarfen. — Es war schon sehr dunkel, als wir den wirklich dichterischen Pfad nach Tivoli hinaufzogen. Wir bewegten uns ganz langsam; denn das malerische Grau eines herrlichen Sommerabends gestattete uns noch, das Auge an den Gegenständen alter Pracht und der herrlichsten Natur zu weiden, welche so dicht neben uns standen oder über uns hingen. Ein in tausend kleinen Absätzen wild am Wege in selbst gewühlten Felsrinnen herabschäumender kleiner Bach vollendete das Ganze der bezaubernden Landschaft. Die Kühle des Abends erquickte uns so, daß wir gewünscht hätten, dieser Weg möchte noch eine Stunde dauern; doch wir standen am fest verschlossenen Thore. In dem Augenblicke, als der Pförtner öffnete, und uns beim Empfang des Grazials flüchtig bemerkte, daß wir eilen müßten, um noch die Festlichkeiten des heutigen Tages genießen zu können, stürzten ein Gensdarm zu Pferde mit

geſpanntem Piſtol und zwei zu Fuß mit gezogenen Säbeln auf uns zu. Aber ehe wir uns noch beſinnen konnten, ob wir angeſchoſſen oder angeſpieſt wären, flogen ſie zu dem noch offen ſtehenden Thore hinaus, und der berittene Gensdarm ſchrie verdrüßlich ſeinen Gefährten zu: „Questi quà non lo sono“ — (dieſe da ſind's nicht). Wir waren unſrer Seits nichts weniger als verdrüßlich, daß wir nicht für die in Frage Befangenen erkannt wurden, und ſetzten in Erinnerung der Notiz unſers ſchier alterirten Pförtners, ſo eilig, als es das Temperament unſerer reiſemüden Eſel geſtattete, unſern Weg durch die engen Gaſſen fort — der Auflöſung der überraſchenden Szene unter dem Thore, ruhig harrend. Sie blieb uns nicht lange geheim; denn das Volk kehrte von dem erſten Theile der Feierlichkeiten, wobei das Bedauernswerthe geſchehen war, — von dem Pferde-Wettrennen ohne Reiter — nach Hauſe. Dieſes Lieblingsſchauſpiel der heutigen Römer wird auſer der Carnevalszeit auch an den Namenstagen der Schutzheiligen gegeben; und derjenige, welcher nach vollbrachtem Wettlaufe eines dieſer frei herumlaufenden, oft ſehr furiöſen und unleidlichen Pferde auffängt, erhält vom Beſitzer ein gutes Lohn. Hierbei entſtehen nun häufig ſehr ernſtliche

Zwiſte unter denen, welche gemeinſchaftlich hinter einem ſolchen Pferde her ſind; und ſo hatten denn zwei dieſer Fänger in der Hitze des Wortwechſels über das Recht zu dem Douceur ein Paar Andre mit Meſſerſtichen tödlich verwundet, und dann unter Begünſtigung des Menſchendranges und der Dunkelheit die Flucht ergriffen. Dieſen Unbeſonnenen nun galt die Eile der Polizeiſoldaten, welche mit uns unter dem Thore zuſammentrafen. Es war aber nicht der einzige Trauerfall, welchen jenes übel veranſtaltete Vergnügen verurſacht hatte; denn als wir eben in dem gewöhnlichen Gaſthof zur Sybilla eintreten wollten, lag auf der ſteinernen Bank vor demſelben eine weibliche Leiche, bei einem zum Kopfe geſetzten Lämpchen nur ſchwach zu erkennen. Ein altes Mütterchen hatte nicht ſchnell genug bei Seite treten können, und die Luſt des Tages mit dem Leben gebüſt; denn ſie war von den wettelaufenden Pferden umgeſchleudert und todt getreten worden. Dieſe erſten Anſichten des Volkslebens in Tivoli waren keinesweges geeignet, uns ſehr heiter und zur unmittelbaren Theilnahme an der Verherrlichung des Tiburtiner Schutzpatrons zu ſtimmen. Wir hörten alſo das Krachen und Platzen des auf dem Markte abgebrannten Feuerwerkes aus dem

Fenſter mit an, und legten uns unter dem Schirm unſerer heidniſchen Schutzpatroninn, mit deren Namen unſere Locanda prangte, ſchlafen.

Klaſſiſch genug war unſre Herberge; denn als wir am Morgen des 19. Julius erwachten, ſahen wir die brauſende Kaskade des vor uns in die Tiefe hinabſtürzenden Anienis, jetzt Anio oder Teverone, und wenige Schritte ſeitwärts unſrer Fenſter die Ruinen des Tempels der Sybilla. Auch unmittelbar hinter dem letztern befinden ſich noch Ueberbleibſel eines andern Tempels, welche aber weit weniger kenntlich ſind, da ſeine Mauern zum Theil mit den zunächſt ſtehenden Zivilgebäuden in Verbindung gebracht worden. Die Terraſſe neben dem Sybillentempel iſt ein auſerordentlich romantiſcher Punkt. Von dem ganz runden Tempel ſtehen noch zehn Säulen, welche Sims und Dach tragen; ſie ſind von Travertin, und mit einem ihm gleichfarbigen Mörtel überzogen, welchem man in alten Zeiten durch Abreiben mit Marmorſtaub eine ſchöne Politur gab.

So oft ich in frühern Zeiten in der Heimath dieſen Tempel abgebildet ſahe, dachte ich mir es als einen unbeſchreiblichen Genuß, unter dieſen Säulen zu ſitzen. Dieß

in Geſellſchaft bewährter Freunde einſt thun zu können, war einer meiner ſchönſten Träume, dem ich mich oft auch bei der geringen Ausſicht zu ſeiner Verwirklichung überlies. Aber die Zeit hat mich gräßlich um meinen Traum betrogen. Ich bewunderte jetzt die grauen Sprecher der Vergangenheit um mich und über mir; aber ſelbſt die freundliche Natur vor meinen Blicken vermochte nicht die niederſchlagenden Vergleichungen in meiner Seele zu vertilgen, welche dieſe Bilder irdiſcher Vergänglichkeit in mir aufgeregt hatten. Zwiſchen jenen glücklichen Tagen, wo ich die Deutſchen Wandrer nach Tivoli glücklich pries, lag ein langer trauervoller Zeitraum vor meinen Augen, welcher mir nur Bilder ſchaudervoller Verheerung, weit umgreifender Verarmung und moraliſcher Verwilderung zeigte; — Bilder, in denen die größten Thaten aus unedlen Beweggründen hervorgingen, oder der reinere Wille und die beſſere Thatkraft ſich durch glückliche Erfolge zu Mißbräuchen verleiten lies. Welche Bitterkeiten, erinnerte ich mich, hat nicht mein Vaterland in neun ereignißſchweren Jahren kennen gelernt? — Wie ſchmerzlich wirkten ſie nicht auf mich ſelbſt und mehrere meiner Bekannten zurück! — wie mancher mir theure ehemalige

Waffengefährte wurde unter fernem Himmel begraben, oder kam durch die Härte der rauhen Jahreszeit elend um das Leben oder ſeine blühende Geſundheit! — wie viele Bekannte wurden ihrem freundlich bürgerlichen Looſe entrückt und hinaus ins wilde Leben geſchleudert! — wie manche andre Freunde wurden mir durch veränderte Verhältniſſe entfremdet! — Es war mir unmöglich, über dieſes trübe Gemälde hinweg mich in die lachende Zeit zurückzudenken, wo der Beſuch der Alterthümer und Naturherrlichkeiten von Tivoli eines der Ideale meiner ſpätern Zukunft war. Ich konnte keiner frohen Stimmung Herr werden, und gedachte bei abermaligem Aufblicken zu den halb erſtorbenen Zeugen eines groſen Zeitalters zuletzt voller Wehmuth des ſchönen Bildes aus der Glocke unſers unſterblichen Schiller:

Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entſchallt;
So lehre ſie, daß nichts beſtehet,
Daß alles Irdiſche verhallt.

Auch der Anblick dieſer Ueberreſte hatte durch die Erinnerung, wie ich ſie vor zwanzig Jahren in Abbildungen kennen lernte, die groſe Wahrheit irdiſchen Dahinſchwindens mir leider nur zu lebhaft vor die Augen geführt;

und es war ſehr zur rechten Zeit, daß mein lieber Reiſegefährte Przyſtanowsky zu mir trat, und mir die wichtige Kunde brachte: der beſtellte Führer ſey bereit, uns zu begleiten.

Wir wanderten zuerſt in der Nähe des Gaſthauſes einen ſteilen Fußſteig hinunter nach der Grotte des Neptun. Dieſer romantiſche Weg, welcher in der tiefern Hälfte durch Stufen gangbar gemacht worden iſt, windet ſich an dem Felſen von Kalkſinter hinunter. Die Maſſen des letztern ſind hier ſehr dicht, und zeigen weniger charakteriſtiſch äuſere Geſtalt, als an andern Stellen der hieſigen Umgebungen; indeſſen machte uns der Führer aufmerkſam auf die Eindrücke eines kleinen Wagenrades, welches bei Herſtellung dieſes Weges mitten im Kalkſinter gefunden worden ſeyn ſoll. Den ſogenannten Kaskatellen gegenüber ſtehet derſelbe dichte Kalkſinter in groſen Maſſen zu Tage heraus; er iſt von graulichgelber Farbe, ſchaligter Abſonderung, und zeigt im Bruch die gewöhnlich wellenförmige Zeichnung. Nicht ſelten kommt er an demſelben Orte mit etwas poröſer Oberfläche vor, ſo daß die letztre vollkommen einem Stücke wurmſtichigen Holzes gleichet. Sehr charakteriſtiſch im Groſen findet man ihn in dem Hohlwege, welcher von dem Flußbette des Teverone hinauf

nach der Villa des Mäzen führet. Die Dammerde iſt hier ganz abgebröckelt, weßhalb ſich der Kalkſinter nach ſeinen ihm eignen wurzel- und aſtartigen Windungen ganz frei zeigt, ſo daß man füglich annehmen darf, er habe in ſeinem flüſſigen Zuſtande dieſe Bildung durch Verſchlingen mit Wurzeln und Aeſten erhalten.

Es iſt zu bedauern, daß die nach der Neptungrotte hinabführenden Stufen nicht weiter fortgeſetzt worden ſind; denn auf dem jetzigen letzten Punkte derſelben genieſt man die wilde Pracht eines ziemlich ſtarken, von der obern Terraſſe durch weite Felsklüfte in den untern Keſſel ſtürzenden Waſſerſtrahles nicht nach ſeiner größten Wirkung. Eine weitere Führung der gefahrfreien Paſſage, welche nach einer groſen hier befindlichen Inſchrift erſt vom Franzöſiſchen Gouverneur Miollis angelegt worden, iſt um ſo wünſchenswerther, da dieſe Grottenparthie an und für ſich nichts beſonders Auszeichnendes vor vielen ähnlichen darbietet.

Die kleinern Waſſerfälle (Cascatelle di Tivoli) gewähren mehrere ſchöne, und mannichfaltig wechſelnde, Anſichten. Sie entſtehen von den verſchiedenen Armen des Anio, welche, zu mancherlei gemeinnützigen Zwecken aus dem Hauptfluſſe abgeleitet, zuletzt über

die schroffe Felswand an der Rückseite des Städtchens in eine namhafte Tiefe hinabfallen. Einige dieser Ableitungen des Anio (auch Teverone) setzen Eisenhämmer, so wie das Gebläse eines Ofens, wo Elbaer Eisenerze geschmolzen werden, in Bewegung; andere sind in einige Villen zur Versorgung der Wasserkünste geführt. Dieser ganze ziemlich ausgedehnte Theil von Tivoli's Umgebungen ist mit allen Reizen der schönen Natur ausgestattet, und das gewöhnliche Studium der ausländischen Maler. Hier sitzen Meister und Lehrlinge auf Felsstücken oder Erdaufwürfen, und arbeiten um den kärglichen Künstlersold, nach dem vollsten Wortverstande im Schweise ihres Angesichtes; denn das gegen die glühenden Sonnenstrahlen aufgestellte grose Parasol reicht kaum hin, ihrem tragbaren Zeichentischchen den nöthigen Schatten zu geben. Man durchwandelt selten diesen anziehenden Grund, ohne einen oder mehrere in dem Wonnegefühl solcher Nachbildungen versunkene Künstler des Auslandes hier zu treffen.

Dieses enge Thal ist zugleich überaus fruchtbar, und so viel das durchschnittene Terrain es erlaubt, mühsam angebaut. Der Weinstock wird hier horizontal gezogen, und soll einen Wein von vorzüglicher Güte liefern.

Wo kein fruchttragendes Gewächs ſtehet, wuchern die herrlichſten wilden Bäume. Es iſt alſo den Römern der Vorzeit gar nicht zu verdenken geweſen, daß ſie bei Anlegung ihrer prachtvollen Villen auf die lachenden Umgebungen des damaligen Städtchens Tibur vorzügliche Rückſicht genommen haben.

Von den Ruinen dieſer Landhäuſer ſind vorzüglich zwei noch ſehenswerth. Die eine, entfernt von der Stadt, mit der Ausſicht nach den Kaskatellen, auf einem ſehr flach abgerundeten Bergrücken gelegen, führt den Namen des Quintilius Varus. Sie hat, ſelbſt nach den Mauertrümmern der Gebäude zu ſchlieſen, einen ſehr beträchtlichen Umfang gehabt, läſſt aber jetzt wenig mehr mit Gewißheit erkennen; indeſſen ſieht man noch deutlich drei Stockwerke über einander gebauter Arkaden, welche ſämmtlich aus kleinen Stücken von Kalktuff oder Kalkſinter, die Zwiſchenräume mit gutem Mörtel ausgegoſſen, aufgeführt ſind. In mehrern derſelben kann man noch bequem herumgehen. Längſt begraben oder entführt ſind aber die Reichthümer dieſer herrlichen Villa; und nur die Erzeugniſſe einer verſchwenderiſchen Natur auf ihrer Oberfläche gewähren noch ein lachendes Gemälde.

Ungleich beſſer erhalten iſt der ländliche

Palaſt des Mäzen, jedoch von mäſiger Gröſe. Man muß überhaupt alle Monumente aus jener Zeit, welche zu wirklich bewohnten Gebäuden gehörten, nach einem weit geringeren Maasſtabe, als unſere modernen gröſern Hotels beurtheilen. So weit den Ueberreſten der Wohnhäuſer und Paläſte mit Sicherheit nachzuſpüren iſt, waren die Einen wie die Andern mit unſern Gebäuden weder in Umfang noch Höhe zu vergleichen. Dieß beweiſen alle Ruinen in Rom eben ſo deutlich, als Pompeji und andere noch erkennbare Orte, deren Volkszahl geſchichtlich bekannt, oder nach ihren Theatern und andern Verſammlungsplätzen zu beurtheilen, iſt; denn nur aus dieſen läſſt ſich einige ſichere Schlußfolge auf das Vorhandenſeyn ein- und des andern ausgezeichneten Gebäudes für angeſehene Familien oder öffentliche Anſtalten ziehen. Die Reſte der Mäzeniſchen Villa zeugen indeſſen offenbar von einer ſehr grandioſen Anlage; ich habe faſt an keiner Ruine ſo hohe und breite Bogenfenſter geſehen. Faſt möchte ich aber auch glauben, daß die bezaubernde Ausſicht durch dieſe Fenſter über die Mündung des Teveronethals und eine, mehrere Stunden breite, fruchtreiche hügelige Landſchaft hinweg nach den maleriſchen Gränzgebirgen der Abruzzo's, in deren Kette

die hohe Kuppe mit dem Städtchen Paläſtrina den ſchönſten Hintergrund dieſes Gemäldes bildet, die nächſte Veranlaſſung hierzu gegeben habe. Die jetzt noch ſtehenden Mauern der Villa endigen mit einem äuſerſt flachen maſſiven Dach, von deſſen Platteforme aus der Proſpekt in die Umgegend noch etwas weiter als durch die Fenſter des Gebäudes reicht, — ſo wie das Romantiſche, des unter der Villa ſelbſt hervor und in die Schlucht hinab ſtürzenden Bachs ungemein imponirt. Im Innern dieſer Ruine ſtehen noch mehrere gewaltige Schwibbogen, welche die erſte groſe Anlage dieſer Gebäude noch unbezweifelter machen. Durch eine ganz maſſive enge Gallerie wälzt ſich mit donnerndem Brauſen ein Arm des Anio in dem Gebäude da und dort herum, bis er endlich unter der äuſern Hauptmauer hinweg über die Felswände pfeilſchnell hinabſchieſt. Dieſes Waſſer, welches von dem Kaiſerlichen Günſtling wahrſcheinlich nur zur Kühlung der Erholungsgemächer und zur Bildung der nächſten Kaskatellen aus dem Aniene abgeleitet worden, wird gegenwärtig zum Umtrieb der Oelfabrikazion, welche der jetzige Beſitzer der Villa, Luzian Bonaparte, hier angelegt hat, benutzt.

Die Villa di Eſte hält man für das ſchön-

ſie der neuern Gartenetabliſſemens. Sie liegt in geringer Entfernung von der zuletzt beſchriebenen Villa, hat ein ſehr breites und ſchönes, auf dem oberſten Abſatze des ganz terraſſirten Gartens liegendes Luſtſchloß, und gleichfalls den Vorzug einer entzückenden Ausſicht über reiche Fluren, von grünenden Gebirgen begränzt. Die Anlage dieſer Campagna mag groſe Summen koſten; ob aber alle ihr zuſtändigen Verzierungen wahrhaft ſchön und ſinnig zu nennen ſind, möchte wenigſtens in unſern Tagen nicht unbeſtritten bleiben. Manches Bizarre in den Bildhauerwerken, womit die Terraſſen beſetzt ſind, und eine Menge Spielereien der Kunſtwäſſer darf man jetzt nicht mehr zu den zeitverkürzenden Zierden rechnen, worauf man vor funfzig bis hundert Jahren bei Anlegung groſer Gärten hohen Werth legte. Eine botaniſche Merkwürdigkeit beſitzt dieſe Villa in einigen uralten Zypreſſen, welche von den Malern einſtimmig für die ſchönſten Italiens erklärt werden. Auch eine Gruppe überaus ſchöner orientaliſcher Platanen, welche die Hauptfontaine umgeben, ſind der Erwähnung werth.

Noch deſſelben Nachmittags gingen wir nach Rom zurück, nachdem wir den alten und

neuen Tiburtiner Monumenten, vorzüglich aber der freundlichen und freigebigen Natur, ein herzliches Lebewohl gesagt hatten. Wir zogen nicht weit vom Tempel des Hustens (Tempio della Tosse) vorüber. Seine Gestalt ist sechseckicht, der vom Tempel der Minerva Medica in Rom ähnlich. In Ermangelung aller historischen Nachrichten über seinen — übrigens allgemein bekannten — Namen glauben einige, daß er wirklich dem Husten, vielleicht auch einer Göttinn Tosse, geweihet gewesen; andere wieder, daß er irgend einer Römischen Familie Tossia als Privattempel oder auch nur groser Salon angehört habe. Gegen die letztre Meinung ist durchaus nichts Erhebliches einzuwenden; — jedoch hat auch die erstre den Gebrauch für sich, daß die alten Römer und Griechen in einzelnen Fällen menschliche Eigenschaften oder Gebrechen personifizirten, und ihnen als profanen Gottheiten nachgehends Tempel widmeten.

Der ganze über drei Meilen lange Weg von Tivoli nach Rom, den wir wieder auf Eseln zurücklegten, ist selten hügelig, fast stets ganz flach, und ohne einen Strauch oder Baum, um den Reisenden eine Erquickung zu gewähren. Wem nicht bisweilen eine barmherzige Wolke über den Scheitel hinweg-

ziehet, der möchte vom Stiche der Sonnenstrahlen drehend werden.

Ungefähr eine Meile von Tivoli gegen Rom zu liegen die ungeheuern Travertinbrüche, aus denen das wundergleiche alte Rom, und seine, an einzelnen architektonischen Schönheiten nicht arme Nachfolgerinn hervorgegangen sind. Diese Steinbrüche von vielleicht einer Viertelstunde Länge sind sehr regelmäsig bearbeitet, und zeigen deßhalb noch jetzt eine lange Zeile seigerer Felswände von zwanzig bis höchstens dreisig Fuß Höhe, zum größten Theil mit Rasen bedeckt. Der Travertin ist ein licht gelblichgrauer, fast gelblichweisser, mehr und minder poröser, im Bruche aus dem höchst feinkörnig Blättrigen ins Dichte übergehender Kalkstein, welcher einigen kompakten Abänderungen unsers Sächsischen Kalktuffes, die lichtere Farbe ausgenommen, sehr ähnlich ist, und seinen Namen vom alten Worte Tiburtinum bekommen haben soll.

Nächst diesen merkwürdigen Steinbrüchen stiesen wir auf unsrem Rückwege noch auf zwei andere interessante Dinge, den Schwefelsee, sehr unpassend auch Solfatara (Schwefelgrube) genannt, und den Tuffstein-See (lago dei tartari). Beide liegen östlich der Strase, unge-

fähr eine halbe Stunde von einander entfernt. An dem erstern, den wir erreichten — dem Lago sulfureo — hatte Agrippa Schwefelbäder angelegt, wovon die Ruinen noch sichtlich sind. Das ganze Terrain ist moosig und bestehet, wie es scheint, aus einem durch schwefelige Ausdünstung sehr ausgetrockneten Thon, ganz dem in den Schwefelgruben des Manzianawaldes ähnlich. Die Oberfläche des Bodens scheint indessen ganz hohl zu seyn; an vielen Stellen ist sie eingebrochen, und hier siehet man in einer Tiefe von zwei bis drei Ellen ein bläulichgrünes trübes Schwefelwasser ziemlich schnell gegen die Niederung der Gegend laufen. In der Nähe dieser Oeffnungen, um welche man sehr vorsichtig herumgehen muß, da die Schale des Erdbodens an vielen Orten nur eine bis anderthalb Ellen dick ist, zeigt es sich sehr deutlich, daß die Wässer durch ihren Kreuz- und Querlauf in vielen kleinen Strahlen den grösern Theil der Oberfläche unterminirt haben, und es nicht ganz ausgemacht ist, ob man nicht einige Male durchbricht, ehe man zum wirklichen See gelangt. Die Gegend riecht stark nach Schwefel; jedoch scheint dieß mehr von fernen Ausdünstungen im Osten zu kommen, wie man bei Luftstößen aus dieser Richtung deutlich wahrnimmt. Der soge-

nannte See selbst hat ungefähr sechzig Schritt im Durchmesser, und ganz flache, mit Moos und Schilfgras wild verwachsene Ufer, so daß wir nur mit groser Behuthsamkeit bis an den Rand des Bassins gehen konnten. Leute aus der Umgegend schildern seine Tiefe (wahrscheinlich aus angebornem Hang zur Uebertreibung) ganz fabelhaft gros. Beträchtlich mag sie aber wohl seyn; denn von hineingeworfenen ziemlich schweren Steinen sahen wir erst nach zwei bis drei Minuten ein Zeichen aus der Tiefe. Der Punkt, wo etwas hineingefallen, macht zuerst Bewegungen, wie siedendes Wasser, und treibt den dadurch entstandenen Schaum in vier bis fünf Schritt grosen Kreisen acht bis zehn Minuten lang umher. Nach diesem stosen aus demselben Mittelpunkte grose Blasen auf, und diesen folgen Schlammpfocken, die aber so leicht sind, daß sie langsam schwimmend sich so lange fort bewegen, bis sie das Ufer erreichen. Wir versuchten das Hineinwerfen der Steine an mehrern Orten, und der Erfolg war jedesmal dem hier beschriebenen gleich. Dieser See hat seinen natürlichen Abzug unter der Oberfläche der Erde hin, wie ich es vorhin beschrieben; nachdem die Wässer aber bei groser Anhäufung bisweilen die Decke durchstiesen und in den angelegenen Feldern

Schaden anrichteten, ſo verſchafften ihm die Römer noch eine künſtliche Ableitung mittels eines von ſeinem niedrigſten Punkte bis in den Teverone geführten Grabens. Hiſtoriſch merkwürdig iſt dieſer See wegen des Waldes und der Quelle, welche in den uralteſten Zeiten hier dem Gotte Faun gewidmet waren, und in ſolchem Anſehen ſtanden, daß ganz Italien hierher wallfahrtete, um die Ausſprüche des Orakels zu vernehmen. Selbſt der König Lazinus beobachtete dieß in Perſon, bevor er den Ehekontrakt ſeiner Tochter Lavinia mit dem König Turnus abſchloß.

Der Lago dei Tartari iſt von weit geringerem Umfange, und hat ein flaches Becken. Ziemlich weit verbreitet umher liegen Stücke von ſinterähnlichem dichtem Tuffſtein; und man darf wohl annehmen, daß die ganze Grundlage in der Nähe dieſes ſogenannten See's aus dieſem Foſſil beſtehet. Das ganze Baſſin des Sees bietet ein ſeltſames Gemälde, indem es voll verſteinerten Rohres und anderer Schilfgewächſe ſtehet. Dieſer auf ſolche Weiſe entſtandene röhrförmige Kalkſinter bildet vom Boden auf ein dichtes Gewirre von Stängeln und ſchwachen Zweigen; der obere Theil iſt aber wegen der Frequenz und Breite der Blät-

ter zu einer einzigen ſcheibenartigen Maſſe konglutinirt worden, welche wohl einen halben Fuß und drüber dick iſt. Dieſer Tuffſtein iſt ſehr feſt, und ich hatte Mühe, mit dem Fäuſtel einige gute Stücke der untern Stängel auszuſchlagen. An den Rändern des Beckens war kein Waſſer, und in deſſen tiefſter Mitte, wohin ich wegen der dicht ſtehenden Tuffröhrchen nicht ſehen konnte, ſoll bisweilen auch wenig davon zu finden ſeyn. Die Behauptung einiger, welche über dieſe intereſſante mineralogiſche Erſcheinung geſchrieben haben, daß unter dieſem See ſich Schwefeldepots befänden, mag wohl des Nachdenkens andrer Naturfreunde nicht unwerth ſeyn.

Mit dieſer dreitägigen Exkurſion endete ich meine eigentlichen mineralogiſchen Geſchäffte in der Campagna di Roma. Als dorthin gehörige Nebenbeſchäfftigung durchſtörte ich mehrere Magazine von Reſtauratoren und Bildhauern. Da dieſe Künſtler ſich ſehr oft in der Benennung der Steinarten widerſprechen, ihnen nach eignem Gefallen Namen beilegen, und vorzüglich oft die Arten verwechſeln, weil ſie ſolche nicht nach einem mineralogiſchen Syſtem oder dem Weſen ihrer Beſtandtheile kennen: ſo war es mir in der That

unmöglich, eine kritische Kenntniß der antiken Steinarten, nach der ich so sehr geizte, zu erlangen. Was ich von diesen so verschiednen Materialien in den Museen verarbeitet sah, gab mir nur selten in zweifelhaften Fällen einen Aufschluß. Hieran war theils die Politur, theils die bisweilen ungünstige Stellung des Gegenstandes, meistens aber der Umstand schuld, daß die Substanz mehr in die Geognosie als Oryktognosie, und größtentheils unter die seltneren Gegenstände des Mineralreichs, gehörte, mit deren Benamung ich mich nicht zu befassen wagte. In so weit es mir möglich war, durch Uebereinstimmung der bessern Angaben Gewißheit zu erlangen, will ich meinen Lesern mit Freuden überliefern, und die erlangten Resultate in nachfolgende kurze Charakteristiken zusammenfassen:

Diese gesammten Steinarten lassen sich am füglichsten unter zwei Hauptabtheilungen, die Feldspath-Gesteine und die Kalksteine bringen. Zu den Erstern gehören:

1) Ausgezeichneter aus Feldspath, Quarz und Glimmer bestehender kleinkörniger Granit.
2) Eine zwischen Granit und Syenit das Mittel haltende grobkörnige Steinart, welche auser den Bestandtheilen des Granits auch Hornblende beigemengt enthält. Der

Feldſpath, welcher bei dem vorigen Granit röthlichweiß erſcheint, iſt hier meiſt von fleiſchrother Farbe. Dieſes Geſtein iſt mehr als jenes zu den feinern architektoniſchen Erzeugniſſen verwendet worden, wie man aus den vielen geſchnittenen und angeſchliffenen Bruchſtücken deſſelben, die ſich in den Römiſchen Ruinen finden, erſiehet.

3) Kleinkörniger Grünſtein, aus ziemlich gleichen Theilen weiſſen feinkörnigen, ins Dichte übergehenden, Feldſpaths, und grünlichſchwarzer Hornblende beſtehend.

4) Porfido verde antico — ein porphyrartiges Geſtein, deſſen ſchwärzlich grüne Hauptmaſſe ein inniges Gemenge von dichtem Feldſpath und Hornblende zu ſeyn ſcheint, in welches häufige, verſchiedentlich durch einander gewachſene, Kryſtalle von berggrünem, oft nur verſteckt blättrigem, Feldſpath eingeſtreut ſind. Dieſer Grünſteinporphyr iſt eine der vornehmſten Maſſen, deren die ältern Künſtler zu architektoniſchen Verzierungen ſich bedienten.

5) Porfido rosso antico. In eine aus bräunlichrothem, feinkörnigem und lichtem Feldſpath beſtehende Hauptmaſſe ſind häufige und ſehr kleine Kryſtalle von weiſſem Feld-

ſpath und ſchwärzlichgrüner Hornblende eingeſtreuet. Seine techniſche Benutzung iſt der der letztern Gebirgsart gleich.

Unter die Kalkſteine ſind dagegen zu rechnen:

1) Ein ſchnee- und graulichweiſſer faſt kleinkörniger Kalkſtein. Die Marmorarbeiter geben ihn für den von Paros aus.

2) Giallo antico — höchſt feinkörniger, in das Dichte übergehender, Kalkſtein, — gelblichweiß, gelblichgrau, blaß ockergelb, röthlichweiß und blaß fleiſchroth von Farbe. In den ſchönern Farbenabänderungen dieſes Kalkſteins findet man ihn zu den feinſten plaſtiſchen Arbeiten verwendet. Er iſt einer vorzüglichen Politur fähig.

3) Ein ins Graue fallend fleiſchrother, zum Theil bräunlich geaderter dichter Kalkſtein, aus welchem nach mehrſeitiger Angabe der Marmorarbeiter einzig die Porta ſanta aufgeführt iſt. Ich wage dieſes nicht in Zweifel zu ziehen, da ich in den Ruinen des Campo vaccino nirgends Bruchſtücke von demſelben gefunden habe.

4) Rosso antico — bräunlichrother bis ins Fleiſchroth ſich verlaufender, wahrſcheinlich

mit Eiſenocker gemengter, feinkörniger Kalkſtein. Dieſen habe ich faſt nur zu den ſeltenſten Kunſterzeugniſſen verarbeitet vorgefunden, und man erlanget ihn unter allen antiken Marmorn am ſchwerſten.

5) Bianco nero und bianco grigio — weiß, ſchwarz und grau gefleckter und geaderter Kalkſtein; die dunkeln Parthieen meiſt von dichtem, die weiſſen von klein- und feinkörnig blättrigem Bruche.

6) Cipollino grigio e verde — grau- und grünlichweiſſer klein- und feinkörniger Kalkſtein, welcher durch mehr und minder häufig beigemengten graulichweiſſen, oder grünlichgrauen talkigen Glimmer ſtreifige Farbenzeichnung und ſchiefrige Textur erhält. In einigen Abänderungen erſcheint dieſe Farbenzeichnung wellenförmig.

7) Breccia Africana (allerdings eine ſehr unbeſtimmte Benennung), gröſere und kleinere Parthieen von röthlichweiſſem und fleiſchrothem, ſehr feinkörnigem und dichtem Kalkſtein ſind von einem aus Kalkſtein und Thonſchiefer beſtehenden grünlichgrauen Gemenge umgeben; das Ganze bildet einen roth, weiß und grün ge-

hört eine ſolche Speiſewirthinn zu den ſeltneren Erſcheinungen.

In den Mittagsſtunden ſpaziert die vornehmere Welt auf dem Corſo hin und her; — in der That ein ſehr mäſiges Vergnügen, da die Richtung dieſer Straſe faſt vollkommen von Mitternacht nach Mittag läuft, und die in Italien gewöhnlich ſehr breit überſtehenden Dachgeſimſe nicht hinreichen, die Luſtwandelnden vor den brennenden Sonnenſtrahlen zu ſchützen. Die erſten Stunden des Nachmittags ſind nach dem klimatiſchen Geſetze der Ruhe gewidmet; den Abend bringt man in den Kaffee's zu. Deren gibt es ſattſam; ihre Preiſe der Erfriſchungen richten ſich nach ihrer Lage, wie ich zufällig erfuhr, als ich bei einem Beſuch des Campo Vaccino in einem nahe gelegenen Kaffee Gefrornes nahm; ich empfing hier, rückſichtlich der ungeſunden Luft, welche die Ermüdeten gewöhnlich von dem Genuß einer Erquickung in dieſer Umgebung zurückhält, faſt noch einmal ſo viel um den gewöhnlichen Preis in den beſuchteren Reſtaurazionen. Der Kaffee Greco auf der Straſe Condotti iſt der gewöhnliche Vereinigungspunkt der Ausländer, blos weil er in der Nähe der Fremdenquartiere ſich befindet; denn auſerdem gehört er unter die geringern Kaffee's in Rom.

Gesteinart ist die überall und zu jeder Epoche der plastischen Kunst am häufigsten benutzte.

An Sitten- und Charakterschilderungen der Einwohner Roms mangelt es nicht; ich bleibe also meinem vorgesetzten Erzählungsplane um so lieber treu, von solchen Dingen nur das höchst Nöthige nebenher zu sagen, und gebe hiermit das Wenige zum allgemeinen Besten, was mir in den letzten Paar Tagen, die ich über den mir festgesetzten Zeitraum in Rom verweilen mußte, davon im Gedächtniß geblieben ist.

In Rom wird wie in Florenz des Morgens ziemlich zeitig Leben auf den Gassen; denn die vom Lande eingebrachten Konsumtibilien für das gemeine Leben wie für den Luxus müssen in der Morgenkühle zum größten Theile abgesetzt werden. In den spätern Stunden werden die Reste an die Fruchthändler gegeben, welche, oft in sehr zierlichen und reichhaltigen Aufschichtungen, stets an den vorzüglichsten Orten damit feil halten. Leider ist Alles, was diese Höcker für die Person umgibt, so über alle Vorstellung schmuzig, daß ihre lockende Waare selten den Eckel, welchen ihre Person erweckt, zu besiegen vermag.

Reihen ſteinerner Sitze amphitheatraliſch in die Höhe. Ueber dieſen befindet ſich noch eine Reihe kleiner Logen und darüber eine Gallerie für die ſtehenden Zuſchauer. Alles iſt mit Wachskerzen ſehr anſtändig erleuchtet, und das Publikum, welches bis zu Anfang des Feuerwerks in der Arena umhergehet, wird durch leidliche Muſik ganz angenehm unterhalten. Zur beſtimmten Zeit ſucht Jedes ſeinen Platz zu gewinnen, und ein ganz kleines artiges Feuerwerk ohne Raketen — wie die meiſten in Italien mehr für das Ohr als für das Auge gemacht — wird in dem kleinen Raume abgebrannt. Damen mit ſchwachen Nerven möchten ſich alſo wohl von dieſen Schauſpielen (Foghetti del Mausoleo Augustino) fern halten müſſen. Sobald der vulkaniſche Qualm ſich verzogen, tritt die ſanftere Wachskerzen-Erhellung wieder in ihre Rechte; die Geſellſchaft wandelt hinab, und vertheilt ſich nach Bedürfniß und Laune in die lebendige Nachbarſchaft der Straſen Corſo und Ripetta. Vor wenigen Jahren noch diente dieſes in ein Amphitheater umgeſchaffene Mauſoleum zu den Thierhetzen. Die Zuſchauer verſammelten und placirten ſich in derſelben Weiſe, und auf das gegebene Zeichen wurden ein oder mehrere, durch allerhand Reizmittel wild gemach-

die Tiſche zu nummeriren und über die von dem Kellner im Fluge gemeldete Abgabe der Speiſen ein Manual zu führen, in Rom noch nicht angenommen hat. Dieſe Speiſeanſtalt, welche gegen die berühmte und ziemlich theure Florenzer Trattoria des Herrn Vigna noch den groſen Vorzug hat, daß ſie auch Abends Gäſte bewirthet; hiernächſt auch an den Faſttagen (giorni magri) den Küchenzettel nach dem Bedürfniſſe der Nichtkatholiſchen und Dispenſirten einrichtet, iſt freilich am meiſten für Perſonen des Mittelſtandes berechnet, aber die vollkommenſte ihrer Art in Italien; und wahrſcheinlich blos deswegen, weil ſie gehörigermaaſen unter der unmittelbaren, und in alle Details eingreifenden, Leitung einer überaus thätigen Hausfrau ſtehet. Signora N. N. (denn Lepré iſt blos der Name des Marcheſe, welchem das Haus gehört) hat ſtets ihren Poſten da, wo ſie die Küche und Speiſezimmer überſehen kann, und dirigirt die tägliche Verſorgung von mehreren Hunderten Hungriger aus allen Ländern mit einer Aufmerkſamkeit und einer Ruhe, welche die gröſte Achtung für ihre Fähigkeit und Thätigkeit in dieſem ermüdenden Geſchäffte erwecken. In Italien, wo nach der Landesſitte ein groſer Theil der Küchengeſchäffte den Hausherren zufällt, ge-

hört eine ſolche Speiſewirthinn zu den ſeltneren Erſcheinungen.

In den Mittagsſtunden ſpaziert die vornehmere Welt auf dem Corſo hin und her; — in der That ein ſehr mäſiges Vergnügen, da die Richtung dieſer Straſe faſt vollkommen von Mitternacht nach Mittag läuft, und die in Italien gewöhnlich ſehr breit überſtehenden Dachgeſimſe nicht hinreichen, die Luſtwandelnden vor den brennenden Sonnenſtrahlen zu ſchützen. Die erſten Stunden des Nachmittags ſind nach dem klimatiſchen Geſetze der Ruhe gewidmet; den Abend bringt man in den Kaffee's zu. Deren gibt es ſattſam; ihre Preiſe der Erfriſchungen richten ſich nach ihrer Lage, wie ich zufällig erfuhr, als ich bei einem Beſuch des Campo Vaccino in einem nahe gelegenen Kaffee Gefrornes nahm; ich empfing hier, rückſichtlich der ungeſunden Luft, welche die Ermüdeten gewöhnlich von dem Genuß einer Erquickung in dieſer Umgebung zurückhält, faſt noch einmal ſo viel um den gewöhnlichen Preis in den beſuchteren Reſtaurazionen. Der Kaffee Greco auf der Straſe Condotti iſt der gewöhnliche Vereinigungspunkt der Ausländer, blos weil er in der Nähe der Fremdenquartiere ſich befindet; denn auſerdem gehört er unter die geringern Kaffee's in Rom.

Der eleganteſte — Caffe nuovo — liegt ziemlich auf der Mitte des Corſo, und nimmt gewöhnlich die ausgezeichnetere Welt auf. Das Lokale iſt wahrhaft prächtig, und der überaus groſe, hoch aufgewölbte, Salon würde noch mehr Genuß gewähren, wenn aus ſeiner trefflichen akuſtiſchen Konſtrukzion nicht zugleich die widerwärtig kreiſchenden Töne, in welchen ein Dutzend Aufwärter die Beſtellungen der Gäſte nach dem Kredenztiſch hinſchreien, ſo ohrengellend zurückſchallten. Sonn- und Feſttage bieten wenig andere Vergnügungen dar als die Werktage; jedoch verſammelt ſich ein kleiner Theil der Bevölkerung im Sommer hindurch des Sonntags im ehemaligen Mauſoleum des Auguſt, um gegen Eintrittsgeld kleine Feuerwerke zu ſehen. Wer an Letztern Gefallen, und an den allerdings ſehr nahen Dämpfen der Luſtfeuer-Materialien, ſo wie an dem nicht geringen Krachen kein Mißfallen findet, iſt hier recht gut unterhalten. Das Theater iſt ein altes rundes ungeheuer dickes Gemäuer, in welchem Letztern man auf einigen Treppen aufſteigt, und durch den Austritt in die Arena, über welcher nichts als das geſtirnte Himmelsgewölbe iſt, allerdings angenehm überraſcht wird. Von der innern ungefähr mannshohen Ringmauer an laufen vier

Reihen ſteinerner Sitze amphitheatraliſch in die Höhe. Ueber dieſen befindet ſich noch eine Reihe kleiner Logen und darüber eine Gallerie für die ſtehenden Zuſchauer. Alles iſt mit Wachskerzen ſehr anſtändig erleuchtet, und das Publikum, welches bis zu Anfang des Feuerwerks in der Arena umhergehet, wird durch leidliche Muſik ganz angenehm unterhalten. Zur beſtimmten Zeit ſucht Jedes ſeinen Platz zu gewinnen, und ein ganz kleines artiges Feuerwerk ohne Raketen — wie die meiſten in Italien mehr für das Ohr als für das Auge gemacht — wird in dem kleinen Raume abgebrannt. Damen mit ſchwachen Nerven möchten ſich alſo wohl von dieſen Schauſpielen (Foghetti del Mausoleo Augustino) fern halten müſſen. Sobald der vulkaniſche Qualm ſich verzogen, tritt die ſanftere Wachskerzen-Erhellung wieder in ihre Rechte; die Geſellſchaft wandelt hinab, und vertheilt ſich nach Bedürfniß und Laune in die lebendige Nachbarſchaft der Straſen Corſo und Ripetta. Vor wenigen Jahren noch diente dieſes in ein Amphitheater umgeſchaffene Mauſoleum zu den Thierhetzen. Die Zuſchauer verſammelten und placirten ſich in derſelben Weiſe, und auf das gegebene Zeichen wurden ein oder mehrere, durch allerhand Reizmittel wild gemach-

te, Ochsen nebst grosen auf ihre Erlegung dressirten Hunden in die Arena gelassen, und auf diese Weise den neuen Römern ein Schauspiel vergönnt, welches wohl seine Liebhaber fand, aber mit den sonstigen Thierkämpfen der Alten keinesweges einen Vergleich aushält. Die jetzige Generazion ist überhaupt dieser Art roher Schauspiele nicht feind, und das gemeine Volk verschafft sich dergleichen, wenn auch in sehr geringem Grade, auch bei andern vorkommenden Gelegenheiten. Eine solche benutzen sie an dem allwöchentlichen grosen Ochsenmarkte vor der Porta del Popolo. Hier kommen — jederzeit Freitags früh vier Uhr — die Metzger und deren Gehilfen zum Einkauf her; und sobald dieser abgeschlossen, schlingen sie die armen, wegen ihres fetten Zustandes sehr phlegmatischen, Stiere paarweise an starke Schiffseile von vierzig bis funfzig Ellen Länge, führen sie unter stetem Peitschen und Prellen mit dem Seile durch das Thor, und necken und brutalisiren sie dann so lange, bis sie halb wüthend in die Strasen laufen. Die Fleischerknechte lassen sich hinterdrein schleppen, und je öfter sie hingeschleudert werden, oder die Ochsen sich in das Seil verwickeln und hinstürzen, desto gröser ist der Jubel. Ich habe dieses auf dem Spanischen Platze eben so oft

geſehen, als daß Paare ſtarker Ochſen mit dem langen Seile ihren Peinigern ganz entlaufen waren, und nun mit wildem Gebrüll durch die Straſen rannten. Daß bei ſolchen Gelegenheiten nicht häufig Unglück geſchieht, iſt mir unerklärlich; es iſt aber in Italien Sitte, wenig Aufhebens von ſo etwas zu machen; und eine thätige Polizei für das gewöhnliche Leben exiſtirt ſo gut als gar nicht. Dienſt thuendes Militär gibt es ſehr wenig, und der Gebrauch, öffentliche Plätze und Straſen bei zahlreichen Volksverſammlungen von Patrouillen begehen zu laſſen, ſcheint in Unteritalien nicht angenommen zu ſeyn.

Die mangelhafteſte unter den gemeinnützigen Veranſtaltungen iſt unſtreitig das Armenweſen; und hier iſt in der That auch keine Spur von Polizei ſichtbar. Man ſieht leider freilich auch im katholiſchen Deutſchland Schwärme von Nothleidenden, unter welche ſich auch nur zu oft Tagediebe miſchen, die Kirchthüren umlagern; der Letztern ſind doch aber nicht ſo viele, wie in Italien, und den Armen wird in der Ordnung etwas gereicht. In Rom iſt es damit unendlich ſchlechter beſtellt. Man kann Tage lang die halb Verhungerten auf den Kirchenſtufen beten oder auf den ſteinernen Bänken wimmern hören, und

ſiehet ihnen von den Vorübergehenden ihrer Nazion vielleicht nicht einmal etwas geben. Dennoch iſt der Aufzug Italieniſcher Bettler ungleich ſchaudererregender als der von Deutſchen Nothleidenden. Am empörendeſten iſt es aber für Ausländer, die Menge Religionsdiener ohne alles Zeichen von Theilnahme — ſelbſt ohne Zeichen von Bemerkung dieſer Unglücklichen — vorüber gehen zu ſehen. Ich hatte Gründe, warum ich auf meiner Reiſe die Behandlung der Armen vorzüglich mit beobachtete. Ich darf mich alſo, was dieſen Theil meiner Erzählungen betrifft, kühn auf das Zeugniß andrer achtſamer Reiſenden berufen; und es iſt leider nur allzuwahr, daß das Mitleid gegen Arme keine Nazionaltugend der Italiener iſt, und nie werden wird, ſo lange die Geiſtlichkeit hierin gegen die weltlichen Volksklaſſen noch ſo offenbar zurückbleibt. Das Motiv dazu — oder richtiger geſagt, der Vorwand dieſer Abſcheulichkeit — iſt mir nicht denkbar; indeſſen will ich zur Ehre des Italieniſch-katholiſchen Klerus hoffen, daß der Prieſter, welchen ich einſt auf der Reiſe mein Befremden über dieſe Indolenz äuſerte, gelogen hat, als er mir ganz unbefangen erwiederte: „La chiesa non paga mai“ (die Kirche bezahlt niemals). Mir war's, als ſchleuderte

mich der Mann in die ſtarren Meerestiefen bei Nova Zembla; ich wußte nicht, ſollte ich ihm von den Diakonen der erſten chriſtlichen Gemeinden erzählen, oder die prätendirte geiſtliche Regententabelle von Pius VII. durch Anakletus und Petrus hinauf bis zu dem, welcher Barmherzigkeit gegen Arme als die erſte Bedingung treuer Nachfolge in ſeiner Glaubenslehre deutlich genug ausgeſprochen, vor Augen halten. Genug, das Entſetzliche war ausgeſprochen! und ſo wenig ich jenen Unſinn, der Behauptung dieſes Unwürdigen zufolge für Prinzip des Papiſm ausgeben will, ſo unaufhörlich war ich doch leider Zeuge von ſeiner Verbreitung — fand auch unter den Beſſern der Nazion viele, welchen jene unchriſtliche Phraſe bekannt genug war.

Zu der wenigen Beachtung der wahrhaft Bedürftigen geſellt ſich aber noch etwas nicht minder Tadelnswerthes, nämlich die durchaus mangelnde Polizei hinſichtlich der verworfenſten Faulenzer und verſtellten Kranken, welche unter die unverſchuldet Nothleidenden ſich miſchen. Man findet, wie ich hoch und theuer verſichern kann, auf einer Seite der Straſe eine von Hunger und Krankheit offenbar abgezehrte Mutter, welche um ein Stück Brod winſelt, damit ihr ſtillendes Kind nicht

noch desselben Abends verhungere; und gegenüber sagt ein alter Kerl mit irgend einem nachgeahmten Leibesgebrechen die Fürbitte des heiligen Antonius zu, wenn man sich seiner erbarme; oder ein zwanzigjähriger kerngesunder Tagedieb, welcher Tag und Nacht wie ein Thier auf dem Pflaster liegt, fleht das Mitleid der Vorübergehenden an. An den Thüren der Kaffee's jammern Betagte, welchen allerdings der Unterhalt fehlt; aber es betteln auch stundenlang zehn- und funfzehnjährige gesunde Mädchen und Burschen, blos weil dieß bequemer ist, als das Arbeiten, und weil in Italien überhaupt niemand sich des Bettelns schämet. Jene unglückliche Mutter, welche die unverkennbarsten Spuren des größten Elendes an sich trägt, bleibt stehen, ohne daß jemand für ihr Unterkommen sorgt, und Hunderte ihrer Landsleute gehen vorüber, ehe sie ein Allmosen empfängt; — aber eben so wenig wird auch der alte Böswicht mit den verbundenen Händen, oder das robuste Kind des Müssiggangs von der Obrigkeit zur Verantwortung und Strafe gezogen. Die Sache liegt gänzlich im Argen, weil man nicht, wie in andern Ländern, das Betteln für etwas Schlechtes ansieht, welches blos bey der Unmöglichkeit jeder andern Unterhaltserwerbung

nachgesehen werden darf; denn auch die Mehrzahl der Handwerksleute bettelt in gewisser Art, d. h. wenn sie es nämlich mit einem Prattico (einer, welcher den Werth der Sache kennt, und sonst Lebensprarin besitzt) zu thun haben, welchem sie nicht, wie dem unerfahrnen Fremden, die Hälfte oder noch mehr über den Werth abfordern können: so suchen sie nach der Bezahlung noch um eine bona grazia von der Generosita der Eccellenza an. Sehr übel ist es auch, daß, wenn man auch einem wahrhaft Armen ein Almosen reicht, und nicht eilig weiter gehet, gleich mehrere Bettler, und zuletzt auch unprivilegirte — unter ihnen sehr häufig anständig gekleidete Kinder wohl kondizionirter Bürgerfamilien — den Geber umringen. Die nicht Bedürftigen machen eben so klägliche Gebehrden, als die wahrhaft Nothleidenden, hüpfen aber nach empfangener Gabe pfeifend oder trällernd davon. Ueberhaupt gehört in Italien nichts dazu, um angebettelt zu werden, als einen Augenblick still zu stehen und einen oder den andern Faulenzer anzusehen. Wenn ich unterweges vom Mittags- oder Nachtquartier aus einen kleinen mineralogischen Spatziergang machte, liefen öfters recht wohl gebildete Knaben der angesehenen Wirthsleute mit, um die den Italienern eigne

Neugier zu befriedigen. Sobald sie mich aber nach der Rückkunft den Wegweiser bezahlen sahen, sprachen sie mich ohne Weiteres auch um ein Trinkgeld an. In die Rubrik dieser übeln Volkssitte gehört auch das Betteln der Domestiken, welches den Herrschaften keinesweges ein Geheimniß, und vorzüglich in Rom zu Hause ist. Wer heute einen Besuch in einer Römischen Familie macht, oder von ihr eine Gefälligkeit erfährt, und nicht gleich auf der Stelle etwas an die Hausleute spendirt, ist sicher, daß des andern Morgens, oder doch wenigstens den Tag vor der Abreise ein Deputirter erscheint, welcher ganz artig um eine Gratifikazion für die Bedienung (qualche regale per la famiglia di casa) bittet. Hierin gibt die Päpstliche Livree den Ton an, und requirirt den Morgen nach der Vorstellung des Fremden unumwunden die herkömmlichen etlichen Scudi per la famiglia del Palazzo Quirinale (für die Bedienung des Päpstl. Palastes). Den auf offizielle Weise und mit grosen Zeremonien vorgestellten Personen kostet diese Höflichkeit die gewissermaasen fixirte Summe von vierzig Scudi.

Gewiß ist aber freilich auch, daß es im Kirchenstaate unter den Landarbeitern viel armes Volk gibt; Bauern in zusammengebau-

ten Dörfern existiren nicht. Der in der grosen öden Campagna di Roma kultivirte Landestheil gehört wenigen einzelnen reichen Familien. Sie bekümmern sich um die Lage ihrer Arbeiter nur, so lange die Bestell- und Aerndtezeit dauert. Durch das sofortige Ausdreschen auf dem Felde durch Pferde wird den Letztern der Unterhalt, welchen unser gemeines Landvolk den Winter hindurch erwirbt, entzogen; sie gehen daher meistens in die Städte, und verrichten Tagelöhner-Arbeit, wovon der Ertrag ungewiß ist.

Da mich die Aufführung dieser Thatsachen auf Spezialia aus dem gemeinbürgerlichen Leben der jetzigen Römer führt, so möge hier noch Einiges von ähnlichem Inhalt Platz finden, was mir ein seit langen Jahren in Rom wohnhafter und sehr vorurtheilsfreier Schweizer mittheilte. Arbeitsamkeit ist kein Vorzug des Römischen Volkes; vor Zeiten soll es in Rom selbst wenig inländische Handwerksleute gegeben haben, und die mehresten Professionen sind von Oberitalienern, Deutschen und Franzosen betrieben worden. Auch jetzt noch entschlagen sich die Römer mehrerer bürgerlichen Beschäfftigungen, welche in andern Ländern ihren reichlichen Gewinn geben, und verlieren dadurch viel Geld an das Aus-

land. Tuchwaare wird gar nicht fabrizirt; von der groben zottigen Schaafwolle wird eine Art Kotzen für die Matrosen und Seeleute verfertiget. Mit Lumpen treiben die Genueser einen sehr einträglichen Handel; denn auch die Papierbereitung betreibt man im Römischen nicht. Jene spekulativen Kaufleute, welche das schöne Alaunwerk zu Tolfa in ersprieslichem Umtriebe erhalten, lassen nichts liegen, was einigen Gewinn bringt, und nehmen daher häufig den Römischen Stadtdünger als Ballast mit weg; denn bei Rom düngt kein Mensch seine Felder; höchstens wird eine Schaafheerde darüber hinweggetrieben. Der Unrath und das Dachrinnen-Wasser, so wie die Gassenunreinigkeiten und Abgänge in den Küchen und dergleichen, welche letztre man zu diesem Behufe auf allen Strasen und Plätzen an einer mit der Ueberschrift „Immondezza“ (Schmuzhaufen) bezeichneten Stelle zusammenbringet, werden durch eine sehr berühmte Schleuse (Cloaca massima) in die Tiber geführt. Es ist dieß eines der größten Monumente des alten Roms, unter Tarquinius superbus von lauter grosen Steinblöcken ohne Kalk hoch aufgewölbt, und gieft in der Nähe des kleinen Tempels der Vesta in die Tiber aus. So lange diese Schleuse existirt,

hat sie keiner Ausbesserung bedurft, und ist nur einmal unter der Kaiserherrschaft vollständig gereiniget worden. Um sich seines Werkes zu freuen, und zugleich das famose Werk näher zu sehen, lies die Römische Majestät, deren Name mir entfallen ist, vor der weitern Benutzung Wasser hineinleiten, und befuhr diese giganteske Anzucht in eigner höchster Person mit einer Barke.

Die Saat- und Aerndtearbeit wird, wie es die traurigen Verhältnisse, unter welchen der Ackerbau der Campagna darniederliegt, erfordern, durch gedungene Arbeiter aus dem Neapolitanischen verrichtet. Zur schicklichen Zeit kommen Unternehmer aus der angränzenden Provinz Abruzzo, und nehmen grose Flächen in Akkord, welche sie sodann mit zwei Hundert und mehr Personen beiderlei Geschlechtes bestellen oder abärndten. Die Oelbäume werden von den Lucheſern, und die Weinstöcke von Ankoneſer Weinbauern beschnitten. Wo Holz zu schlagen und zu verkohlen ist, verdingt man es entweder an die Florentiner, oder man verkauft es, wie z. B. in der Gegend von Bracciano mit Waldstücken von bedeutendem Umfange der Fall ist, an diese oder an die Genueſer auf dem Stocke, um ihnen das fabrizirte Feuerungsmaterial dann wieder um hohe

Zinsen abzuhandeln. Auf solche Weise entgehen die Römer vieler Arbeit aus angebornem Hang zum Müssiggange; ungleich mehrerer aber noch durch die Folgen ihrer elenden Landesverfassung, deren Grundlagen weder philosophischen Geist athmen, noch eine kameralistische Tendenz haben. Für durchreisende Ausländer, welche den seegensreichen Einfluß einer für alle Zweige der Staatsökonomie thätigen Regierung auf den Gesammt-Wohlstand der Unterthanen vor Augen gesehen haben, ist es kein erfreulicher Anblick, einen ertragsfähigen Boden, wie den der nahen und weitesten Umgebungen Roms, unter dem schönsten Himmelsstrich von Europa, zu sehen — von welchem jetzt sieben Achttheile wüste liegen, — statt daß er ein lachendes Bild reichster Befruchtung zeigen würde, wenn die Regierung ein besseres Rustikalsystem ernstlich wollte, — und wenn sie die wenigen Reichen durch Ermunterung und Beispiel für ihre Entwürfe zu gewinnen, vor allen Dingen aber dem Volke das Faulenzen und Betteln verächtlich zu machen suchte. Die Schwierigkeiten von diesem Allen wird niemand verkennen; noch ist aber auch kein ernster Versuch gewagt worden. Denn was in neuern Zeiten die Franzosen während ihrer Okkupazion des Kirchenstaats

darin versuchten, mußte mißlingen. Die Aufregung des gemeinen Landmannes zum Fleiſe mittels Ertheilung kleiner Landſtücke war nur eine konditionelle Veranſtaltung; ſie hatte die Verbreitung des Ackerbaues nicht zum alleinigen Zweck. Der ſcharfſichtige Italiener erkannte bald, daß er mit ſeinem Feldertrage blos die zukünftigen Konſkribirten bis zu dem Alter füttern ſollte, wo Napoleon ſie in Smolenſk oder Sevilla brauchen könnte. Zudem hatte die ſchonungsloſe Art, womit der Papſt entführt wurde, und die groſen und offenbaren Räubereien, welche mehrere Franzöſiſche Generale an den Gütern und Kunſtſchätzen der angeſehenſten Familien begingen, dem neuen Gouvernement viel Feinde erweckt, ſo daß dieſes bei jenen Reformazionen des Landbaues auf die Mitwirkung und das Beiſpiel der groſen Familien, welche ungeachtet ihres empörenden Ariſtokratiſm doch ſehr im Anſehen beim Volke ſtanden, nicht rechnen konnte. Der bezweckte gute Erfolg der verſuchten Verbeſſerungen war daher nur unbedeutend und vorübergehend.

Die Päpſtlichen Truppen haben eine recht gute Haltung, und noch die Uniform aus Napoleons Zeiten. Die Infanterie iſt weiß; Kavallerie habe ich nicht geſehen. Die Gens-

darmes haben ſehr viel Militäriſches. Die Garde du Corps-Offiziere tragen Federhüte und rothe Röcke mit reicher Goldſtickerei. Nächſtdem verſiehet noch eine kleine Anzahl leichter Kavallerie den Polizeidienſt in der Nähe des Papſtes, welche (vielleicht eine Eskadron ſtark) recht gut beritten iſt, und ihr groſes Wachthaus in dem Palaſte der Conſulta, am Piazza del Monte di Cavallo, hat. Die Perſon des heiligen Vaters ſelbſt befindet ſich aber unter unmittelbarer Obhuth von hundert Mann Schweizergarde, welche ſtets aus den katholiſchen Kantons rekrutirt werden. Daß nach dem Ausdruck eines andern Reiſenden ihre tölpelhafte Dienſtpünktlichkeit zu der Aufſicht, wie ihnen im Päpſtlichen Schloſſe und bei den Kunſtſammlungen im Vatikan obliegen, herzlich ſchlecht paſſt, finde ich eben ſo wahr, als daß ihr Anzug troz des Alt-Schweizeriſchen Schnittes doch nichts Charakteriſtiſches hat, und in ſich ganz lächerlich kontraſtirt. Das weite buſſige Wams und die Beinkleider ſind roth, blau und gelb in die Länge geſtreift, die Strümpfe gelb und blau. Das Ganze dieſer Tracht wird durch einen groſen dreieckigen Hut, welchen ſie zu jedem Dienſte tragen, nicht veredelt, und man kann ſich bei ihrem Anblicke kaum des Gedankens

erwehren, daß der heilige Vater (wie nach der gemüthlichen Kindschen Dichtung einst Gott der Herr den Stieglitz) seine Schweizergarde angemalet habe.

Roth und Gelb sind in Unteritalien die Favoritfarben. Ich begegnete einmal zufällig dem Senator von Rom*), indem er im Amtsornat zu einem Geschäffte ging. Er trug durchaus rothseidne Bekleidung und rothe Strümpfe; — dazu einen zitrongelben Mantel von schwerem Seidenstoff. Vom Kopfe hingen drei bis vier lange Locken über den Mantelkragen herab. Sowohl die Rathsherren, welche ihm folgten, als die Französisch montirte Ehrenwache, waren gleichfalls roth und gelb gekleidet. Die Schleppe des Senatormantels wurde von zwei Pagen getragen.

Die Stundeneintheilung gehört unter diejenigen Dinge, welche in Rom anfänglich sehr befremden. In Oberitalien und bis einschließlich Florenz gehen die Uhren wie in Deutschland, obschon in letztrer Stadt manche Personen bisweilen der Niederitalienischen Tagszeit-Rechnung gemäs sich ausdrücken. Dagegen

*) Dieser ist bekanntlich während der Erledigung des Päpstlichen Stuhls jederzeit der weltliche Regent des ganzen Kirchenstaats; — gewöhnlich aber die erste Magistratsperson der Stadt Rom.

rechnen in Rom alle Leute nach der alten Italieniſchen Uhr, nämlich bis vier und zwanzig, und blos aus perſönlicher Rückſicht gegen die damit unbekannten Fremden ſetzen ſie bisweilen hinzu: „nach der Franzöſiſchen um die und die Stunde?“ So nennen ſie nämlich unſere gemeinübliche Zeitrechnung. Es iſt aber damit nicht gemacht, daß ſie bis vier und zwanzig zählen, ſondern die Stundenrechnung verändert ſich alle acht oder zehn Tage, oder gar noch öfter, nach dem Stande der Sonne; und die erſte Minute von Stunde Eins fängt mit dem Abendläuten an, welches täglich bei Sonnenuntergang zum Abendgebete — dem Ave Maria — rufet. Man ſollte dieſe Tageseintheilung, welche bis nach Sizilien ununterbrochen fort beſtehet, wo man jedoch die gemeine Stundenrechnung noch von der ehemaligen Spaniſchen Herrſchaft her „Orologia di Spagna“ nennet, alſo richtiger die katholiſche betiteln. Sie iſt in ſo fern ſchwierig, als es bei ſchriftlicher Erwähnung der Stunde allemal nöthig wäre, die gemeine Tageszeit dabei zu ſetzen; denn wer beſinnt ſich denn gerade darauf, um welche Viertelſtunde z. E. den 13. Dezember oder den 16. Junius die Sonne ſich neigt, um darnach zu wiſſen, in welche Stunde der Römiſchen Uhr

unſre Mittagszeit fällt, oder wann die um 17½ Uhr vorgefallene z. B. Naturerſcheinung nach unſrer Uhr wirklich Statt gehabt habe? — Indeſſen wird im Römiſchen und überall, wo die Altitalieniſche Uhr dominirt, doch die wahre Mittagszeit, ſie falle nun dort auf neun oder zwanzig, durch Glockenläuten bezeichnet.

Unter intereſſanten Beſchäfftigungen, und höchſt anziehenden Unterhaltungen waren die vier Wochen, welche ich für den Aufenthalt in der heiligen Roma beſtimmt hatte, vergangen; aber ich wurde durch die Winkelzüge der Fuhrenmäkler um mehrere Tage über die vorgeſetzte Zeit aufgehalten. Eine Fuhrenunternehmung iſt keine Sache für einen Römiſchen Bürger; — die Abreiſe von Rom nach Neapel oder Florenz kann daher nur durch Rückgelegenheiten auswärtiger Vetturini geſchehen. Und dieſe gehen bekanntlich nur Donnerstags und Freitags ab, weil ſie ſonſt den Vortheil der Giorni magri, an welchen der reiſende Koſtgänger ſchlechter als karthäuſiſch bewirthet wird, einbüſen. Ich mußte mich alſo ſchon bis zum erſten Auguſt gedulden, an welchem ich einen Platz in einem groſen Wagen erhielt, in welchem ein Elſaſſer Maler und zwei wohl kondizionirte Weinbauern von der Inſel Is-

chia, welche in Rom eine ſtarke Ablieferung gemacht hatten, meine Geſellſchafter waren.

Den Abend vor meiner Abreiſe brachte ich natürlicherweiſe noch mit lieben Landsleuten zu, unter denen ſich auch der mit Recht berühmte Pferdemaler Heß aus Dresden befand, welcher per varios casus aus Niederſachſen, wohin er ſeines Lieblingsſtudiums halber der Ruſſiſchen Kavallerie vom Korps des General Benningſen gefolgt war, über Hamburg, Petersburg, Odeſſa und Konſtantinopel (von hier aus mit dem Ruſſiſchen Geſandten am Päpſtlichen Hofe, Fürſten Italinsky) nach Rom gekommen war. Wir unterhielten uns eben traulich von allem Theuren, was wir in der lieben Heimath zurückgelaſſen hatten; — von den verſchiedenen Veranlaſſungen zu unſerm Zuſammentreffen in Rom; vom weitern Beginnen jedes Einzelnen zu ſeinem Zwecke; — von den zufälligen Hinderniſſen oder Beförderungsmitteln in und zu demſelben; — und von dem ſüſſen Gefühl, früher oder ſpäter die verſchiedenen Reſultate unſers Mühens dem lieben Deutſchen Vaterlande zurückzubringen, und dadurch einigen Anſpruch auf die Beachtung ſeiner groſen Männer zu erwerben. — Mit einem Worte, wir verloren uns in

glücklichen Träumereien, daß auch wir Einzelne durch beharrliches Forschen und Beschauen immer noch achtenswürdige Neuigkeiten für Archäologie, Plastik und Naturkunde aus dem viel bereiseten und durchstörten Itaka zurückführen könnten, als ein noch fehlender Theilnehmer unsers Trennungsmahls eintrat und versicherte, in einem Deutschen Blatte so eben die Nachricht von Werners Tode gefunden zu haben. Für mich, der ich noch dazu gar nichts von seiner Krankheit wußte, war dieß ein Donnerschlag aus blauem Himmel. Der Gedanke an den ehrwürdigen Begründer des gesammten mineralogischen Studiums hatte mich keine Stunde verlassen; — vor zehn Tagen erst war mein letzter Brief aus Rom an ihn nach Freiberg abgegangen; — was er mir für den Zweck meiner Reise vorgezeichnet, war mir Gesetz gewesen; und ich glaubte, schon öfters den Nutzen der unverbrüchlichen Befolgung seines Rathes erfahren zu haben. Dieses Gefühl und die täglich sichtlicher werdende Ueberzeugung, daß meine Reise nicht ohne einigen Gewinn für die Mineralogie bleiben werde, stärkte meinen Muth und belebte die früher gefaßte Idee, meine Reise vielleicht noch weiter als zum Vesuv fortzusetzen. Der letztre lag nun mit seinem vielfach

Wunderbaren meinen Blicken so nahe; ich fühlte in jeder Italienischen Stadt, wo ich vergebens Sizilianische Fossilien zu finden gehofft, von Neuem den Beruf, selbst nach der Insel überzuschiffen; — das, wußte ich, war meines preiswürdigen Gönners groser Wunsch, welchen der edle Mann aber bei seinen wenigen präparatorischen Unterhaltungen mit mir nur bedingungsweise aussprach, da er wohl wußte, daß ich von widerwärtigen Verhältnissen abhängig war und in mir selbst Trieb genug dazu fühlte. Ihm, dem Hochgefeierten, die oryktognostischen Schaustücke der Sikulischen Erde vorzulegen; — von Ihm, dem vielseitigen Gelehrten, mich ausfragen zu lassen, über alles, was mein weniger geübtes Auge dort gesehen; — das war ein Wonnegefühl, in welchem ich, ohne Wortübertreibung, schwelgte. Meine wahrhaft kindliche Liebe zu dem Gönner und Lehrer Werner war die starke Feder von Allem, was ich in mineralogischem Bezug versuchte und vollbrachte; — die Hoffnung, Ihm deßhalb werth, und durch Ihn andern verdienten Männern bemerkbar zu werden, meine freundlichste Aussicht in meine sonst trübe Zukunft. Dieses schöne Bild verschwand jetzt mit einem Male vor meinen Augen, — und ich sah mich durch die Schrek-

kenspost in einen solchen Zustand der Niedergeschlagenheit und Abstumpfung versetzt, daß ich in der schlaflosen Nacht vor der angesetzten Abreise mehrmals im Begriff war, dem vermeintlichen Winke eines feindseligen Geschicks zu folgen, und statt nach Neapel — rückwärts nach Florenz zu reisen. Indessen fuhr mir zur rechten Zeit noch der Gedanke durch meinen schwankenden Sinn: ob auch der verklärte Werner es gut heisen würde, und was andre würdige Gönner und theilnehmende Freunde, deren Blicke voll vertrauender Güte, wie ich mir schmeichelte, mir auch folgten, sagen möchten, wenn ich mich durch den gerechtesten Schmerz zu offenbarem Kleinmuth hinreissen liese? — Ich ermannte mich also, gedachte fleisig des verständigen Wortes „Den Todten die Liebe — den Lebenden die That!" und befolgte den einmal gemachten Reiseentwurf.

Es war am 1. August des Morgens um vier Uhr, als ich Rom verlies — mit tiefster Betrübniß im Herzen und ernsten Betrachtungen im Sinne. Der Wagen fuhr langsam den Corso hinab, an den Säulen des Antonin und Trajan vorüber nach dem Kolosseum, zu welchem ich heute nicht hinanschaute, und bei

den prächtigen Gebäuden der Basilica von Sct. Johann vorbei durch das Thor gleiches Namens. Ich hatte kaum bemerkt, daß der Wagen hier anhielt; und ganz mechanisch reichte ich dem Vetturino meinen Paß zur Signatur hin. Doch wenige Minuten nachher weckte mich dieser aus meinem dumpfen Trübsinn durch die Erklärung, daß ich nicht passiren dürfe, da mein Paß schon über die gesetzte Zeit für den Abgang bezeichnet sey. In meiner heutigen Stimmung, wo mir nach der eingegangenen Todespost die Fortsetzung meiner mineralogischen Reise gar nicht sehr nöthig oder nützlich mehr erschien, ertrug ich diese niederschlagende Aeuserung gelassener, als es vor vier und zwanzig Stunden geschehen seyn würde, wünschte meinen Gefährten glückliche Reise, und hörte nur halb auf des Vetturino Worte, daß ich bis zwölf Uhr in Albano seyn müsse, wenn ich mit ihm nach Neapel wolle. Daß der Mann dieses sehr gleichgültig erklären konnte, bedachte ich mir erst späterhin, als ich mich des Aufgeldes und meiner Effekten erinnerte, welche er bereits empfangen hatte. Ich begann nun langsam, und mit dem Vorsatze, nichts als das Gewöhnliche zur Fortsetzung meiner Reise zu thun, und neue Hindernisse als einen offenbaren Fin-

gerzeig, daß meinem Unternehmen hier in Rom das Ziel gesetzt sey, anzusehen, den langen Weg nach der Stadt, trat aber im Vorübergehen in die herrliche Basilica von Sct. Johann; denn ich fühlte das Bedürfniß eines kurzen einsamen Aufenthaltes, dessen Umgebungen ernst und beruhigend mich ansprachen. Ich verweilte ziemlich lange in diesem schönen Tempel, besah mir auch nochmals die neben stehende Battisteria, wo Konstantin seinen Uebertritt zum Christenthum gefeiert hatte, und ging dann im schönsten Morgenwetter in meine verlassene Wohnung.

Es wies sich späterhin allerdings aus, daß auf meinem Passe über der Abreise-Signatur die Worte „auf sechs Tage gültig" standen; es war aber zwischen andre Chiffern undeutlich hineingekrakelt, so daß ich es — der unaufhörlichen Gänge und Douceurs für polizeiliche Observanzen müde — gänzlich übersehen hatte. Ich büßte mein Versehen mit etlichen Scudi Extraaufwand, trat in einer Sedia um zehn Uhr zum zweiten Male den vorgenannten klassischen Weg nach der Porta di St. Giovanni an, und erhielt beim abermaligen Anhalten daselbst von dem wachthabenden Offizier die Versicherung, daß er mich sicher ha-

be passiren lassen, wenn sein Unteroffizier ihn zur Paßeinsicht geweckt hätte. Der Mann sagte es wirklich theilnehmend; die Scudi waren einmal dahin; ich unterdrückte also die Empfindlichkeit des Deutschen Exmilitärs über die Bequemlichkeit des Päpstlichen Herrn Kameraden, behielt mir seine zugesicherte Indulgenz für ein andres Mal vor, und eilte meinem Miethkutscher nach Albano nach. Vor dem Thore dieses Städtchens zur Linken nahe der Straße stehet ein merkwürdiges Monument alter Zeit, ein hoher viereckiger Thurm, dem Anscheine nach in vier Stockwerke abgetheilt. Obgleich alles äusern Schmuckes jetzt beraubt, stehet er doch schön da, und interessirt wegen der deutlichsten Kennzeichen des grauesten Alterthums. Man nennt ihn gewöhnlich Thurm des Askans, von welchem Beinamen man indessen keinen andern Grund anzugeben weis, als weil Askan für den Erbauer von Albano angesehen wird.

Die heutige Tagereise ging bis Velletri, ungefähr fünf Meilen von Rom. Der Weg ist anfangs hügelig, weiterhin bergig. Die Hauptgesteinart dieser Gegend scheint Basalt und Piperrin mit inneliegenden Kalkbrocken zu seyn. Ein kleines Stück jenseits Albano ist dicht an der Straße ein groses viereckiges Ge-

mäure, auf welchem fünf Pyramiden ruhen. Es wird gemeiniglich für das Grabmahl der drei Curazier und zwei Horazier ausgegeben. Andere halten es dagegen für das von Pompjus dem Grosen, auf dessen fünf von ihm errungene grose Siege die fünf Pyramiden hinweisen. Eine kleine Meile von Albano passirt man das kleine artige Städtchen Genzano, in dessen Nähe der beßte Wein im Kirchenstaate wächst und die frechsten Straſenräuber sich aufhalten. Das Letztre läſst sich wohl glauben, da die mit den üppigsten Bäumen und Gesträuchen bedeckten Hügel bis nahe an den Ort gehen. Gegen Velletri zu mehren und vergröſern sich die Hügel, und die Lage dieses Fleckens ist ziemlich romantisch.

Die zweite Tagereise ging von Velletri bis Terracina, eine Entfernung von achthalb Meilen. „Wie glücklich wäre der Mensch,“ dachte ich heut unzählige Male bei mir selbst, „wenn er zu manchen Zeiten den Schlaf vorausnehmen, und dadurch sich für andre Perioden Stunden erkaufen könnte, die er so gern im Kreise fröhlicher Freunde zubringen oder nützlichen Geschäfften widmen möchte!“ Den heutigen ganzen Tag hätte ich um solch ein Paar Stunden hingegeben, so innig mißfiel

er mir! — Der Fuhrmann fuhr den ganzen Tag nicht anders als im Schritt auf einförmigem Wege durch die Pontiniſchen Sümpfe. Die Langweiligkeit des Weges war über die Maaſen; denn der aufgejagte Staub und die brennende Sonnenhitze bedeckte und erſchöpfte alles thieriſche Leben. Der Gedanke an die peſtilenzialiſche Ausdünſtung der Gegend machte das ganze Gemälde noch weit düſterer. Viehheerden ſahe man nur ſelten, Menſchen faſt gar nicht. Fruchtbare Stellen gab es zuweilen, — unter ihnen am Fuſſe des ziemlich entfernten Bergrückens Weingärten, ſo wie Rohrfelder; aber ſie lieſen die Oede der weitern Umgebung deſto ſchärfer hervorſtechen. Nur die gröſtentheils nackte (wahrſcheinlich Kalk-) Bergkette, welche nordöſtlich der Straſe die ſumpfige Gegend begränzt und ſich vorzüglich bei Sermoneta und Seza maleriſch erhebt, gewährt der Ausſicht einige Abwechſelung. Erſt gegen das Ende des Weges erhält die vorwärts liegende Landſchaft ein mehreres Intereſſe durch den Anblick des Vorgebirges von S. Felice weſtlich von Terracina; das Meer erblickt man aber wegen der tief liegenden Straſe erſt ziemlich ſpät. Wir machten in Torre di tre Ponti Mittag, und bezahlten alles dreifach. Die Wirthinn meinte nämlich, wir müßten

noch froh ſeyn, dafür beköſtigt worden zu ſeyn. Die Richtigkeit dieſes Axioms wollte meinem Elſaſſer Reiſegefährten ſo wenig zu Sinne als mir ſelbſt; unſre Iſchianer verſicherten uns jedoch heilig, daß ſie gar nicht begriffen, wie man in dieſem Peſtlande eine Gaſtwirthſchaft anlegen könne, wo gewiß jede gewonnene Zechine im Durchſchnitte einen Tag von der Lebenszeit raube. Das arme Weib bewies uns nunmehr durch leicht begreifliche Details, daß wirklich eine Art Philoſophie oder wunderbarer Kombinazion dazu gehörte, um ſich hier im Schooſe der böſeſten Luft von ganz Italien zu etabliren; und wir bezahlten mit der aufrichtigſten Ehrenerklärung die theure Zeche. Ich verſichere ohne alle Uebertreibung, daß unter den vielen Fällen, wo Italieniſche Wirthe, Kauf- oder Handwerksleute mir das Dreifache abgefordert haben, dieß der einzige war, wo eine vernünftige Urſache zum Grunde lag. Die letzten fünf Stunden Weges von Bocca di Funne aus bis Terracina wird derſelbe durch ſeine ſchnurgerade Richtung noch langweiliger; wegen des Schilfes und hohen Graſes kann man nicht einmal wahrnehmen, wie viel Bedeutendes hier vielleicht für die Verbeſſerung des Terrains gethan worden iſt. Alle Ableitungsgräben, von

sehr verschiedener Grösse, sind mit Ulmen, Maulbeerbäumen und Masholdern bepflanzt. Die letztern findet man von ungewöhnlicher Stärke. Je näher man Terracina kommt, desto besser wird die Atmosphäre durch die zuströmende Meeresluft; der blaue Wasserspiegel gibt der Umsicht wieder ein Leben, welches aus dem Bilde des Tages gänzlich gewichen war; und das kleine saubere Seestädtchen, am Fusse eines schroff abfallenden Bergrückens nimmt sich gar freundlich aus. Die nach unsrer Ankunft daselbst noch übrige Abendstunde brachte ich theils mit dem Begehen der Uferterrassen und sonstigen nächsten Umgebungen, theils mit lammesgleichem Erdulden von mancherlei Turbazionen zu, welche Polizei und Gränzmauth gegen meinen Paß und Gesundheitsschein, so wie gegen mein Reisegeräthe ausgehen liesen. Letztres war seit den harten Lekzionen von Venedig bis Rom schon längst von allem mineralogischen Schmuck entblöst. Als ich brummend aus der Dogana herauskam, ging mein Vetturino fluchend hinein. Ich erwartete seine Rückkehr an der Hausthüre, und versicherte ihm, der ein Neapolitaner war, mit humoristischer Freundlichkeit, daß ich die wiederholten Plackereien der Päpstlichen Polizei und Dogana herzlich überdrüssig und heil-

froh ſey, morgen die Neapolitaniſche Gränze zu überſchreiten. Da riß der Mann die ſchwarzen Augen weit auf, und kreiſchte im ächten Neapler Ton mich wild an: „Che pensa lei? — sappi Vossignoria, che domani appunto entriamo nel paese dei ladroni e doganieri!“*) Das war ein feiner Troſt! — Da ich indeſſen in Terracina nicht umwenden konnte, ſo behielt ich mir wenigſtens vor, ſolches, ſobald mein mineralogiſches Tagewerk vollbracht wäre, unverzüglich zu thun; und mit dieſer erheiternden Ausſicht in die nicht mehr ferne Zukunft begab ich mich in den recht guten Gaſthof zur Ruhe.

Der Name Terracina iſt aus dem Namen Traxina entſtanden, welchen die Griechen dem alten Anxer der Volscier beilegten; jedoch lag dieſer Ort vor Zeiten auf dem Gipfel des hier ſteil anſteigenden Bergrückens, und wurde von den Römern wegen ſeiner Lage ſehr geſchätzt. Viele hatten hier Landhäuſer, und der Kaiſer Galba einen groſen Palaſt. Man zeigt noch jetzt den verfallenen Molo eines groſen nunmehr ganz verſandeten Hafens, welchen Antonin der Fromme anlegte, ſo wie die Trüm-

*) Was denken Sie? — Sie müſſen wiſſen, daß wir gerade morgen in das Land der Straſenräuber und Zöllner kommen!

mer des Palastes, welchen der mächtige Theodorich der Grose gegen das Ende des fünften Jahrhunderts hier besas.

Lange vor Tagesanbruch weckte mich Kriegsmusik, und als ich das Fenster öffnete, zog ein schönes Ungarisches Regiment von der Oesterreichischen Armee, welche seit Mürats Entthronung noch das Neapolitanische besetzt gehalten hatte, und jetzt in das Vaterland zurückkehrte, auf der Strase nach Rom durch Terracina. Auch trasen wir die letzte Kolonne späterhin noch bei Capua; und so wie diese abmarschirte, wurden auch erst die von den Oestreichern zeither gegebenen Strasen-Piketsposten von den Neapolitanern besetzet. Dießmal unangetastet von den Lazaroni, welche der ärgerliche Miethkutscher schon am Abende zuvor angekündiget hatte, nach Neapel zu gelangen, hatte ich also die gewisseste Aussicht; denn in den durchschnittenen und zu Auflauerungen am mehresten geeigneten Punkten waren die Militärvedetten vielleicht nur achtzig bis hundert Schritte von einander entfernt. Der zweite Theil der angekündigten Landplagen schien doch um ein Namhastes minder gefährlich, da es gegen die Hestigkeit der Zollbedienten allenthalben niederschlagende Mittel gibt, deren Wirksamkeit bei geringer Verstär-

kung der Doſis vorzüglich in Italien ſich bewährt.

Der Weg von Terracina, der Gränzſtadt des Kirchenſtaats, bis nach Sta. Agatha, dem gewöhnlichen Nachtlager der Reiſenden, beträgt ſieben Meilen. Er ziehet ſich anfänglich landeinwärts nach dem Städtchen Fondi, und von da wieder ſüdlich über Itri nach Mola di Gaeta, welches dicht am Meere liegt und die berühmte Feſtung Gaeta, auf einer ſehr ſchmalen Landzunge ſich hoch über die Meeresfläche emporhebend, vollkommen im Geſichte hat. Ungefähr nach einer Meile Weges ſchon kommt man an die Neapolitaniſche Gränze, welche durch einen ſtarken und hohen Thorthurm bezeichnet iſt. Beim Eintreffen in demſelben wird ſogleich vor und hinter dem Wagen zugeſperrt. Dieß hat etwas Unheimliches; denn der Thurm gleicht der Ruine eines Raubſchloſſes. Wenn dann in grauer Morgendämmerung die ſchlaftrunknen grämlichen Thorwärter, Polizeiwürmer und Mauthknechte die halb verfallene Steintreppe herunter tappen, um hoffährtig alles umzuwühlen — wenn ſie dann nach fruchtloſem Bemühen etwas Verdächtiges zu finden, demüthig um eine Aquavita betteln, die man ſolchen Banditengeſichtern ge-

wiß nicht verweigert: ſo wächſt das Verlangen nach der freien Natur mit jeder Minute. In Fondi, dem erſten Neapolitaniſchen Städtchen, werden die Viſitazionen aller Art wiederholt, und zwar ziemlich ſtrenge, jedoch auf keine unbeſcheidne Weiſe. Dieß Städtchen, und noch mehr Itri, liegt völlig gebirgig, und erſt vor Mola wird die Gegend ein wenig flächer; jedoch erheben ſich auch noch an dem letztern Orte beträchtliche Hügel. Seine Lage iſt überaus reizend, und der Anblick von Gaeta höchſt maleriſch. Auch an und für ſich kann das Städtchen nicht mißfallen; — die Gebäude ſind gros und wohl ausſehend, und die Durchreiſenden finden hier ein ſehr anſtändiges Gaſthaus. Wir fuhren bei Zeiten wieder von Mola ab, langten aber, ob wir gleich früh um halb vier Uhr ſchon das Nachtlager verlaſſen hatten, doch erſt des Abends halb acht Uhr im völligen Dunkel zu Sta. Agatha an, weil unſerm Vetturino abermals kein anderer Pferdegang als der Schritt anſtändig war.

Längs des heutigen Weges blieb ein grauer Kalkſtein faſt immer die vorwaltende Gebirgsart. Von Mola an, wo der Weg eine halbe Stunde weit ſich an dem Meere hinziehet, wird die Gegend allmälich flächer; die muldenförmigen Thäler gehen ſtellenweiſe in groſe

ebene Landschaften über. Die Prospekte haben viel mehr Abwechselung, und man bekömmt dann und wann das Meer zu Gesichte. Mit dieser Veränderung der äusern Gestalt der Oberfläche nimmt zugleich die Unsicherheit der Strase ab, und die Militärpikets stehen zu halben und ganzen Stunden aus einander. Ihr Bivouak ist gröstentheils in verfallenen Römischen Gemäuern aufgeschlagen, deren man auf dieser Strase mehrere antrifft. Ungefähr auf der Hälfte des Weges passirt man den Garigliano mittels einer Schiffbrücke. Nicht ohne wohlthuende Gemüthsbewegung bemerkt der Reisende die ganz andere Gestalt, welche der Landbau hat. Mit dem Eintritt in das Königreich Neapel zeigt sich der Seegen des ländlichen Fleises; die ganze Natur athmet ein Leben, welches man weit um Rom herum nicht kennt. Ueberall reichliche Bevölkerung von Menschen, welche ämsig schaffen und freudig fühlen, warum sie sich anstrengen. Thiere in Menge, welche tüchtig gebraucht, aber auch gut genährt werden. Hohe Berge sind mit dem freischesten Laubgrün bedeckt; steinige, aber mühsam bearbeitete, Hügel tragen die ergibigsten Oliven- und Feigenpflanzungen. Bis dicht an die Strase ist alles kultivirt, und das Feld mit gutem Ge-

schirre durchgearbeitet. Vom Arbeitsvieh siehet man die Esel am öftersten; sie sind klein, aber sehr gut gehalten. Mir wurde späterhin von Neapolitanischen Landbauern versichert, daß ordentliche Wirthe sie mit dem sechsten Jahre erst zur schweren Arbeit nehmen, und mit dreisig und mehr Scudi bezahlen.

Sta. Agatha, das letzte Nachtquartier vor Neapel, liegt an grünenden Hügeln, und ist von Fruchtgärten umgeben. Die Post- und Bewirthungsanstalt sind auserhalb des Dorfes. Ich konnte kaum den Morgen des vierten August erwarten; denn mein Verlangen, den Vesuv rauchen zu sehen, welches nach der Versicherung der in Sta. Agatha uns begegnenden Reisenden jetzt der Fall war, lies mich fast nicht zum Schlafen kommen. Die Entfernung Neapels von Sta. Agatha rechnet man gewöhnlich nur sechs Meilen*); unser Vetturino wußte es aber so einzurichten, daß

*) Die hier tagweise angegebene Entfernung nach Meilen wird in der Summe eine namhafte Differenz gegen die Meilenzahl zeigen, welche in der am Schlusse dieses Werkchens befindlichen Distanzberechnung angegeben ist. Ich weis diesen Irrthum nicht anders aufzuklären, als daß die grosen und wohl gehaltenen Zugpferde des Neapler Miethkutschers bei ihrem steten Schrittgehen doch sehr viel

er von früh halb fünf Uhr bis Abends halb acht Uhr uns die Langweile der oft sehr einförmigen Heerstraße recht auskosten lies. Wir hatten Sta. Agatha noch nicht lange hinter uns, als wir über das Land hin den Gipfel des Vesuv, und mit ihm zwei Rauchsäulen erblickten, von denen die beträchtlich kleinere bisweilen eine kurze Zeit im Dampfen inne hielt.

Die Straße bis Capua ist breit und sehr staubig; vor der Stadt passirt man den Volturnofluß. Die Landschaft ist von dem Berge an, welchen man bei Sta. Agatha gleich anfangs hinauffahren muß, fast ganz eben, und zeigt fast nichts als Wein und türkischen Waizen. Capua ist eine unbedeutende Mittelstadt, aber mit Recht als Festung bezeichnet. Wie die Stadt jetzt stehet, ist sie in der Mitte des neunten Jahrhunderts wieder aufgebauet worden, nachdem vier Hundert Jahre früher der Vandalische Heerführer Genserich das alte Capua völlig zerstört hatte. Die Entstehung jener hochberühmten alten Hauptstadt, von welcher man eine halbe Stunde von dem jetzigen Capua unter andern Ruinen noch das ziemlich kenntliche Amphitheater sieht, ist

Boden nahmen, und so einen gröſsern Weg zurücklegten, als es mir nach Maasgabe der aufgewendeten Zeit schien.

so gut als unbekannt; indem die Schriftsteller über den Zeitpunkt derselben um mehr als zwei Hundert Jahre differiren. Gewisser ist man über den hohen Rang, welchen dieselbe vor Zeiten unter den Italienischen Städten einnahm. So leitet z. B. Strabo ihren Namen von caput ab, weil sie nebst Rom und Karthago für die vornehmste Stadt der Welt — (hoffentlich doch mit Ausschluß einiger in Asien, Aegypten und Griechenland!) — gehalten wurde. Cicero nennt sie nicht mit Unrecht das schönste Grundstück des Römischen Volks; denn sie war die Hauptstadt des alten Campaniens. Hannibal versprach dieser Stadt, um sie seinen Entwürfen geneigt zu machen, sie zur Hauptstadt Italiens zu erklären; wofür sich aber die Römer, nachdem sie solche zu Ende einer langen Belagerung wieder genommen hatten, auf eine grausame Weise rächten. Die gesammten Einwohner wurden nämlich zu Sklaven gemacht, und an den Meistbietenden öffentlich verkauft. Alle zur Stadtregierung gehörige Personen peitschte man mit Ruthen, und enthauptete sie nachher.

Es ist schwer zu glauben, woher jene Nazion bei so viel Greuelthaten, welche sie bei ähnlichen Gelegenheiten wie hier in Capua verübte, noch die Dreistigkeit nahm, andre Völ-

ker in Vergleichung gegen sich Barbaren zu nennen; denn obschon der ursprüngliche Sinn des Wortes barbarus eigentlich nur die ausländische Abkunft bezeichnet, so ist es doch bekannt genug, daß es seine nachmalige Bedeutung von der Meinung erhielt, welche die Römer von der Rohheit der nördlichen und westlichen Ausländer hegten. Alles dieß führt auf die traurige Gewißheit, daß es vor zwei Tausend Jahren war, wie es jetzt ist, nämlich, daß neun Zehentheile des Menschengeschlechtes dem beklagenswerthen Irrthume anhängen: „der gewaltige und erstaunenswürdige Erfolg menschlicher Unternehmungen wiege das Tadelnswerthe in der Veranlassung und Ausführung auf.“ Wie unzählig viele, sonst achtbare, und in ihrem bürgerlichen Leben streng moralische, Menschen durch ganz Deutschland und Italien haben nicht in der letztvergangenen Zeit Unterwerfungen und Umwälzungen staunend bewundert und für gros anerkannt, blos weil der Nimbus des Unerhörten — des keck Gewagten sie blendete! Daher mag man es den Französischen Machthabern während der schrecklichsten Revoluzionskrisis nicht so sehr zum Vorwurf machen, wenn sie mitten unter den Greuelthaten, welche ihre Deputirten in den Provinzen durch sinnreich-grausame Hin-

richtungen in Maſſen — (Fuſiladen, Noyaden, noces republicaines und dergleichen mehr) — gegen ihre Mitbürger verübten, ſich noch mit dem Prädikate groſe Nazion brüſteten, und nach dem Beiſpiele der Römer, mit welchen ſie ſich ſtets verglichen, ihre Geringſchäzung gegen andre Nazionen laut ausſprachen. Wie bei den Römern, ſo ſtellt auch die Geſchichte der Franzoſen mehr dergleichen Kataſtrophen auf; und ihre Revoluzion zeigt nicht einzig die blutdürſtige Wildheit, durch welche dieſe Nazion das verdiente Lob der allgemeinen Feinheit im geſelligen Leben und häuslichen Verhältniſſe befleckt. Die Bartholomäusnacht und die Verbrennung der Pfalz im Jahr 1674. durch ein regulirtes Kriegsheer unter — dem ebenfalls gros benamten — Türenne bezeichnen die prätendirten Neurömer leider nicht vortheilhafter als ihre Originale vor Capua. Zum Glück für das Menſchengeſchlecht iſt unter allem Vergänglichen dieſer Erde der Ruhm der Nazionen, wenn er auf nichts Beſſeres als auf Eroberungen ſich gründet, das Allerhinfälligſte; denn wer ſollte es glauben, daß daſſelbe Volk, aus dem ein Grachus, Lucius Virginius, Cato, Brutus und andere entſproſſen waren, wenige Jahrhunderte ſpäter ſich zur Vergötterung des la-

ſterhafteſten Regenten, den es je gegeben, zwingen lies, und von einem kurz darauf herrſchenden, nichtswürdigen Tyrannen die blos aus Laune anbefohlene Anzündung der Hauptſtadt ohne Murren erduldete?

Unter dieſen und ähnlichen Betrachtungen war die lange Zeit verſtrichen, welche unſer Kutſcher in einem — erbärmlichen Wirthshauſe — eine halbe Stunde jenſeits der Stadt mit dem Füttern zugebracht hatte; und wir traten in derſelben phlegmatiſchen Gelaſſenheit, mit welcher er uns bereits den vierten Tag langweilte, den letzten Abſchnitt über Averſa nach Neapel an. Die Straſe iſt von hier an durchaus übermäſig breit, aber im Ganzen ſchlecht, vorzüglich ſehr ſtaubig. Sie läuft meiſtens in einer flachen Vertiefung hin, zu deren Seiten Buſchwerk ſtehet, wodurch man aller Ausſicht beraubt iſt. Ein gutes Stück jenſeits Averſa wird die Straſe beſſer, und bleibt hart und glatt bis Neapel. Ehe man die nächſten Umgebungen der Stadt erreicht, ſiehet man auf einmal den Veſuv wieder und allerdings viel deutlicher, als zwiſchen S. Agatha und Capua; aber er verſchwindet nach wenigen Minuten gänzlich, weil ſich die Straſe rechts hinab nach dem Meeresufer und zwiſchen Gebüſchen und Gärten hinziehet.

Auf der letzten Stunde Weges wird man nicht öfter als viermal von Zollbedienten angehalten, die jeden Reisenden vom Fürsten bis zum Eseltreiber necken, aber von allem, was gleist, leicht gerührt werden. Zu welchem Zwecke der Staat daher solche Placker anstellt, oder die Fremden offiziell von ihnen plündern lässt, ist durchaus nicht abzusehen. Die ganze Art, wie sie sich anmelden, ihre Anträge anbringen, und gleich mit den Modifikazionen entgegen kommen, lässt durchaus kein vernünftiges Prinzip zu einer solchen Polizei- oder Mauthanstalt voraussetzen.

So sahe ich mich denn Abends mit Sonnenuntergang in eine der schönsten Städte unsers Welttheils versetzt, und war zufrieden, daß des aufgebrachten Neapolitaners Versicherung in Terracina noch erträglich in Erfüllung gegangen war; denn meine Effekten gaben den Doganieri wenig Veranlassung zu Chikanen, und die Herren Ladroni hielten sich in diesen Tagen in bescheidener Entfernung von der Strase, da dieselbe nicht leer von Oestreichischen Truppenabtheilungen wurde.

Dritter Abſchnitt.

Aufenthalt in Neapel; — abgebrochne Bemerkungen über dieſe Stadt mit ihren Umgebungen und Bewohnern.

Neapel muß man ſehen, um ſich von der Pracht ſeiner Lage einen Begriff zu machen. Dieſe mächtige Stadt, welche auf den Unebenheiten des Meerufers, das den Fuß ziemlich hoher Berge bildet, erbauet iſt, ſoll nach den neueſten ſtaatiſtiſchen Angaben vier Hundert funfzig Tauſend Bewohner haben. Sind auch die nächſten Dörfer in dieſer Angabe mit begriffen, ſo muß doch dieſe Bevölkerung noch ſehr enge beiſammen wohnen, welches nun wohl bei dieſem Klima und der Lebensart des gemeinen Neapolitaners denkbar iſt. Gegen Abend und Mitternacht iſt die Stadt von hohen Bergen begränzt; gegen Morgen verlaufen ſich ihre Gränzen in das Paradies Italiens, das Campo felice; und gegen Mittag wird ſie vom Meere beſpühlt.

Die Trefflichkeit des kleinern und groſen Hafens iſt eben ſo ſehr bekannt, als der unvergleichliche Proſpekt des Golfo von Neapel. Dieſer Golf hat an den Kaps von Pozzuoli und Miſena mit den Inſeln Procida und Iſchia nordweſtlich, ſo wie ſüdöſtlich an der majeſtätiſchen felſigen Landzunge von Kaſtellamare mit der, wahrſcheinlich einſt von ihr getrennten, Inſel Capri zwei bedeutende Schutzwehren gegen die heftigſten Stürme. Indeſſen kann bei einem Meerbuſen von ungefähr fünf Stunden ins Gevierte von völliger Sicherheit nicht die Rede ſeyn; ſondern die Letztre finden die Schiffe in dem Hafen, welcher der Kunſt, die der natürlichen glücklichen Lage mit ſtarker Hand zu Hilfe kam, ſeine Vorzüge verdankt. Der vielleicht fünf und zwanzig Schritt breite Molo, an deſſen äuſerſtem Ende ein kleines Fort die ganze Rhede beherrſchet, wird nicht leer von Menſchen, welche Neugier und Geſchäffte hierher treiben, und gewährt in ganz Neapel den ſchönſten Standpunkt, um den Veſuv zu beobachten. Es iſt allerdings ein nennenswerther Genuß, hier feſten Fuſſes mitten im Meer zu ſtehen, und die Symptome eines ſo merkwürdigen Vulkans in der ruhigſten Betrachtung anzuſchauen. Aber auch von vielen Hundert Häuſern der Stadt aus genieſt

man dieſes Vorzugs; denn die letztre erhebt ſich ziemlich amphitheatraliſch. Der Toledo, dieſe lange prächtige Hauptſtraſe, welche den Einwohnern zugleich zum Corſo (dem Orte der landesüblichen Mittags- und Abendpromenaden) dienet, theilt die Stadt in zwei Theile. Der weſtlich vom Corſo liegende ſteigt ſehr merklich gegen die Berge an; und hier ſieht man faſt aus jedem Hauſe den Veſuv brennen. Die ſchöneren Plätze und Straſen befinden ſich aber öſtlich von der Straſe Toledo, wo das Terrain mehr flach iſt. Es gibt drei Punkte, von welchen aus Neapel mit ſeinen reizenden Umgebungen ſich am ſchönſten darſtellt. Der bekannteſte und vorzüglichſte iſt das Kamaldulenſer-Kloſter, noch oberhalb dem Fort St. Elmo; dieſer Ausſicht mich zu erfreuen, ſtellten ſich mehrmals Hinderniſſe in den Weg; und ich muß leider glauben, daß ſie die beiden andern, welche meinen Berufswegen freilich näher lagen, weit vorzuziehen ſey. Die letztern ſind: der Veſuv, — und der Golf, wenn man von Sizilien her kommend in denſelben eintritt, und dieſe königliche Stadt unter ganz andern proſpektiviſchen Verhältniſſen, als von hohen Standpunkten aus, ihrer längern Ausdehnung nach am Ufer ausgebreitet ſiehet.

Ich gehe nun zur Beſchreibung einiger

Einzelnheiten von Neapel über. Wenn dieselbe, wie mir selbst, meinen Lesern allzu fragmentarisch erscheint, so möge meine Ungeduld, den Vesuv — als den wesentlichern Endzweck meiner Reise, zu besteigen, und die Verbindlichkeit, den mineralogischen Gegenständen dieser vulkanischen weit ausgedehnten Region meine ganze Zeit und gesammte Aufmerksamkeit zu widmen, zur Entschuldigung dienen.

Wer nach schönen Kirchen und nach Alterthümern reiset, wird, was die Ersten betrifft, gar nicht, und hinsichtlich der Letztern, wenigstens in der Stadt Neapel selbst, nicht befriediget. Auch nicht Eine der vornehmsten Kirchen stehet auf einem angemessenen Platze; selbst die des heiligen Januarius, Schutzpatrons von Neapel, hat eine schlechte Lage, und an der Vorderseite nur einen sehr mäßigen freien Raum. Das Innere zeigt allerdings manche Schönheiten; sie halten aber keinen Vergleich mit denen, welche die Römischen Kirchen zieren, aus. Unter dem Hauptaltare einer, unter der Kathedrale befindlichen, kleinern Kirche verwahrt man den Leib des wunderthätigen heiligen Januarius, einst Bischof von Benevento. Auser dieser unterirdischen Kirche hat man jenem Heiligen auch noch in

der obern eine groſe Kapelle geweihet, welche man Capella di San Gennaro del Tesoro nennt, weil ſie über eine Million Thaler koſtet. Sie wurde auf Koſten des Neapolitaniſchen Volkes im Jahre 1608. erbauet, um ein Gelübde zu löſen, welches daſſelbe gethan, als es faſt hundert Jahre vorher von einer Peſt hart heimgeſuchet worden war. Kunſt und Reichthum haben gewetteifert, dieſe Kapelle zu einem ſehenswerthen Werke zu erheben. Unter andern werden an den Tagen groſer Feſtlichkeiten fünf und dreiſig ſilberne und achtzehn bronzene Büſten von heiligen Schutzpatronen noch beſonders zur Verzierung dieſes Lokals aufgeſtellt. Ein auf dem Hochaltare ſtehendes Schränkchen mit ſilbernen Thüren verſchlieſet das Haupt des Heiligen, und zwei Fläſchchen mit ſeinem Blute, welches der Sage nach von einer edlen Neapolitanerinn zur Zeit ſeiner Marter geſammelt wurde. Dieſes Blut (ich folge hier der Erzählung meines Führers) wird jedesmal, wenn man es vor das Haupt des Wunderthäters ſetzt, auf wunderbare Weiſe flüſſig. Zu drei verſchiedenen Zeitpunkten des Jahres, nämlich acht Tage hindurch im Mai, eben ſolange im September, und das letzte Mal am ſechzehnten Dezember, als dem Jahrestage des Schutzpatronats, läſſt man dieß groſe

Wunder amtlich geschehen. Es ist jederzeit der Gegenstand einer solchen Verehrung oder bangen Besorgniß für das Volk von Neapel, daß es einem Fremden schwer fallen müßte, sich einen deutlichen Begriff davon zu machen. Zeigt sich das Blut bald flüssig, so überläßt sich das Publikum einem unbeschreiblichen Freudentaumel; wenn es aber nur langsam in Fluß kommt, so wird der Himmel mit Gebeten, Bußübungen und Jammergeschrei förmlich bestürmt, weil man, wenn es in seinem vertrockneten Zustande verbleibet, darin eine Vorbedeutung irgend eines grosen Uebels siehet. Aber eben, weil die Ehrerbietung der Neapolitaner so gros, als der lebendige Glaube, vorzüglich des weiblichen Geschlechts, an dieses Wunder ist, so ereignet es sich auch fast immer, und vor Aller Augen. Dieß Blut wird sodann eben so inbrünstig geküsst, als ob es so eben erst aus den Adern des Heiligen flösse. Die Stadt Neapel sah sich mehrere Male in Gefahr, durch die Wirkungen des Vesuvs unterzugehen, von Erdbeben, Kriegsdrangsalen oder Seuchen verheert zu werden, wurde aber stets von ihrem grosen Schutzheiligen dagegen vertheidiget oder gänzlich davon befreiet.

Das Tändelnde in den Kirchenverzierun-

gen leuchtet in Neapel schon mehr hervor, als in andern bisher von mir besuchten Theilen Italiens. Vier der schönen in der Kathedrale befindlichen Säulen sind mit rothem Damast überzogen, der theils mit breiten schlechten Goldtressen, theils mit Lahnflinkern besetzt ist. Ein Paar andre Kirchen, welche ich im Vorübergehen besuchte, schienen mir nicht mehr Stoff zur Bewunderung zu bieten, als jene von S. Gennaro; und ich gab es daher in Zeiten auf, die wahren Sehenswürdigkeiten dieser Stadt in ihren drei Hundert Kirchen, von denen acht und vierzig wirkliche Pfarrkirchen sind, zu suchen. An schönem Geläute fehlt es in Neapel gänzlich; der gewöhnliche Ruf zu den Messen geschiehet durch zwei kleine Glocken, welche eine um die andre in der größten Schnelligkeit angezogen werden und nicht anders klingen, als die Gemeindeglocken in einigen Dörfern Deutschlands, mit welchen die Dorfbewohnern zu öffentlichen Bekanntmachungen und dergleichen zusammengefordert werden.

An schönen Monumenten der vergangenen Zeit fehlt es Neapel schon in so fern, als sie nicht so frei oder unverändert vor Augen stehen, wie die Römischen. Die Lage dieser Stadt brachte es mit sich, daß nach jeder Katastro-

phe sogleich eine schnelle Heilung der örtlichen Schäden erfolgte; auf der andern Seite wurde aber auch manche schöne Antiquität zum modernen Gebrauche umgeändert, da das Terrain dieser Stadt sehr beschränkt ist. Es wurde also zu verschiedenen Zeiten alles aus dem Wege geräumt, was die, dem bürgerlichen Gewerbe angehörenden, Gebäude beschränken konnte.

Auch an schönen öffentlichen Plätzen ist Neapel nicht reich. Der am Kastell — piazza del Castello nuovo — ist der größte, aber nicht dem öffentlichen Gebrauch gewidmet; denn man hat ihn mit Barrieren umgeben. Er siehet, weil er nicht gepflastert ist, den Sommer hindurch unfreundlich aus. Bei meiner Rückkehr aus Sizilien erquickte mich aber sein gegen Ende Oktobers wieder neu gebornes Grün. Ein an Form und Ebenheit ihm noch vorzuziehender Platz wird wahrscheinlich der vor dem Königlichen Schlosse werden, welchen man eben jetzt vergrösert und ebnet, um eine, dem Andenken an die Wiederherstellung des vereinigten Königreichs unter seiner alten Dynastie zu widmende, Kirche darauf zu erbauen.

Die Gegenden der Stadt, wo die Einwohner sich ergehen, oder auch den schlechten

Spas haben, einer hinter dem andern her zu fahren, ſind: Der ſchon früher erwähnte Molo, — allerdings ein herrlicher Ort, welcher aber wegen der vielen dort wirklich verkehrenden Menſchen wenig Spaziergänger faſſen kann; — dann die ebenfalls ſchon genannte Straſe Toledo. Hier findet man eine Menge groſer und ſchöner Paläſte, die glänzendſten Kaufmannsgewölbe, die einladendeſten Kaffee's, wo vielleicht das ſchönſte und mannichfaltigſte Gefrorne von Europa zu haben iſt. Das Gedränge und der Schmuz auf der Straſe ſelbſt iſt aber ſo arg, — das Geſchrei der Fleiſch- und Fruchthauſirer ſo widerwärtig, — das Pfeifen der Fiſcherbuben ſo gellend, daß dieſe Art von Lebendigkeit manchem Deutſchen wohl nicht recht zuſagen möchte. Der dritte Ort für die luſtwandelnde Welt iſt die ewig lange Straſe Chiaja am weſtlichen Ende der Stadt längs dem Meere hin gegen die Grotte des Pauſilipp. Dieſe Straſe hat nur auf der Seite gegen die Berge hin Häuſer, und iſt alſo eigentlich nur ein gepflaſtertes Ufer. Wegen ihrer beträchtlichen Länge und Breite und der ſo nahen geſunden und kühlenden Seeluft, fährt man häufig hier ſpazieren, und gehet in der Flora marina umher, zu welcher ein Theil dieſes Ufers verwendet worden. Dieſer letztre

Erhohlungsort erhebt ſich um einige Schuhe über die Grundfläche, und iſt mit einer Fußmauer und einem darauf ruhenden eiſernen Gitterwerk umgeben. Seine ganze Länge beträgt über tauſend fünf hundert Schritte, die Breite zwiſchen dreiſig und vierzig. Zu beiden Seiten des Hauptganges winden ſich ſchmale gewundene Gänge der Länge nach durch das freundliche Laubholz, womit der Garten meiſtens beſetzt iſt. Dieſe Gänge werden ganz gut gehalten, und den Sommer über jeden Tag auf Koſten der Regierung beſprengt. Am Eingange befindet ſich ein Kaffee; das ganze Etabliſſement iſt ſehr artig, und mehr in Engliſchem Geſchmack. Die Holzarten zur Beſchattung der Gänge ſind recht ſchicklich gewählt, und beſtehen meiſtens aus ſolchen, welche für Norddeutſchland exotiſch ſind. Namentlich fand ich hier ſehr alte, im ſchönſten Flor ſtehende, Babyloniſche Weiden — im trockenſten Kiesboden. — Da ich dieſe Weide mehrmals in Italien getroffen, ſo ſcheint es doch, als ob ein feuchter Stand, welchen wir in Deutſchland vorzüglich für dieſelbe auswählen, ihr allenfalls entbehrlich ſey, ſo bald ſie hinreichende atmoſphäriſche Wärme hat. Auch mehrere Palmbäume, aber nur von mittlerm Alter, ſind hier. Die Liebhaber der freie-

ren Natur kehren von der Strada Chiaja nicht den geräuſchvolleren Weg nach dem Schloßplatze zurück, ſondern längs des Meerufers unterhalb des Hügels Pizzofalcone nach der Straſe Sta. Lucia zu, von wo aus man gleichfalls über den ſchon früher erwähnten Platz, Largo di Caſtello, ſeine fernere Richtung verfolgt.

Die vordere Seite des Königlichen Palaſtes gehet nach dieſem Platze hinaus; dem ungeachtet geſtehe ich, daß mir gerade dieſe Lage einem Königlichen Schloſſe nicht angemeſſen zu ſeyn ſcheint. Seine Front iſt ſchön und in einem einfach groſen Styl. Es hat auſerdem Erdſtocke zwei Etagen, und nur ein und zwanzig Fenſter in der Breite. Das groſe Mittelthor, ſo wie die beiden an den Enden des Palaſtes, führen unmittelbar auf den Platz; auch ſtehen mehrere gewöhnlich groſe Gebäude zur Rechten dicht an. Dieß alles zuſammengenommen erwecket nicht den Gedanken, daß dieſer an ſich ſchöne und groſe Palaſt die Königliche Burg ſey. Nach ſeinem Stand und äuſern Anſehen würde man ihn vielleicht eher für das Stadthaus des reichen Neapels anſehen. Indeſſen iſt er auf der Rückſeite nach dem Meere zu von auſerordentlicher Ausdeh-

nung, und gewährt deßhalb, so wie wegen einiger mit schöner Orangerie besetzter Terrassen, von der See aus eine sehr interessante Ansicht. Eine starke Wache mit Fahnen und Kanonen hat ihren Aufenthalt gleich am vordern Haupteingange im Erdgeschoß. Der mittlere Hof des Palastes ist sehr schön, und von diesem aus führt die Haupttreppe von ungewöhnlicher Breite nach den obern Stockwerken. Alle einzelnen Theile dieses Palastes bilden für sich sehr namhafte Massen, und das Ganze ist aus dem schönsten Materiale erbaut. Er stehet etwas über zwei Hundert Jahre, und die Anlage ist von dem berühmten Römer Domeniko Fontana. Früher wohnten die Könige und Vizekönige im Castello nuovo, seltner im Castello dell' Ovo, welches auf einem, in älterer Zeit von dem Felsenhügel Pizzofalcone durch Erdbeben abgetrennten und späterhin befestigten Felsklumpen erbauet ist. Ersteres ist durch eine Brücke mit dem Königlichen Schlosse verbunden, und eignet sich, seiner Lage — auf dem Ufer zwischen dem Molo und dem Castello dell' Ovo — nach, eben so gut zur Zitadelle für die Königliche Familie, Schätze und Archive, als es mit seinen Nachbarn zusammen die Stadt gegen Angriffe von der Seeseite deckt.

Durch die Seitengebäude des Königlichen Palaſtes kommt man auch in das Theater S. Carlo, deſſen ich hier in Bezug auf ſeine architektoniſchen Schönheiten mit erwähnen muß. Seine vordere Façade, vor welcher die Largbi di Caſtello und del Caſtello nuovo in einer breiten Zunge zuſammenlaufen, entſpricht vollkommen einem Schauſpielhauſe, welches man für das ſchönſte in Europa hält. So wie es jetzt ſtehet, wurde es kurz nach der Rückkehr der Bourboniſchen Dynaſtie faſt von Grunde aus hergeſtellt; indem das vorige, von gleicher Gröſe, im Jahre 1815. durch einen zufälligen Brand ſehr beſchädiget worden war. Sein Umfang und ſeine ganze innere Einrichtung ſind auf die höchſte Vollkommenheit theatraliſcher Vorſtellungen und auf den herrlichſten Genuß für die Zuſchauer berechnet. Die Länge mit Einſchluß des Portikus beträgt nach den mir darüber gewordenen Angaben über hundert ſechzig Ellen, die Breite über achtzig. Das Parterre iſt gegen funfzig Ellen tief, und etliche vierzig breit. Die Bühne ſelbſt hat gegen ſechzig Ellen Tiefe und gegen dreiſig Breite. Ein Hundert und vier und zwanzig groſe Bogen ſind in fünf Etagen angeleget, und über ihnen iſt noch eine Gallerie. Durch alle fünf Etagen iſt jede Loge mit einem fünfarmigen

uchter von Aufen erhellet, und über dem Par-
erre hängt ein prächtiger Kronleuchter mit drei
Reihen der schönsten Astrallampen. Die Kö-
nigliche Loge, der Szene gerade gegenüber,
gleicht einem geräumigen Zimmer, voll der
splendidesten Verzierungen, und ist von pracht-
vollen Kron- und Armleuchtern aufs Blenden-
deste erhellet. Eine etwas seltsame Idee mag
es wohl seyn, aufen an der Brüstung dieser
Loge das halb erhabene und unendlich reich ver-
goldete Brustbild des jetzigen Königs mit der
gewöhnlichen Umschrift anzubringen; — denn
auser demselben ist alles in diesem Lokale, was
die plastische Kunst für seinen Schmuck gethan
hat, rein allegorisch, aus dem Reiche der Fa-
bel oder der Phantasie. Das Parterre ist
durch einen breiten Mittelgang in zwei Sei-
ten getheilt. Alle Sitze sind gesperrt und num-
merirt, aber auch mit grün saffianenen Kissen
und dergleichen gepolsterten Rücken- und Arm-
lehnen versehen. Die Decke schmückt ein über-
aus schöner Plafond, und zwischen den Loge-
reihen befinden sich in mattblauen Feldern
schöne halberhabene Figuren, welche stark ver-
silbert sind. Die hauptsächlichsten Verzieru-
gen bestehen aber in sehr reichlich angebrachter
Vergoldung. Unter den einzelnen Schönhei-
ten verdient noch eine liegende Figur der Zeit

Erwähnung, welche am Fronton oberhalb des Vorhangs mit einem Griffel die auf einem sich bewegenden Stundenbogen angebrachten Zahlen von sieben bis zwölf zeigt, in welche Zeit die Vorstellungen jederzeit fallen. Der Vorhang ist wahrhaft prächtig, und auser den trefflich dargestellten Figuren des Hauptgemäldes sind auch die Vignetten der Lambri gewiß in Erfindung und Ausführung der Beachtung der Kenner würdig. Kein Schauspielhaus der Welt kommt vielleicht diesem an Pracht gleich; der Anblick bei voller Beleuchtung, welche nur an grosen Festtagen, und dann gegen Verdoppelung des Eintrittspreises, Statt findet, muß in der That bezaubernd seyn. Indessen pflichte ich für meinen Theil doch auch der Meinung derer bei, welche die innere Verkleidung überladen, und überhaupt für ein öffentliches Schauspielhaus zu pomphaft finden. In der Vorderseite des Gebäudes sind ein Paar sehr elegante Säle zu Hazardspielen. Die Treppen und Korridors gehören zu den vorzüglich schön angelegten und reinlich unterhaltenen Theilen dieses sehenswürdigen Gebäudes.

So glänzend und im ganzen Wortumfange die Sinne berauschend die erleuchtete Vorderseite der Bühne bei Abend ist, so sehr kontrastirt die Rückseite derselben bei Tage mit

jener Pracht der Täuſchung. Dieſes wurde ich inne, als ich mich von den Vorrichtungen zum Erſcheinen von zwanzig und mehr berittenen Statiſten, welche bisweilen hier mit figuriren, unterrichten wollte, und die, in der Nähe der zu jenem Zwecke erbauten Apparille befindliche, Einrichtung der gröſern Maſchinerie der Dekorazionsveränderungen betrachtete. Ich glaube wohl, daß auch in Deutſchland die Rückſeiten der Schaubühnen nicht von der Art ſind, daß man ſich während der Illuſion der Vorſtellungen gern ihrer erinnert; aber dieſer Anblick der hinterſten Abtheilungen des Theaters von S. Carlo macht es in der That ganz unmöglich, ſich dieſelben als ein Zubehör des nämlichen Künſtlerinſtituts zu denken, welches ein Paar Tauſende von gebildeten Zuſchauern in ſolches Entzücken verſetzet. Alles liegt hier in der ſchrecklichſten Unordnung umher: Stallbeſen und Lyras, Kronen und Krükken, Allongen-Perücken und Togas, Köcher und Knotenſtöcke, Schabracken und Diadems, Teufelsſchwänze und Helme, Liktorenfasces und Stosdegen, Hermelinpelze und Mameluckenjacken, Huſarenmützen und Heiligegeiſt-Orden — alles bunt durch einander, — bei dem ärmlichen halben Tageslicht nur halb zu erkennen, — und in einer Atmoſphäre, welche, wenn

die sichtlichen Spuren ihrer Entstehung mangelten, wenigstens einen sichern Schluß auf die Anstrengungen oder Erschöpfungen bei der letzten Vorstellung machen liese. Näher und abstechender ist wohl die prosaische und thierische Wirklichkeit nirgends mit der poetisch erhebenden idealen Welt zusammengestellt, als in diesem Hause — Thaliens schönstem Tempel der kultivirten Erde.

Der Boden, auf welchem Neapel erbauet ist, hat wohl die mehreste Schuld, daß man öfters diese Stadt in Bezug auf schöne Strasen Rom nachsetzet. Die vom Toledo westlich gelegenen Gassen und Gäßchen sind nicht allein unbequem wegen des merklichen Ansteigens des Bodens, sondern auch größtentheils enge und auch sonst unansehnlich. Das Bemalen der Häuser oder Mauern mit biblischen Gegenständen ist ein Gebrauch, welcher in Italien mehr und weniger angenommen ist. Diese historischen Malereien haben wenige Abwechselung in den Gegenständen; und oft findet man in einer Stadt immer nur ein und dasselbe dargestellt; so siehet man in Neapel fast immer nichts als das Fegefeuer abgebildet. Und fast noch häufiger als in Rom bringt man hier den an den Häusern befindlichen gemalten oder geschnitzten Hei-

ligen Ehrenmuſiken. Bisweilen geſchiehet es mit Aufwand, indem die Niſchen, in welchen ſie ſtehen, und die zunächſt liegenden Theile des Hauſes altar- und kapellartig aufgeputzt und ſtark illuminirt werden. In dieſem Falle iſt die muſikaliſche Feierlichkeit mit einer gottesdienſtlichen verbunden, welche oft mehrere Stunden dauert. Die geringern Ehrenbezeugungen finden wie jene gleichfalls des Abends Statt; dann läſſt man aber den Schutzpatron oder die Patroninn nur mit einer kleinern Anzahl Lichter umgeben, ein Hautboiſtenkorps irgend eines Regiments dingen, und ihm von ſelbigem eine oder zwei Stunden lang eine Abendmuſik bringen. Luſtfeuer, deſſen Schönheit oder Aermlichkeit ſich nach dem Uebrigen richtet, darf indeſſen des beliebten Lärmens halber nicht fehlen; und es vergehet nicht leicht ein Abend in Neapel, wo es nicht in irgend einer Gegend der Stadt zu ſolchem Behufe knallt.

Die Plätze und Gaſſen von Neapel ſind allerdings reinlicher als die von Rom; — nicht deßhalb, als ob ſeine Bevölkerung an ſich reinlicher wäre; wohl aber deßhalb, weil die Neapolitaner wegen ihrer Ruſtikal-Induſtrie den Koth mehr zu ſchätzen wiſſen, als die ganz trägen Römer. Die Landleute, welche früh

Waaren in die Stadt bringen, treiben nach deren Abſatz ihre Eſel durch die Stadt, und laden allen Unrath in die groſen Doppelkörbe — freilich dieſelben, in welchen ſie Nachts zuvor die Gartenwaaren zur Stadt brachten! — Diejenigen Punkte der Stadt, welche zu ſehr verſteckt liegen, oder zu ſehr von Menſchen beſucht ſind, um fleiſig abgefegt zu werden, ſind aber nun freilich auch privilegirte Schmuzwinkel. Unter dieſe gehört vorzugsweiſe ein kleiner runder Markt in der Nähe des Monte Oliveto, deſſen Anlage in der That recht ſchön iſt, welcher aber das abſchreckendeſte Bild Italieniſcher Unreinlichkeit gibt. Ob er gleich als Platz für die Fleiſchverkäufer den ganzen Tag von Menſchen wimmelt, ſo ſcheut ſich doch kein Individuum des Pöbels, — d. h. der dreiſig oder vierzig Tauſend Halbmenſchen, welche ihrer eingefleiſchten Beſtialität wegen unter dem Namen Lazzaroni zur Schande der Polizei in Neapel vegetiren, — ihn auf mancherlei Weiſe zu verunſäubern.

Dieſe Unglücklichen bilden zwar nicht mehr in der Maaſe, wie früherhin, eine Art Kaſte; ſie exiſtiren aber doch noch fortwährend als Menſchen ohne Gewerbe, Eigenthum, Dach und Fach, und pflanzen ihre unwürdige Le-

bensweiſe ungeſtört auf ihre leider nur zu zahlreiche Nachkommenſchaft fort. Sie treiben allerdings dieſes und jenes, aber immer nur ſo viel davon, um Hunger und Durſt auf einige Zeit zu ſtillen. Der größte Theil der Burſche und Laufjungen bei den Vetturini, ſo wie die Schuhputzer, welche die Kaffee's belagern, gehören eben ſo zu den Lazzaroni, als die ganz verwilderten unverſchämten alten Bettler, welche an den Waſſerbuden gelagert ſind, und die Gäſte durch ihren ekelhaften Aufzug gewiſſermaaſen zu einer Gabe zwingen. Es iſt nicht mit Worten zu beſchreiben, wie wenig von je her der unter geſitteten Nazionen hergebrachte Anſtand bei der Duldung dieſer — durch höchſt tadelnswerthe Indulgenz ſelbſt am mehrſten verdorbenen — Menſchen berückſichtiget worden iſt. Das Traurigſte iſt aber, daß der Lazzaroni mit Dolch und Dietrich, durch verſchiedene Glieder ſeiner Korporazion, mit dem gemeinen nothleidenden Neapolitaner, und durch dieſen aufwärts mit dem beſſern, und zuletzt dem wohlhabenden Staatsbürger in Verbindung ſtehet. So weis ich z. B. bis jetzt noch nicht, ob die Hunderte von Fiſcherbuben, welche die Straſen von Neapel Tag und Nacht mit Fiſchen und andern beliebten Seethieren durchlaufen, wirkliche oder Ueber-

gangs-Lazzaroni ſind? Ihr Aufzug iſt über alle Maaſen Ekel erweckend; dem unerachtet habe ich faſt nie in einer kleinen Trattoria geſpeiſet, daß nicht ein oder ein Paar meiner Mitgäſte von dieſen Buben einige der kleinen Ungeheuer gekauft hätten, deren ſeltſame Geſtalt gewiß keinem Sohne des Kontinents Appetit machen wird. Ich für meinen Theil bedenke mich nicht einen Augenblick, lieber einen Krebs lebendig zu ſpeiſen, als einen jener todten Seekanker, wenn ich ihn zumal aus den Händen eines Verkäufers, an dem die mit Meerſchlamm bedeckten Theile des Körpers bei weitem noch die reinlichſten ſind, empfangen ſoll. Dieſe Kinder des Neptun ſchreien ihre Waaren in den gellendſten Tönen aus; aber ſo bald ſie ins Speiſezimmer treten, wo man ihrer verlangt, betragen ſie ſich augenblicklich ſehr artig, laſſen ſich in geradeſter Stellung recht geſchickt auf ein Knie nieder, ſetzen ihre viereckigen auf dem Kopfe getragenen Körbchen, deren oft ſechs bis acht mit den wohl ſortirten und halb krepirten Seethieren über einander ſtehen, neben ſich auf den Boden, und öffnen mit einem ſchlechten, von Schmuz ſtarrenden, ungelenken Kneife, die Schale der Muſchelthiere. Der Abzug erfolgt eben ſo beſcheiden; — aber mit dem erſten Tritte vor

das Haus beginnt das fürchterliche Geschrei vom Neuen.

Die Decretori (Schuhputzer) vor den Kaffee's geben ein nicht besseres Schauspiel; denn sie sehen aus, als ob geflissentlich ihr ganzer Leichnam Notiz von ihrem Metier geben sollte. Da man in Neapel fast ausschlieslich in den Kaffee's frühstückt, so ist man gleich von früh an der nahen Nachbarschaft der Unsauberkeit ausgesetzt. Diese Leute sitzen stets in und vor den Thüren auf ihren Hütschen von couleur de metier, also den Gästen ganz nahe; und ich versichere jedermänniglich, daß ich in den fünf Wochen, welche ich in Neapel zubrachte, auch nicht einmal — selbst an dem größten Festtage nicht — an einem derselben einen Flecken wahrgenommen — nämlich einen reinlichen an seinem rusfarbnen Leibe und Anzuge. Der Letztre bestehet, damit ich die Möglichkeit der Reinlichhaltung doch darthue, selten aus etwas Anderm, als nach Art aller der Leute aus einem Hemde und kurzen Unterbeinkleidern, nebst einer baumwollenen spitzen Mütze auf dem Kopfe.

Diesen Decretori würdig zur Seite stehen die Führer der Calessini (einspännige Wagen) und deren Zöglinge. Was das Gespann betrifft, so ist es eben so unverständig mechanisch

eingerichtet, als in Oberitalien; die Pferde sind aber zum Theil recht gut gehalten, — und die Geschirre mit Heiligenbildern, die Zäume aber mit Pfau- und Fasanfedern, Klingeln, Bändern und Fuchsschwänzen verziert. Es gibt mehrere Hunderte von diesen zweirädrigen Caleſſini in Neapel; viele derselben sind sehr elegant, selten bedeckt, aber oft mit schöner Vergoldung versehen. Dieser Luxus der Wagen macht aber die Schmucklosigkeit des Kutschers und seines Burschen nur noch kontrastirender. Der Erstre, welcher zu den Füssen des Fahrenden sitzt, und das Fuhrwerk leitet, ist zwar etwas anständiger gekleidet, als der vorhin beschriebene Schuhputzer, und hat gewöhnlich einen runden Hut mit einem bunten Bande, führt aber ziemlich dieselbe Quantität Schmuz an sich, als der Decretore. Ein Ragazzo (Bursche) stehet hinten drauf, barfuß und ohne Kopfbedeckung, aber, wenn er galant ist, in gestreiften Pantalons; und peitscht und schreit in dem bekannten ächzenden Ton unverdrossen auf den armen Gaul. Die Geschicklichkeit der Caleſſinoführer ist übrigens bewundernswerth. So oft ich auch die schrecklichsten Flüche und auserlesensten Schimpfworte gehört, welche sich diese Leute an bedenklichen Stellen eventualiter entgegenschicken,

ſo wenig bin ich jemals Zeuge von einem ernſthaften Anſtoſen der Wagen geweſen.

Nicht ſtattlicher als die vorhin geſchilderten Fiſcherbuben ziehen die Landleute mit ihren Ragazzi durch die Straſen, und verkaufen die Feld- und Gartenfrüchte. Sind es wirkliche Dorfbewohner, ſo erkennt man ſie noch beſonders an den runden oben ſpiz zulaufenden weiſſen Filzhüten. Sie gehen eiligen Schrittes durch die Gaſſen, oder poſtiren ſich an den Ekken, und rufen den Namen und Preis ihres Waarenartikels in allgewaltigen Bruſttönen aus. Nicht immer iſt das Volksgedränge auf den Gaſſen ohne Gefahr — wenn auch nicht für die Geſundheit, doch für die Reinlichkeit des eigenen Anzugs; denn auſer den bereits aufgeführten Subjekten, welchen man gewiß herzlich gern ausweicht, gibt es noch viele ähnliche Geſchäfftsleute, mit welchen man eine unmittelbare Berührung ſo gern vermeidet. Vorzüglich iſt dieß der Fall in den Stunden, wo gewöhnlich das Vieh geſchlachtet wird. Da hört man aller Augenblicke den warnenden Zuruf: „Badino — badino! Signori!“ (Geben Sie Acht, meine Herren!) und auf einmal laufen ſechs bis acht Kerle, von Koth ſtrozend, vorüber, deren jeder ein noch blutendes Ochſenviertel auf dem Rücken trägt. Späterhin

rennen dergleichen Schlachtgehilfen mitten durch die Leute; und tragen an eisernen Bügeln über die Schulter Lungen, Lebern, Herzen, Magen und andere Intestina von Schweinen, Kälbern, Schöpsen, Ziegen ꝛc., welche sie den Fleischern im Ganzen abkaufen, und nachher im Einzelnen wieder an die ärmere Volksklasse ausfeilschen. Des Lärmens und Schreiens ist kein Ende. Selbst vor den Kirchthüren während des Messelesens gehet es wild her; denn auser den Einladungen der Obsthändler betäubt hier noch ausschlieslich das laute Jammern und ungestüme Betteln der Gebrechlichen und ganz Armen, so wie das Kreischen der Verkäufer von Heiligenbildern.

Alle Hausecken sind mit Kleinhändlern von Obst besetzt; da gibt es nicht allein Verkäufer frischer Früchte, sondern auch Kasserolfeuer, über welchen für die Vorübergehenden Aepfel und Kastanien gebraten und gekocht werden. Die Letztern sind für die Deutschen Reisenden eine sehr willkommene Sache, vorzüglich auch, weil die Unreinlichkeit der Verkäufer auf den Genuß dieser Frucht doch nicht so unmittelbaren Einfluß hat. Schlechter gehet es bei den Makaroniköchen einher, welche schon mehr das Freie der öffentlichen Plätze suchen. Diese

Speise muß man in Deutschland genießen, um sie gut zu finden; die Eigenthümlichkeit, welche derselben in ihrem Vaterlande anhängt, ist nicht einladend. Es ist das allgewöhnlichste Essen des Pöbels, und nur als die wohlfeilste Fastenspeise stehet es auf den Küchenrepertorien der guten Familien. Für die Lebensweise des gemeinen Neapolitaner haben die Makaroni unverkennbare Vorzüge; denn sie sind wohlfeil und in kürzester Zeit zu bereiten, wie man sie nämlich dort isst. Da stehen denn die Makaronieri in Nachtmützen, Hemden und oft sehr defekten Unterkleidern, welche alle von Schmuz, Rauch und Staub zu gleichen Theilen bedeckt sind, hinter einem aufgestellten Fasse; auf selbigem eine breite Kohlpfanne, und über derselben die Schüssel voller grauer grober Makaroni in Wasser kochend. Das gemeine Volk bekommt nun Porzionen von beliebiger Größe, welche mit den Fingern gegessen werden. Den Wohlhabenderen wirft der Makaroniere ein Stückchen Schmalz darauf; die Aermeren werden mit einem Pomo di oro*) abgefunden.

*) Der Pomo di oro (Goldapfel) ist eines der wohlthätigsten und allgemein verbreitetsten Unteritalienischen Landesprodukte. Er wächst auf einem Stock unsern Erdäpfel-Stöcken ähnlich, und hat seinen Na-

Eine Veranstaltung besserer Art, und — bis auf das unvermeidliche Zusammentreffen mit lüderlichem Gesindel, welches den abschrekkenden Gestalten der gewöhnlich hier versammelten wirklich Nothleidenden, sich anschliest, sind die Boutiken der Wasserverkäufer (Aquajuoli). Sie sind gleichfalls auf den grösern Plätzen und Strasen etablirt. Ueber einem büffetartigen Tisch, welcher mit Zitronen, Pommesinen, Melonen und dergleichen mehr besetzt ist, befindet sich ein breiter Bogen von dünnen Bretern, welcher oben an der breiten Vorderseite mit Schnitzwerk und Bildern reichlich versehen ist. Die Letztern stellen oft die heterogensten Gegenstände der heiligen und der profanen Geschichte dar; und über ihnen sind eben so kontrastirende Dinge, als Fähn-

men von seiner feuerrothen Farbe. Seine Grösse ist der einer grosen Welschen Nuß gleich, und seinen Werth erhält er vorzüglich in katholischen Ländern, weil er, ausgekocht, eine röthliche fette Brühe gibt, und deßhalb ein vortreffliches Surrogat der Butter und anderer dergleichen Zuthat, welche in Italien während der in jeder Woche regelmäsig immer zu haltenden drei mageren Tage verboten ist, gewährt. Die damit bestandenen Felder sehen sehr schön aus; er scheint aber nur ein Produkt sehr heissen Himmels zu seyn, indem ich ihn erst im Römischen in namhafter Menge getroffen habe. In Neapel und Sizilien ist er ganz einheimisch.

chen, Marterinſtrumente, Federn und dergleichen, noch hoch in die Luft hinaus angebracht. Zwiſchen den Latten, welche den Bogen über dem Tiſche bilden, hängen zu beiden Seiten kleine Doppelfäſſer in Zapfen, um leicht bewegt zu werden, von denen das Innere mit Waſſer, der leere Raum zwiſchen den Gefäſen aber mit Eis gefüllt iſt. Den Früchten zur Seite ſtehen öfters groſe Glasbüchſen, in deren ſpiegelreinem Waſſer Goldfiſchchen herumſchnellen, um die Sache einladender zu machen. Auſer guter und ſchlechter Limonade, welche man hier kauft, läſſt man ſich von dieſen Waſſerhändlern auch gewöhnlich das friſche Waſſer (aqua gelata, die Flaſche ungefähr zu 15 pf.) holen. Friſches Waſſer und Gefrornes iſt ein vorzüglicher Gegenſtand derer, welche Speiſe- oder Erquickungsanſtalten haben. Man findet das Letztre in noch gröſerer Mannichfaltigkeit der Formen und Beſtandtheile, als in Paris, und trägt Sorge, daß es auch im Spätherbſte noch nicht fehle. Der Preis deſſelben iſt ziemlich billig.

Zu den öffentlichen Auftritten, welche das gemeinere Publikum anziehen, gehören mancherlei dramatiſche Vorſtellungen, welche theils mit Puppen in kleinen Bühnen von der Form

unsrer Guckkasten gegeben werden, theils blos in allerhand niedrig komischen Deklamazionen und Geimassen bestehen, durch welche die Pullicinels, gewöhnlich als Harlekins oder in irgend einem Marktschreier-Kostüm gekleidet, den grosen Haufen zu erlustigen bemühet sind. Auf der nächsten Strase davon stehet ein eifernder Kapuziner auf einem schmuzigen wackelnden Tische, welcher letztre seine Haltung nur der nahen Hausmauer dankt; er predigt, so gut es ihm gelehret worden, den zehn oder zwanzig Menschen, welche von den Vorübergehenden sich gerade geneigt finden ihm Gehör zu schenken, von den Wunderthaten irgend eines Heiligen. Neben dem Redner stehet die rusbraune Figur eines Laienbruders (Frate converso), und hält das nebenan gelehnte vier Ellen lange Kruzifix als Privilegium des Redners, — schnellet es auch wohl, wenn ihm der Sermon zu lange dauert, ein wenig in den Händen rings herum; denn von wahrer religiöser Würde bei gottesdienstlichen Handlungen ist überhaupt im Römischen und Neapolitanischen wenig zu vermerken. Daß während solcher Gassenpredigten der übrige kommerzielle Verkehr der profanen Welt ununterbrochen seinen Fortgang nimmt, verstehet sich von selbst; und weder die vorbeiras-

ſelnden Caleſſini, noch die Ausrufer unvergleichlicher Kaldaunen das Pfund, zu drei Kreuzern, (dei trippi incomparabili, la libbra non piu di tre grani!) nehmen die mindeſte Notiz von dem Volksredner auf dem Tiſche. Der Wahrheit zur Ehre muß ich bekennen, daß der Einzige, welchem ich einmal meine Aufmerkſamkeit ſchenkte, bei weitem weniger ungereimtes Zeug ſprach, als ich oft in den Kirchen oder bei Geſprächen über geiſtliche Gegenſtände mit anzuhören bekam. Er führte ſeinem Auditorio eine Handlung aus dem Leben des heiligen Hieronymus vor Augen, indem er ſich auf ein dazu gehöriges berühmtes Bild bezog; und ermahnte die Umſtehenden zu dem Guten, was ihnen bei Betrachtung dieſes Gemäldes wohl in den Sinn kommen könnte. Wenn man den etwas anſtößigen Aufzug des Predigers, und ſo manches Unerwieſene, was ſein Vortrag über Dinge enthielt, welche gerade in Italien für das Weſentliche angeſehen werden, abrechnet, war die Art, über eine bildliche Darſtellung, an welche der Italieniſche Katholik ſo vorzugsweiſe gewöhnt iſt, zu ſprechen, gut gewählt, und aus jenen Geſichtspunkten angeſehen, wirklich erbaulich. Solche Hilfsmittel zur Belehrung ſind immer noch die beſſern in einem Lande, wo man der

allwaltenden Vorſehung und ihrer augenſcheinlichſten Wunder zunächſt um ſich her niemals erwähnt, — den Namen des Heilandes unter dem groſen Haufen faſt nur beim Fluchen ausſprechen hört, — der heiligen Maria den unmittelbarſten Einfluß auf alle menſchlichen Schickſale zuſchreibt, — und ſich eine betende Annäherung an das höchſte Weſen ſchlechterdings nicht anders denken kann, als durch die Vermittelung eines Heiligen — d. h. eines Menſchen, den andere Menſchen heilig geſprochen haben. Die Verdienſte dieſer Heiligen und Märtyrer um die Erhaltung und Verbreitung der chriſtlichen Glaubenslehre wird kein Billigdenkender und kein Geſchichtskenner abläugnen oder verkleinern; ſo wenig auch jene Glaubenshelden in manchen Ländern im Allgemeinen nach Verdienſt verehret werden. Daß ſie aber dereinſt bei gottesdienſtlichen Handlungen über ihren Meiſter, und ſelbſt über den, von welchem dieſer ausging, geſetzt werden ſollten, haben ſich jene Pfeiler der Kirche gewiß eben ſo wenig vorgeſtellt, als ſie die Zeremonien geahndet haben, mit welchen in Italien ihre Erinnerungstage gefeiert werden. Der heilige Timotheus wurde von den Heyden erſchlagen, weil er ſich Tadel über die theatraliſche Art erlaubte, mit welcher ſie beim Ka-

tagogion *) ihre Prozession hielten; was würde der fromme Märtyrer sagen, wenn er sähe, wie jetzt sein Tag mit Knallbrändern, türkischen Trommeln und mit Mummereien vom Scheitel bis zur Zehe gefeiert wird! — Doch ich kehre dahin zurück, wo diese zufällige Abschweifung begann.

Eine recht nützliche Sippschaft für das gemeine Wesen sind die Scrivani publici, oder der Feder kundige Leute, welche mit ihrem kleinen Expedizions-Apparate da und dort auf den Gassen sitzen, und nach den ihnen gegebenen Daten die Korrespondenzbedürfnisse der niedern Klassen gegen Bezahlung besorgen. Ist es wahr, daß die Gabe, sich in Schriften sachgemäs auszudrücken, den gemeinen Italienern weniger eigen sey als andern Nazionen: so ist diese Einrichtung hier doppelt an ihrem Orte. Indessen kann ich mir Letztres bei deren Gewandtheit im Sprechen und wirklichen Peroriren kaum denken. Wahrscheinlich lassen sie sich vom Selbstkorrespondiren und dem Entwerfen von Aufsätzen durch angeborne Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alle bürgerlichen Geschäffte mehr und weniger abhalten; finden auch vielleicht deßhalb keinen Geschmack

*) Ein heydnisches Fest, welches zu Ephesus gefeiert wurde.

daran, weil sie hinsichtlich der Kalligraphie gegen andere Nazionen zurückstehen.

Das Leben und Weben der Gewerb treibenden Einwohner von Neapel läßt sich, dem von Rom gleich, meistens in den untern Stockwerken bei offenen Thüren oder auf der Gasse beobachten. Die Handwerker sind weit fleisiger, so wie sich überhaupt in Neapel alles regsamer zeigt, als in Rom. Diejenigen Professionisten, welche sich an Sonn- und Festtagen nicht auswärts erlustigen, machen sich das unschuldige Vergnügen, vor den Hausthüren auf das Pflaster gestreckt paarweise Karte zu spielen. Die Frauen und ältern Kinder der Familie — oft von sehr anständigem Aeusern — entblöden sich nicht, vor den Häusern oder an den offenen Unterfenstern Reinigungsprozesse vorzunehmen, welche in Deutschland ein Hausgenosse dem andern ungern sehen läßt, und bei den Pharisäern eben so gut für einen Sabbath schändenden Mord galten, als wenn einer ein Kameel schlachtete. Die Unreinlichkeit auf den Treppen und in den Hausfluren und Gehöften ist nicht minder zurückschreckend, als in Rom und andern Orten Unteritaliens. In den letztern findet man — der Palast gehöre wem er wolle — fast immer Unrath aller Art;

und auf den erstern, ingleichen auf den Vorsälen, Korridoren und vor den Thüren, liegen die Kehrichthaufen mehrere Tage lang. Darüber ist in einer Stadt sich nicht zu wundern, wo die niedere Volksklasse die Wohlthat der Sauberkeit auch nicht dem Namen nach kennt, weil selbst dem Prächtigsten die beispielloseste ekelhafteste Rohheit ganz nahe liegt. Die Zudringlichkeit des gemeinen Volkes ist so landesüblich, daß man sich derselben nicht erwehren kann, ohne für einen Sonderling gehalten und recht ernstlich konstituirt zu werden. In einer alten Küche, deren ich mich neben meiner Stube zur mineralogischen Werkstätte bediente, lies mein Hauswirth einst von einem Tagearbeiter etwas an der Wand ausbessern; ich würde mich, da ich eben mit Schreiben sehr beschäfftigt war, nicht darum bekümmert haben, wenn ich nicht auf einmal etwas schnarchen gehört hätte. Beim Nachsuchen im Hintergrunde meines sehr dunkeln Zimmers fand ich nicht mehr als drei ziemlich robuste Kinder des Arbeiters, welche hinter dem Vater gekommen waren, und auf eben gepackten Stufenkisten der Ruhe pflegten. Ich weckte sie mit sanften Worten, und wies sie mit freundlichen Geschenken und dem leisen Wunsche, daß ich kein Gegengeschenk von ihnen späterhin fin-

den möchte, die Treppe hinunter. Der König ſelbſt ſcheint nicht hindern zu können, daß auf den Steinbänken an ſeinem Palaſt der Auswurf eingeſchmuzter Lazzaroni ſich ſömmert.

Dieſe Klaſſe Menſchen kann nicht geſittet, nicht reinlich werden, ſo lange ſie mit aller ihrer faſt thieriſchen Niedrigkeit dem Schönen — ja ſogar dem Heiligen — allem Anſtand entgegen, ſich nähern darf. Ich ſah bei einem ziemlich feſtlichen Umhertragen des Venerabile eine ſolche ekelhafte Figur den Zug eröffnen; der Kerl, mit Schmuz bedeckt, in einer erdbraunen Trodelmüze, zerriſſenen Leinewandjacke und dergleichen Unterkleidern, ging mit größter Gemüthlichkeit ſeines Weges voraus, und machte mit zwei in den Händen habenden Glocken ungefähr ſolche Bewegungen, wie wir ſie von den Beckenſchlägern bei dem Janitſcharen-Muſikkorps ſehen — und alles dieß unmittelbar vor dem Geiſtlichen, welcher die Monſtranz trug! Der fürchterlichſte Kontraſt von etwas wahrhaft Prächtigem mit dem niedrigſt Schmuzigen ſtieß mir einſt zufällig bei einem Leichenkondukte auf. Mitten in einem langen Zuge von Geiſtlichen und ihrem Gefolge wurde der Sarg getragen. Dieſer hatte reich vergoldete Füſſe, und war um

und um mit rothem Sammt beschlagen, auf welchem mehrere grose Medaillons, halb erhaben reich in Silber gewirkt, sich befanden, in welchen die auf die Aemter des Verstorbenen sich beziehenden Insignien auf höchst verschwenderische Weise in Gold gestickt waren. Ein überaus groses Leichentuch mit dem Sargüberzug von gleichem Stoff und Farbe bedeckte Sarg und Bahre, und sechs bis auf die Erde herabhangende Enden wurden von reichbekleideten Hausbedienten getragen. Die Hauptverzierung dieser Decke bestand gleichfalls in acht Medaillons, drei auf jeder Seite, vorn und hinten einer, in Silber gewirkt, deren eben auch reich in Gold gestickte Vignetten allgemeine Emblems irdischer Vergänglichkeit zum Gegenstande hatten. Man muß mit den Erzeugnissen Italienischer Prachtliebe bekannt seyn, um sich das Glänzende dieses letzten Erdenhauses vollkommen zu denken; — aber auch die Möglichkeit der Extreme muß man kennen, um es glaublich zu finden, auf welche Weise diese pomphafte Maschine, deren Werth sich vielleicht auf zwölf bis sechzehn Tausend Thaler belief, und bei welcher ich des gemeinen Schmuckes, an schweren Dressen, Franzen, Quasten und dergleichen mehr, unerwähnt gelassen, fortbewegt wurde. Es guckten näm-

lich unter jener wunderschönen Decke ein halb Dutzend stämmiger Lazzaroni als Bahrenträger hervor, deren gewohnte Kleidung in Nachtmützen, Jacken und kurzen leinenen Unterbeinkleidern, der Mulattenfarbe ihrer Gesichter und Waden völlig die Waage hielt.

So gewahrte ich mit jedem Tage mehr, daß ich im Lande der Kontraste wäre; und habe nun diese flüchtig skizzirten Szenen des Volkslebens mit der strengsten Wahrheitsliebe, und geflissentlich ohne besondre Ordnungsfolge, um mich der bei einer vollständigen Volkscharakterisirung eintretenden strengeren Verbindlichkeit in der Darstellung zu entziehen, hier wiedergegeben; denn gerade so, wie ich es hier frei geschildert habe, begegnet und verjagt sich das aktive und passive Wogen und Tosen dieser originellen Residenzbewohner und ihrer Landnachbarn Tag und Nacht hindurch mit geringen Unterbrechungen. Doch ich verlasse nunmehro die Szene, um meine Leser dahin zu führen, wo es noch fürchterlicher toset und tobet, wo sich die ganze Natur in Gährung und Aufwallung — in einer wahrhaft allgewaltigen Empörung — befindet, gegen welche das Glühen und Sprühen der umher angesiedelten Bewohner nur ein Kinderspiel scheint; denn unter diesen Hunderttausenden

von welcher Stadt aus sein Fuß eine gute Meile gegen Osten anhebt, wird sich wohl aus dem Chärtchen und der Skizze seiner äusern Gestalten, mit welchen ich dieß Bändchen meiner Erzählungen ausstatte, erkennen lassen *).

Es ist schon aus der topographischen Darstellung der Gegend zu ersehen, daß vom Molo aus bei Tag und Nacht der Vesuv sich am beßten beschauen läßt. Ich hatte das vorzügliche Glück, daß derselbe die ganze Zeit meines Aufenthaltes über sehr heftig auswarf, auch bisweilen Lava in kleinen Strömen aus den höhern Punkten ausfloß. Die Ausladungen waren bisweilen mehrere Tage hinter einander so beträchtlich, daß in einer Minute mehrere Tausend Zentner vulkanischer Substanzen niederfielen, und ich halte mich überzeugt, daß während meines fünfwöchentlichen Aufenthaltes in Neapel der Aschenkegel durch diese

*) Diese Charte, in welche ich so viel als mir nöthig schien, von den Umgebungen Neapels aufgenommen, ist ein Segment der sehr schönen Charte des „Littorale di Napoli e di luoghi antichi &c. delineata per ordine del Rè da G. A. Rizzi Zannoni, Geografo di S. M., welche schon 1794. in Neapel in der Stamperia reale erschien; und die Skizze seines Durchschnitts habe ich einst auf dem Molo so gut entworfen, als es in dem dortigen Menschengewühle gerade möglich war.

Vierter Abſchnitt.

Veſuv.

Der erſte Gedanke, welcher bei dem nähern Anblick dieſer bewundernswürdigen Naturerſcheinung in mir aufwachte, war; „Möchte doch der unſterbliche Schiller einſt auf dieſer Stelle geweſen ſeyn!“ — Er würde von den Herrlichkeiten und Schreckniſſen dieſes gewaltigen Schauſpiels unfehlbar lebhaft ergriffen — ſein Zeitalter vielleicht mit einer dichteriſchen Schilderung dieſes Phänomens beſchenkt haben, welche ſein grauſes Gemälde von den Untiefen und Ungeheuern der Charybdis noch um vieles übertroffen hätte. Es war mir nicht möglich, mich an den ergreifenden Anblick dieſes Berges zu gewöhnen, ob ich ihn ſchon faſt fünf Wochen hindurch täglich vor Augen hatte. Er warf täglich aus, nur weniger und mehr, und bot daher unaufhörlich neue Schauſpiele im mannichfaltigſten und ſchnellſten Wechſel dar.

Die horizontale Lage des Veſuvs, ſo wie deſſen Proſpekt von der Seite von Neapel,

sen äuserer Seite ist eine Terrasse, von welcher hinab man durch ein schmales Stück Garten an den ganz nahe befindlichen Platz gelangt, wo die Königliche Familie aus und in die Barken steigt, wenn sie Portici zu Wasser besucht. Die Antiken- und Kunstsammlung, welche sich ehedem hier befand, wurde bei der Französischen Besitznehmung nach Sizilien geflüchtet, und ist nur zum kleineren Theile wieder nach Neapel zurückgebracht worden.

Gleich an Portici an liegt das Dörfchen Resina, wo die privilegirten Ciceroni und die Esel zu haben sind, deren die Fremden zur Vesuvreise bedürfen. Der akkreditirteste der Erstern heist Giuseppe Salvadore, und kennt den Vesuv so ziemlich. Besäse er mehr Entschlossenheit, und wäre es ihm ernstlich darum zu thun gewesen, dasjenige zu benutzen, was die vielen von ihm geführten ausländischen Gelehrten über den Vesuv geäusert, oder worauf ihn verdiente Naturkundige des Landes, unter welchen ich vorzüglich die unermüdeten Beobachter Monticelli und Ruggieri nennen will, ausdrücklich hingewiesen haben, so würde er ein vorzüglicher Führer seyn. Ungeachtet jener grosen und unzählige Male sich ihm gebotenen Hilfsmittel ist derselbe aber doch in seiner grosen Mittelmäsigkeit verblieben, hat grose

Massen um vierzig bis funfzig Ellen erhöhet worden ist. Während meiner Abwesenheit in Sizilien haben sich die Erupzionen sehr vermindert, und im Junius 1818. ist der Krater nach Versicherung andrer Reisenden ganz erloschen, so daß man mehr und weniger tief hinab hat steigen können, ohne von etwas andrem als einem ruhigen Rauche Unbequemlichkeit zu erleiden.

Nach der gewöhnlichsten Art, den Vesuv zu sehen, fährt man des Abends mit einem der stets bereit stehenden Cabriolets nach Resina, und reitet von da auf einem Esel noch bis zu dem sogenannten Eremiten. Der Weg nach Resina gehet unfern des Seegestades durch die fruchtbarsten Gartenpflanzungen und Felder, und ist mit schönen vierkantig zugehauenen Lavastücken gepflastert. Unter den Gegenständen längs des Weges verdienen vorzüglich einige Aufmerksamkeit: Die Sanita, wo die Gesundheitsangelegenheiten für das Seewesen verhandelt werden, und eine grose Caserne von sieben und achtzig Fenstern Breite und vier Stockwerken Höhe, die der vorige König erbauet hat. Die Strase führet durch den Hof des Königlichen Lustschlosses von Portici, dessen Hauptfaçade ein, nach dem Meere zu gebauter, groser Pavillon bildet. Auf des-

mir nach den an Ort und Stelle jedesmal ausgewählten Probestücken ganze Ladungen auf Eseln nach Neapel nachbringen lies, wovon ich dann das Charakteristische auswählte und verpackte. Auch schlug ich gewöhnlich mein Nachtlager bei ihm auf; und nur bei der letzten Vesuvreise blieb ich über Nachts in der Einsiedelei.

Diese liegt auf einem fruchtbaren, flachgewölbten Bergrücken zwischen der Fossa veterana und Fossa grande, und hat allerdings einige einsiedlerische Umgebungen. Dem Wesen nach ist es aber das Hospizium für die, welche den Berg besteigen wollen. Ein Laienbruder mit Kutte und Leibstrick versorgt die Fremden so gut und so schlecht, als es Landesgebrauch ist, und bewirthet sie unablässig mit Lacrimä Christi. Man muß es mit diesem Wein-Zunamen schlechterdings nicht strenger, als mit andern Titeln in Italien, nehmen. Sie wollen durchaus nicht viel sagen; — und von dem hier genannten rothen Wein, welcher am Fusse des Vesuv in aufgelöseter Lava wächst, kostet die Flasche nicht mehr als ungefähr drei Groschen. — Da die Gaststuben der Einsiedelei die Aussicht nur nach Neapel hatten, so zog ich vor, bei dem Cicerone zu übernachten, welches ich gewöhnlich auf einer vor die Haus-

Schränke und Breter voll Steine, unter welche nur bisweilen ein gutes Stück, ihm unbewusst, sich verliert, und kann denen, welche der bewundernswerthen Erscheinung gern weiter folgen möchten, nur im Anfange nützlich werden. Indeß hat er ein namhaftes physisches Kraftvermögen, und manche andere gute Eigenschaft, welche ihn zu seinem Amte tüchtig machen.

Die Landessitte will es, daß diese Ciceroni auch zugleich die Mezzani (Mäkler) für alle Nebenbedürfnisse der Exkursion sind; man kann also sicher darauf zählen, daß Herr Giuseppe und Konsorten nicht blos von den Scudis, welche sie den Vesuvreisenden als bona grazia abfordern, leben, sondern indirekte noch auf mancherlei Weise sie in Kontribuzion setzen. An den Eseln, den Laufjungen, den Fackeln, kurz an allem, was bis zur Rückkehr nach Neapel nöthig ist, nehmen sie ihre funfzig bis zwei Hundert pro Zent pro cura; und diese vielfältige Art Zinsbarkeit gegen die Ciceroni kostet in Summa gewöhnlich mehr, als was Letztre für ihr Geleite auf den Berg selbst bekommen. Ich empfand alle diese kleinen und grosen Plakkereien freilich immer doppelt und dreifach, da ich mich des Salvadore als Famulus bei meinem Einsammeln der Mineralien bediente, und

mir nach den an Ort und Stelle jedesmal ausgewählten Probestücken ganze Ladungen auf Eseln nach Neapel nachbringen lies, wovon ich dann das Charakteristische auswählte und verpackte. Auch schlug ich gewöhnlich mein Nachtlager bei ihm auf; und nur bei der letzten Vesuvreise blieb ich über Nachts in der Einsiedelei.

Diese liegt auf einem fruchtbaren, flachgewölbten Bergrücken zwischen der Fossa veterana und Fossa grande, und hat allerdings einige einsiedlerische Umgebungen. Dem Wesen nach ist es aber das Hospizium für die, welche den Berg besteigen wollen. Ein Laienbruder mit Kutte und Leibstrick versorgt die Fremden so gut und so schlecht, als es Landesgebrauch ist, und bewirthet sie unablässig mit Lacrimä Christi. Man muß es mit diesem Wein-Zunamen schlechterdings nicht strenger, als mit andern Titeln in Italien, nehmen. Sie wollen durchaus nicht viel sagen; — und von dem hier genannten rothen Wein, welcher am Fusse des Vesuv in aufgelöseter Lava wächst, kostet die Flasche nicht mehr als ungefähr drei Groschen. — Da die Gaststuben der Einsiedelei die Aussicht nur nach Neapel hatten, so zog ich vor, bei dem Cicerone zu übernachten, welches ich gewöhnlich auf einer vor die Haus-

thüre gelegten ſchlechten Matrazze bewerkſtelligte. Hier hatte ich gerade den Krater im Geſichte; und jeder heftige Ausſtos weckte mich, da er zugleich mit ſtarkem Getöſe begleitet war, aus dem Schlafe, was mir, um die Pracht dieſer Naturſzene recht in succum & sanguinem zu genieſen, gerade nach Wunſche war.

Die in jener Zeit Statt habenden Eruptzionen geſchahen auſer dem groſen Krater noch aus einem weiter nördlich von ihm gelegenen kleinern; jedoch hier in geringerem Grade. Auch ein Paar kleine Lavabäche ſtrömten im Laufe des Monats Auguſt gegen Südweſt und Südoſt aus, ſo daß ich für die Unmöglichkeit, den Kraterſchlund in jener Periode zu ſehen, überreichlich ſchadlos gehalten wurde.

Zur Verſinnlichung der äuſern Geſtalt des Veſuv mit ſeinen nächſten Umgebungen habe ich mit Hinweiſung auf das hierzu gehörige Chärtchen vorerſt noch einige hier folgende Erläuterungen zu geben. Sollten dieſe nicht ganz genügend erſcheinen, ſo finde hier die Bemerkung Platz, daß ich ſelbſt Bedenken trage, eine ganz detaillirte Beſchreibung aller Erhabenheiten und Vertiefungen dieſes Berges zu liefern; ja daß alle darüber von Zeit zu Zeit entworfenen Pläne niemals lange richtig blei-

ben, weil theils die Form der höhern Region ſo oft durch Auswürfe und Ausſtrömungen ſich verändert, theils der Fuß durch ſtets von Neuem unternommene Anſiedelungen und Kulturen ein andres Anſehen bekommt; — nicht zu gedenken der vielen unter den Ciceronis üblichen willkührlichen Benennungen mancher einzelner Stellen.

Die Geſtalt vom Gipfel des Veſuvs vermag ich nicht zu beſtimmen, da ich wegen anhaltender ſtarker Erupzionen auf der Abendſeite nur bis zum Fuß des Aſchenkegels gelangen konnte, und auch gegen Mitternacht, in welcher Richtung ich längs eines, allmälich zu faſt gleicher Höhe mit dem Kratergipfel anſteigenden, Bergjoches c das Plateau umging, mich ſtets in beſcheidner Entfernung halten mußte. Jedoch ſchätze ich das letztre einſchlieslich der in ſeinem Umfange befindlichen Kraterſchlünde ungefähr zwei Hundert Schritte im Durchmeſſer. Das Aufſtoſen der bei weitem gröſern Dampfſäule geſchah damals ziemlich auf dem mittäglichen Rande a des Plateau, und das der kleinern, welches auch gewöhnlich mit gröſern Unterbrechungen erfolgte, viel weiter nördlich bei b gegen die Punta di Ottajano, einer auf dem erwähnten

Bergjoche befindlichen Stelle, in gerader Linie zwiſchen dem Krater und dem Monte Ottajano. Der Abhang des Bergrückens c bildet gegen Abend einen kleinen Wall, welcher den Fuß des letzten Gipfels des Veſuvs auf dieſer Seite umſchlieſt. In Mittag, Morgen und Mitternacht ſcheint mir der Berg weniger kenntliche Abſätze zu haben. Der ziemlich kegelförmige Veſuv verläuft ſich ſonach unter der hier erwähnten geringfügigen Modalität nach allen Seiten in Thäler von verſchiedner Tiefe. Gegen Abend (Neapel) in das breite Lavameer d, welches zwiſchen dem Veſuv und der Einſiedelei liegt, und ſeine dermalige Geſtalt — wie ich mir aus mehreren Beſchreibungen und Erzählungen nicht anders abzunehmen weis — von dem groſen Lavadurchbruch des Jahres 1767. erhalten hat, und unter dem Namen Foſſa grande e nach Reſina ſich hinabziehet; — gegen Mitternacht in das zwiſchen dem Veſuv und dem Monte di Somma gelegene Thal f, welches Ladro (auch Atrio) di Cavallo heiſt, und ſich in dem ſchmalen Lavabette g endiget, das als die Foſſa veterana parallel mit der Foſſa grande hinabläuft; — gegen Morgen in das Thal h, welches von dem Abfalle des Collino del Mauro begränzet, und nach ſelbigem Val-

gibt alſo auch dieſe letztre Anſicht Hamiltons ein Motiv mehr, warum man mit Beſtimmungen hinſichtlich vulkaniſcher Bildungen bedächtig verfahren muß. Zu dieſem kommt noch, daß ganz unbegreiflicher Weiſe die alten Geſchichtſchreiber über keine Naturereigniſſe leichter hinwegſchlüpfen, als über die ſo höchſt merkwürdigen Erſcheinungen, wodurch der Aetna und Veſuv gewiß ſchon viele Generazionen der alten Zeit in Schrecken geſetzt haben. Wie unbefriedigend iſt nicht das, was der jüngere Plinius, dem der Ausbruch vom Jahre 79. ſo ſehr und ſchmerzhaft merkwürdig ſeyn mußte, darüber hinterlaſſen hat? Andre Autoren jenes ſonſt ſchreibluſtigen Zeitalters ſchweigen gänzlich davon. Und wer weis, wie wenig von den Verheerungen jener beiden Vulkane vielleicht auf uns gekommen ſeyn würde, hätte nicht, wie Hamilton ſagt, wegen des Schleiers der heiligen Agatha und des Blutes des heiligen Januarius die katholiſche Geiſtlichkeit Intereſſe andrer Art an der geſchichtlichen Aufbewahrung jener bewundernswürdigen Phänomene genommen, und ſeit dem Jahre 252, wo man zuerſt von der Reliquie des heiligen Mädchens zur Abwehrung eines reiſſenden Lavaſtromes des Aetna Gebrauch machte, die

Wer es mit ſolchen Angaben ganz genau nimmt, darf ſich überhaupt nicht mit allzu viel Details darüber befaſſen. Abgeſehen davon, daß die mehr und wenigere Sichtbarkeit alter Lavaſtröme von Umſtänden abhängt, welche frühere Beobachter der Vulkane nicht weſentlich intereſſirten; ſo iſt es ſehr bedenklich, auch die beſſern Notizen, welche darüber zu erlangen ſind, zu verbürgen; denn wer vermag über den oder jenen Theil einer vulkaniſchen Schöpfung beſtimmt zu urtheilen, in welcher eine Maſſe über die andre ſich gewälzet, eine Form die andre verdrängt hat, und das Ganze im Kleinen einen Zuſammenfluß von Wellen, — im Groſen einen Aufbau von Klippen und Vorgebirgen darſtellet?

Nachdem ich den Veſuv ziemlich genau begangen, den Aetna, und an deſſen Fuſſe die Monti roſſi, beſtiegen, vom Monte nuovo geleſen, und die vulkaniſchen Operazionen, im Kleinen ſchaffend und zerſtörend, beobachtet, auch über dieſelben fleiſig mit Italieniſchen Naturforſchern diskutirt habe; — bedenke ich mich keinen Augenblick, der Meinung des Ritter Hamilton beizutreten, daß nämlich gar kein Grund vorhanden ſey, warum ein Vulkan ſchon vor der Zeit ſeiner Erupzionen ein Berg oder nur Hügel geweſen ſeyn ſolle. Es

gibt alſo auch dieſe letztre Anſicht Hamiltons ein Motiv mehr, warum man mit Beſtimmungen hinſichtlich vulkaniſcher Bildungen bedächtig verfahren muß. Zu dieſem kommt noch, daß ganz unbegreiflicher Weiſe die alten Geſchichtſchreiber über keine Naturereigniſſe leichter hinwegſchlüpfen, als über die ſo höchſt merkwürdigen Erſcheinungen, wodurch der Aetna und Veſuv gewiß ſchon viele Generazionen der alten Zeit in Schrecken geſetzt haben. Wie unbefriedigend iſt nicht das, was der jüngere Plinius, dem der Ausbruch vom Jahre 79. ſo ſehr und ſchmerzhaft merkwürdig ſeyn mußte, darüber hinterlaſſen hat? Andre Autoren jenes ſonſt ſchreibluſtigen Zeitalters ſchweigen gänzlich davon. Und wer weis, wie wenig von den Verheerungen jener beiden Vulkane vielleicht auf uns gekommen ſeyn würde, hätte nicht, wie Hamilton ſagt, wegen des Schleiers der heiligen Agatha und des Blutes des heiligen Januarius die katholiſche Geiſtlichkeit Intereſſe andrer Art an der geſchichtlichen Aufbewahrung jener bewundernswürdigen Phänomene genommen, und ſeit dem Jahre 252, wo man zuerſt von der Reliquie des heiligen Mädchens zur Abwehrung eines reiſſenden Lavaſtromes des Aetna Gebrauch machte, die

heftigſten Ausbrüche dieſer Vulkane chronologiſch aufgezeichnet.

Wie weit von den verſchiedenen Seiten nach dem Veſuv hinauf die Kultur ſich erſtreckt, iſt deutlich auf der Charte angegeben, und ich bemerke daher nur noch als Augenzeuge, daß eine halbe Stunde jenſeits der Einſiedelei alle Vegetazion aufhöre, und vorzüglich die flachen Thäler d, f, h nichts als eine todte Lavafläche zeigen, in welcher ſich kleine und groſe Aufwürfe und Klippen erheben. Von der Abdachung in i kann ich weniger Auskunft geben, da ich nicht ſelbſt dorthin gekommen bin. Sie ſchien mir die minder ſehenswerthe; — ich konnte ſie von mehrern Punkten gegen Abend und von der Salerner Straſe aus recht gut überblicken, und der faſt ſtets aus Mitternacht wehende Wind würde verhindert haben, von dieſer Seite ſo ſehr als von den andern her mich der Rauchſäule zu nähern.

Ich komme nun zur topographiſchen Beſchreibung des Monte di Somma, welcher ein Hauptſtück auf den Abbildungen des Veſuv ausmacht, und da und dort etwas undeutlich geſchildert worden iſt. Der M. Somma iſt eigentlich ein iſolirter ſehr ſchmaler Bergrücken,

welcher den Veſuv gegen Mitternacht und Morgen jenſeits des Atrio di Cavallo und Vallone del Mauro im Halbzirkel umſchlieſt, und ſich an beiden Enden nach der Foſſa veterana und dem Vallone del Mauro ganz flach verläuft. Dieſer Bergrücken iſt häufig als zwei verſchiedene Berge unter den Namen M. di Somma und M. di Ottajano angegeben worden. Deſſen auf der Charte dargeſtellte wirkliche Geſtalt wird aber jenen Irrthum um ſo eher einleuchtend machen, als ich auf derſelben einige der höchſten Punkte, welche ſich abwechſelnd in dem Proſpekte herausheben, angezeichnet habe. Sie heiſen m-Primo monte, n-punta del nasone, o-Canale dell' arena, p-Canale dell' inferno, q-Monte di Ottajano (die im Mittel der Bergkette liegende anſehnlichſte dieſer Kuppen, weßhalb ſie wahrſcheinlich von Einigen für einen beſondern Berg erkläret worden) und r-Collino di mauro. Dieſer Bergrücken iſt längs ſeiner nördlichen Hälfte an vielen Orten von gleicher Höhe mit dem Veſuv, wird aber jenſeits q merklich niedriger, und läuft von r an allmählig mit dem Maurothal zuſammen. Dieſes letztre iſt bei r gegen i hin vielleicht eine halbe Stunde und drüber breit, wird aber, je weiter es bei q und p ſich nach Norden und Weſten wendet, im-

mer enger. Anderer Eigenthümlichkeiten dieſes merkwürdigen Berges werde ich weiterhin gedenken; hier habe ich abſichtlich nur auf dasjenige mich beſchränkt, was zur Verſtändniß der hierher gehörigen Abbildungen nöthig wird. In dieſer Hinſicht muß ich noch bemerken, daß der Monte di Somma auf der nach dem Veſuv zu gekehrten Seite weit ſteiler iſt, als gegen Maſſa, Somma und Ottajano hin. Indeſſen erſtreckt ſich ſein äuſerer Fuß, ſehr allmälich abgeflacht, weit in das Land hinein, und zeigt die herrlichſten Baumpflanzungen, Gärten und Felder. Die innere Seite hat gar keinen flachen Fuß, wenn man nicht die in der Breite von zwanzig bis fünf und zwanzig Schritten ſich angehäuften groſen und kleinen Steine, die vom Berge herabgerollt ſind, dafür anſprechen will.

Es iſt bekannt, daß über die ehemalige Geſtalt dieſes Berges und ſeiner Verhältniſſe zum Veſuv ſehr verſchiedne Meinungen unter den Naturgelehrten im Gange geweſen ſind. Die beßten Beobachter vereinigen ſich jedoch darin, daß beide Berge einſt ein Ganzes gebildet haben, und ſtellen nur über die Art der Entſtehung der jetzigen doppelten Geſtalt verſchiedene Hypotheſen auf. So behaupten Viele, die Trennung des Monte di Somma müſ-

se durch eine Erderschütterung erfolgt seyn, und geben als Grund dieser Hypothese die sonderbare Gestalt desselben, indem er für den Vesuv gleichsam eine Vormauer bildet, an. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß der Monte di Somma weit eher eine, mit einem Male abgetrennte Felswand zu seyn scheint, als der Ueberrest eines Berges. Seine von dem Vesuv ganz abweichende Gestalt, und seine Lage gegen den Letztern, so wie das gänzliche Mißverhältniß seiner äusern Abdachung gegen den flachen nach dem Campo felice sich weit hinziehenden Fuß, scheinen dafür zu sprechen; auch würde wohl, bei andrer als augenblicklicher Veranlassung durch einen ungeheuern Stos, die innere Wand unterhalb n, o, p, q nicht so schroff geblieben seyn.

Die andre Hypothese, welche noch mehr Anhänger hat, gründet sich auf eine ungeheure Zusammenstürzung eines ältern, ungleich grösern Vulkans. Nach dieser Voraussetzung wären also die jetzige mittägige Böschung von i, und die äusere des Monte di Somma in einer gemeinschaftlichen Kuppe zusammengetroffen; und nach dem Ausbrennen und Versinken dieses Berges hätte sich aus der grosen Vertiefung d, f, h, i der jetzige Vesuv durch neue Ausbrüche gebildet. Die Möglichkeit dieser Ent-

ſtehung der jetzigen zwei Berge Somma und Veſuv iſt unwiderleglich aus der Geſchichte der Vulkane zu erweiſen. Es möchte aber ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob die Gleichgültigkeit alter Schriftſteller uns den ſo gewünſchten Aufſchluß über jenen wichtigen Punkt entzogen, oder die motivirende Revoluzion in frühere Zeitalter zurückfällt.

Bevor ich die, bei meinen mehrmaligen Wanderungen auf den Veſuv beſonders in Anregung kommenden Gegenſtände zu ſchildern beginne, muß ich noch im Allgemeinen Einiges über die jedesmaligen Symptome ſagen, durch welche die vulkaniſchen Operazionen im Innern des Berges ſich gewöhnlich ankündigen. Ich habe ſie von Sta. Agatha an, bei welchem Orte ich am 1. Auguſt zuerſt dieſes Naturwunder von ferne erblickte, bis zum 10. September, an welchem Tage ich Neapel wieder verlies, täglich und von ſo verſchiedenen Standpunkten aus ins Auge gefaſſt, daß ihr Bild jetzt noch eben ſo lebendig vor mir ſtehet. Ich beobachtete deren Eigenthümlichkeit nach den verſchiedenen Graden ihrer Stärke, und hatte das Glück, ſie nach und nach immer prächtiger und impoſanter zu erblicken; nichts deſto weniger bin ich weit entfernt von dem Wahn,

andern eine deutliche Idee von diesem erhabenen Naturschauspiele zu geben. Eben so wenig finde ich es gerathen, bei meinen Schilderungen mich über Einzelnheiten zu verbreiten, die blos für eine kleinere Anzahl von Lesern Interesse haben, und mich verbinden würden, meiner Darstellung eine Lebendigkeit und Vollständigkeit zu geben, wie sie der Erhabenheit des Gegenstandes angemessen ist. Nur, was mir am wunderbarsten schien, oder bisher noch nicht allgemein und nach Würden uns wißbegierigen Nordländern bekannt geworden, will ich so wahrhaft, als es vor meinen Augen geschah, und so anschaulich, als es meine ungeübte Feder vermag, allen denen vor Augen führen, welche die unendliche Gröse der Naturschauspiele als die sichtbaren Wunder Desjenigen ansehen, welcher noch täglich schafft, — und nur zerstört, um neu zu bilden. Möchte mir es gelingen, diesen sinnigeren Lesern unter den zahllosen Bücherfreunden, welche das Entzückende wie das Entsetzende in dem unermeßlichen Naturreiche mit gleich frommem Ernste zu betrachten pflegen — nur wenige Minuten lang eine würdige Unterhaltung zu gewähren!

Der Vesuv läßt sich füglich unter dreifachem Verhältnisse denken:

1) dem Zuſtande der vollkommenen Ruhe — der Intermiſſion zwiſchen den Paroxismen. Dieſer findet gemeiniglich unmittelbar vor oder nach den heftigſten Ausbrüchen Statt.

2) dem Zuſtande mäſiger Bewegung. Dieſer iſt vielleicht der gewöhnlichſte, und für die Umgebungen der erwünſchteſte, weil während deſſelben alle elektriſche Materie und vulkaniſche Subſtanz nur allmälich abgeleitet oder fortgeſchafft, und dadurch der Anhäufung, welche nothwendigerweiſe zuletzt verheerende Ausbrüche erzeuget, begegnet wird. Es iſt nach den wenigen, von dieſem Vulkan vorhandenen, geſchichtlichen Notizen, zumal da dieſe nicht chronologiſch, ſondern blos fragmentariſch, nach den Hauptmomenten niedergelegt ſind, ſchwer zu beſtimmen, ob der Berg in dieſem oder jenem Zuſtande am gewöhnlichſten ſich befinde; denn auch ſein längſter Ruheſtand vom Anfange des zwölften, bis zum Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, welchen die Mehrzahl der Geſchichtsforſcher für Thatſache anerkennt, wird von andern durch Angabe einer Erupzion im Jahre 1306. wiederum zweifelhaft. Auch iſt blos von einem mehrere Jahrhunderte hinter einander Statt gehabten Stillſtand der Ausbrüche, aber

nicht vom gänzlichem Erlöschen des Vulkans die Rede.

3) dem Zustande völliger Erupzion, welcher natürlich der seltenste ist. Dieser letztre hat in alter und neuer Zeit zum Gegenstande vielfältiger Beschreibungen und Abhandlungen gedient. Die der Vorzeit befriedigen die Wißbegierde der jetzigen Generazion keinesweges, da sie zumal über die ursprüngliche Gestalt des Berges und die mit derselben von Zeit zu Zeit vorgegangenen grosen Veränderungen nichts Bestimmtes angeben. Unter neuern darüber erschienenen Werken und Werkchen ist wohl das gehaltreichste: „des Ritter Hamilton (ehemaligen Englischen Gesandten in Neapel) Beobachtungen über den Vesuv, Aetna ꝛc. (Uebersetzung. — Berlin bei Haude u. Spener 1773.)" Abgesehn von den mancherlei Hypothesen über die Bildung und Veränderung einiger mineralischen Substanzen durch vulkanische Operazion, welche man bei dem Zustande der Mineralogie im siebenten Jahrzehnde des verflossenen Jahrhunderts einem Dilettanten nachsehen muß, ist es wohl nicht möglich, über das Wesen der Vulkane im Allgemeinen, und die fürchterliche Erupzion des Jahres 1767.

etwas Treffenderes und den Sinnen der Abweſenden ſo Anſchauliches zu leſen. Leider hat dieſe kleine Schrift mir bei meinen Exkurſionen in der Nähe von Neapel nicht zum Leitfaden gedient, da ich ſolche vor meiner Abreiſe nicht erlangen konnte; deſto mehr hat mich ihr Inhalt nach meiner Rückkunft angeſprochen; und ich darf gewiß keinen Tadel fürchten, wenn ich mich ein oder das andere Mal auf dieß treffliche Werkchen beziehe.

Nach Maasgabe dieſer drei verſchiedenen Verhältniſſe, in welchen der Veſuv ſich darſtellt, laſſen ſich auch die ihm eigenen Symptome gewiſſermaaſen klaſſifiziren. Gewiß höchſt ſelten iſt ſein Gipfel ganz ohne Rauch oder Aufſteigen einer rauchähnlichen Ausdünſtung*). Das langſame und gleichmäſige Ausdampfen oder ſichtbare Evaporiren des Kraters, ohne Wahrnehmung eines innern

*) Kurz vor der ſchreckensvollen Erupzion des Jahres 1631. ſcheint auch dieſes gemäſigte Ausqualmen des Kraters aufgehört, und eine gänzliche Erlöſchung des Vulkans Statt gefunden zu haben. So muß man wenigſtens glauben, wenn die Erzählung des Abbate Braceini, welcher das äuſere Anſehen des Veſuvkrater als Augenzeuge aus jener Zeit beſchreibet, wahrhaft iſt. S. Hamiltons Beobacht. S. 129.

Geräusches, und das Vertheilen dieses Rauches gleich oberhalb des Gipfels in die Atmosphäre, bezeichnet den Zustand der vollkommenen Ruhe.

Jener Rauch nimmt in dem zweiten Zustande — dem der mäsigen Bewegung — die Gestalt einer schwarzen Säule, und des Nachts die einer erleuchteten Wolke an, und erfolgt stosweise in unregelmäsigen Zeiträumen. Diese Rauchsäule schieſt theils strahlförmig, theils wirbelnd empor, und schlieſt sowohl Asche und glühende Steine als auch Klumpen geschmolzener Mineralien ein, welche ich späterhin genauer beschreiben werde. Sie schleudert selbige mit gewaltigem Getöse hoch in die Luft, und man hört zugleich unterirdischen Donner. Die Ausstosungen selbst sind von sehr verschiedenem Grade, und bisweilen mit sehr fühlbarem Erbeben des Bodens verbunden. Auch sind Lava-Ausströmungen schon bei diesem Grade mäsiger Bewegung nichts Seltnes; sie erfolgen jedoch meist nur aus den obern Theilen des Berges oder Aschenkegels.

Durchbrechen die Letztern den Fuß oder mittlern Theil des Berges, so gehören sie schon zu den Symptomen, welche den dritten Zustand des Vesuvs — den der wirklichen

Exploſion — charakteriſiren. Sie kündiden ſich durch groſe, und oft weit um ſich greifende, Erderſchütterungen an, welche bisweilen mehrere Tage lang die Umgegend in Schrekken ſetzen, ehe mittels derſelben der Lavaſtrom ſich einen Ausgang öffnet. Um ſich einen Begriff von einer ſolchen Gewalt zu machen, muß man die Dichtigkeit der Lava, und die Decke der, von über einander gefloſſenen Lavaſtrömen gebildeten, Wände des Veſuvs kennen. Die Möglichkeit eines Durchbruchs durch eine ſolche Maſſe läſſt ſich nicht anders erklären, als daß derſelbe nach langem Hin- und Herdrängen der gährenden Maſſe endlich noch durch eine, von mitwirkenden Umſtänden hervorgebrachte, Spalte erfolgt. Bei dieſen Operazionen verſtärkt ſich das Getöſe und periodiſche Krachen im Innern des Berges bis zu einem fürchterlichen Grade; ſo wie gleichzeitig die Auswürfe aus dem Krater ſich weſentlich verändern, — und nicht ſelten mitten in der Erupzionsſäule Blitze ſichtbar werden. Nicht genug, daß die ausgeſchleuderten Maſſen an Gröſe und Anzahl ſich unendlich vermehren, ſo vervielfachen ſich auch die Gegenſtände der Exploſion. Aſche und Sand werden weit umher getrieben, — auch bisweilen ungeheure Maſſen ſiedendes Waſſer, welche vereint mit den

andern Subſtanzen die umliegende Gegend verheeren. In der letztern Art zeichnete ſich vorzüglich die Erupzion vom Jahre 1631. aus. Nicht allein ſtiegen gleich zu Anfange (wie im vorhergehenden Jahrhunderte bei der plözlichen Entſtehung des Monte nuovo bei Pozzuoli) groſe Waſſerſäulen mit Aſche vermiſcht aus dem Krater empor, und bedeckten die Landſchaft weit umher; ſondern es floſſen auch mit der Lava ſelbſt Ströme ſiedenden Waſſers aus dem Berge, und verwüſteten Torre del Grecco, Portici und mehrere Orte. Bis vor die Stadt Neapel ſoll jenesmal dieſes Waſſer, mit Aſche vermiſcht, gedrungen ſeyn; und es iſt dieſem Umſtande vorzüglich beizumeſſen, daß der Veſuvausbruch von 1631. verhältnißmäſig gegen andre Erupzionen ſo überaus vielen Menſchen das Leben gekoſtet hat. Auch bei dem Untergange von Pompeji und Herkulanum ſcheinen ſchlammige Theile den Bedeckungsmaſſen ſich beigemengt zu haben *).

Bei dieſer Klaſſifizirung der Symptome und des, durch dieſelbe ſich bezeichnenden, verſchiedenartigen Zuſtandes des Veſuvs habe ich eben ſo wenig die Abſicht gehabt, dieſelbe

*) S. hierüber Hamiltons Beobachtungen an mehrern Orten.

andern Beobachtern oder Erzählern als Norm aufzuſtellen, als es hier der Ort war, das Erſtaunenswürdige einer totalen Erupzion lebhaft zu ſchildern. Das Letztre finden wir in vielen Schriften von Augenzeugen alter und neuer Zeit; und auch hierüber kenne ich — ſo viel ich nämlich aus dem Zuſtande mäſiger Bewegung auf den eines allgemeinen Ausbruchs ſchlieſen, und zugleich aus noch jetzt ſichtbaren Folgen ſolcher Verheerungen abnehmen kann — keine Darſtellung, welche mit ſo viel Wahrhaftigkeit, ſo ſorgfältiger Vermeidung alles, durch Aengſtliche erſonnenen, oder durch Leichtgläubige weiter verbreiteten, Fabelhaften *), und ſo fern von allem Wort-

*) In ſo fern das Wort fabelhaft das Daſeyn der Möglichkeit einer Thatſache noch zuläſt, will ich einige von dieſen ſchwer zu glaubenden Ereigniſſen hier anführen, welche von verſchiedenen Autoren zu uns übergekommen ſind. Dio Caſſius erzählt, daß bey dem Ausbruche unter Titus Regierung — alſo im Jahre 79. — die Aſche und der Staub bis nach Afrika, Aegypten und Syrien geflogen ſey. Die bei der Erupzion im Jahre 472. ausgeworfene Aſche ſoll nach den Berichten Einiger Konſtantinopel erreicht haben. Von der Exploſion des Jahres 1139. ſoll es ebenfalls in Apulien und Kalabrien Aſche geregnet haben. Eben ſo findet man in ältern Schriften, daß bey dem Ausbruche des J. 1631. der Aſchenregen bis nach Sardinien Raguſa und Konſtantinopel getrieben wurde. Von

schwall abgefasst ist, als die des Ritter Hamilton. Durch jene von mir gewählte Form aber, diesen merkwürdigen Vulkan nach ge-

---

dieser nämlichen Erupzion versichert ein gewisser Galateo, welcher zu jener Zeit in der Provinz Otranto gelebt, daß bei Bari und Lecce an der nordöstlichen Küste von Neapel, also vierzig bis funfzig Deutsche Meilen vom Vesuv, ganze Haufen Asche sich aus der Luft niedergesenket, die ganze Atmosphäre verfinstert, und den Boden drei Zoll hoch überdeckt hätten. Dasselbe wird von einem andern Schriftsteller, Ant. Bulifon, hinsichtlich der Provinz Apulien erzählt. In der Gegend von Neapel soll die Asche jenes Ausbruchs von zehn bis zu etlichen dreisig Ellen hoch gelegen haben. (Das Letztre dürfte wohl der Wahrheit am nächsten kommen.) — Etwas Erstaunenswürdiges ist noch die Angabe des mehrgenannten Abbate Braccini, nach welcher die Höhe der Aschensäule jenes Ausbruchs fünf Deutsche Meilen betragen haben soll. Er beruft sich dabei auf die geschehene Messung mittels eines Quadranten. Ob eine solche Messung zu einer solchen Epoche Statt finden könne, lasse ich unerörtert. Hätte aber diese letztre Angabe ihre Richtigkeit, dann wäre wohl der Aschenregen in Konstantinopel und Alexandrien von selbst erklärt, da man wohl annehmen darf, daß in einer solchen Höhe Luftströme von ungemeiner Heftigkeit Statt haben. Dann wäre aber allerdings auch zu besorgen, daß der Vesuv bei anderweiter Gelegenheit einmal Tobolsk oder Nankin verschüttete, und in ein Paar Tausend Jahren Nachgrabungen nach Siberischen Pelzwerken, und Chinesischem Porzellan angestellt würden, so wie man jetzt nach Römischen Armringen und Nachtlampen umherspürt.

wiſſen Gradazionen zu ſchildern, glaubte ich allen denen verſtändlicher zu werden, welche noch kein getreues Bild von dergleichen grandioſen Naturerſcheinungen durch beſſere Schriften vor Augen bekommen haben.

Nachträglich zu dieſem Theile meiner Erzählung möge noch mein Bekenntniß eine Stelle finden, daß ich Sir Hamiltons Ueberzeugung von dem Sitze der eigentlichen vulkaniſchen Werkſtätte vollkommen beipflichte. Es iſt mir zwar unbekannt, durch welche Gründe Büffon und Andre ihre Meinung, „daß die Bereitung und Gährung der Auswürflinge und Laven im Krater ſelbſt Statt habe," unterſtützen; jedoch entſpricht alles, wodurch Hamilton den Sitz des Feuerheerdes, oder wie man es ſonſt nennen will, zu erweiſen ſucht, vollkommen demjenigen, was ich theils ſelbſt beobachten, theils aus den Erzählungen von aufmerkſamen Augenzeugen der groſen Erupzion von 1794. und mehrerer nachfolgender, ebenfalls ziemlich namhafter, Ausbrüche abnehmen konnte. Ich wage ſogar, den Gründen jenes ſcharfſichtigen Beobachters noch ein Argument mehr für die Tiefe der Fermentazionsſtelle beizufügen: dieß ſcheint mir die faſt übernatürliche Gewalt zu ſeyn, mit welcher die

ausgeworfenen Materien in gerader Richtung in die Höhe ſchieſen. So etwas kann, wie wir aus den Verſuchen mit Artillerieſtücken und gemeinen Schiesgewehren kennen, nur geſchehen, wenn die Ladung vor dem Eintritt in die freie Atmoſphäre einer gewaltſamen Einpreſſung in einem verhältnißmäſig langen Körper unterworfen iſt. Die Weite des Kernſchuſſes wächſt im Verhältniß zur Länge des hohlen Körpers, durch welchen die Ladung ausgeſtoſen wird. Ginge alſo die Gährung im Kraterkeſſel ſelbſt oder nur im obern Theile des Berges vor ſich, ſo würde die Exploſion, gleich der einer Bombe, mehr exzentriſch wirken. Daß aber viele Tauſend Zentner — bei den größten Ausbrüchen gar nicht zu berechnende Laſten — vulkaniſcher Maſſe in völlig vertikaler Richtung im Nu auffliegen, kann doch wohl nichts Anders darthun, als daß der Krater nur die musquetonartige Mündung des Kanals ſey, durch welchen die geſammte Ausladung aus beträchtlicher Tiefe herauf mit unbeſchreiblicher Kraft getrieben wird. Ob ſeitwärts dieſer Eſſe hohle Räume ſind, hat auf das Ganze der Operazion keinen Einfluß, da ſelbige natürlicherweiſe ſogleich nach der Entſtehung des Ausbruchs mit vulkaniſchen Materien ſich füllen, und aus dieſem Grunde der

aus der Tiefe kommenden Stoskraft nicht verſtatten ſich auszubreiten und dadurch ſich zu ſchwächen.

Ich komme nun zu dem, was ich auf meinen fünf verſchiedenen Umgängen in den Veſuvianiſchen Regionen, wovon ich einen der Foſſa grande, einen dem Monte di Somma, und drei dem Veſuv ſelbſt widmete, zu bemerken Gelegenheit hatte.

Nach der Foſſa grande begab ich mich zuerſt, da mir verſichert worden war, daß ſowohl dort, als am Monte di Somma noch das beßte von den ſeltnern Foſſilien jenes Erdſtrichs gefunden werde, deren die Deutſchen Sammlungen noch immer zum Theil — und wenigſtens in ſchönen kenntlichen Exemplarien — ermangeln. Ich darf mich nicht rühmen, an einem oder dem andern dieſer Orte einen erwähnenswerthen Fund dieſer Art gethan zu haben, und erhielt ſpäterhin von Sachkennern das Verſtändniß hierüber, daß dieſe orykognoſtiſchen Subſtanzen, vorzüglich die deutlichen Kryſtalliſazionen nur unmittelbar nach groſen Erupzionen gefunden, ſpäterhin aber von geringern Auswürfen und Lavaſtrömen bedeckt, oder auf andre Weiſe in der Länge der Zeit dem Auge entzogen, würden. Die Quel-

len, aus denen ich dieſe Angaben gleich anfangs erhielt, lieſen die Wahrheit derſelben auſer Zweifel; auch beſtätigte ſich dieß im Verlauf meiner Bemühungen vollkommen.

Ich wanderte alſo am fünften Tage nach meiner Ankunft in Neapel mit anbrechendem Tage nach der Foſſa grande. Schon Abends zuvor hatte ich mich bei dem früher genannten privilegirten Cicerone zu Reſina einquartirt, auf deſſen Terraſſe vor der Stubenthür im Angeſichte des Veſuvs ein frugales Nachtmahl eingenommen, und mich an dem gewaltigen Aufſtoſen der beiden Dampfſäulen mit ihren maſſiven Ingredienzen, und dem, nach Maasgabe der Geröſeverminderung in der lebenden Welt ſich immer mehr verſtärkenden dumpfen Donner im Innern des Vulkans ergötzt. Ich würde auf meines Wirthes, unter das Himmelszelt hingeſtreckter, Matrazze glücklich wie ein König geweſen ſeyn, — hätten auſer den immer ſichtlicher werdenden Exploſionen des Vulkans und ſeinem immer hörbarer werdenden Dröhnen — welchem Augen- und Ohrengenuß ich abſichtlich meine nächtliche Ruhe aufopferte — nicht die Bewohner jener Matrazze durch unerſättlichen Appetit mich recht merkbar an das gemeinere Menſchenleben erinnert.

Am Morgen der Wanderſchaft zogen wir vorerſt bei der Stelle vorüber, welche Maſſeria di Pezzo di Caſeo heiſt. Hier liegt vorzüglich eine grauſteinartige dichte Lava, welche Leuzite von der Gröſe einer welſchen Nuß bis zu der des kleinſten Pfefferkorns einſchlieſt. Die Kryſtalle liegen in der vollkommenſten Geſtalt darin; — Ecken und Kanten ſind ausgezeichnet ſcharf. Ihre Zerſpringbarkeit iſt aber um ſo viel gröſer, als die der Lava, welche ſie einſchlieſt, ſo daß es ein bloſer Glücksfall iſt, wohl erhaltene Exemplare zu bekommen. Man läſſt vielleicht eine ganze Ruthe dieſer Lava zerſchlagen, ohne einen ganzen Kryſtall zu erhalten. Bald nachher langten wir in der Foſſa grande ſelbſt an, deren Geſtalt ich nur unvollkommen beſchreiben kann, weil ich ſie von keinem Punkte aus völlig überſchauen konnte. Auch habe ich ſie nicht bis ans obere Ende — nämlich bis an die Fläche, welche den eigentlichen Fuß des Veſuvs bildet — durchgangen; denn ſie zeigte mir längs des Theiles, welchen ich unterſuchte, keine Abwechſelung, die mich dazu genugſam aufgefordert hätte. Die Länge und Richtung dieſes engen Thales iſt aus der Karte nothdürftig zu erſehen. Deſſen Breite zeigt ſich ſehr verſchieden; bisweilen verengt ſie ſich bis auf

dreiſig bis vierzig Schritte, — an andern Orten beträgt ſie deren zwei Hundert und drüber. Die Foſſa grande läuft einem Flußbette gleich in lauter Krümmungen in das flache Land hinab. Auch die Höhe der Ufer weicht ſtellenweiſe ſehr von einander ab; indeſſen ſind letztere auch an den niedrigſten Punkten gegen zwanzig bis dreiſig Ellen hoch, ſo daß man nur ſehr ſelten einiger Ausſicht genieſt. Der Abfall der Seitenwände iſt ſehr verſchieden, jedoch der im Süden befindliche durchgängig ſteiler, als der im Norden. Der letztre flächt ſich ſtellenweiſe ſo ab, daß er unten ſogar mit kleinen Weinanpflanzungen kultiviret iſt. Den obern Rand bedecken größtentheils Birkengeſtrüppe. Das Bette der Foſſa grande beſtehet größtentheils aus der Lava vom 19. Oktober 1767., welche jedoch theilweiſe wieder von der des 12. Auguſt 1810.*) überſtrömt wurde.

Ich nehme hier Gelegenheit, etwas über das charakteriſtiſche Anſehen der Oberfläche

*) Ich folge hier der Angabe des Cicerone, welcher mir auf wiederholtes Befragen den letztern Tag als zuverläſſig nannte. Zweifelhaft bleibt die Sache für mich in ſo fern, als ſo tief durchbrechende Lavaſtröme nur den größten Eruptzionen eigen ſind, und aus jenem Jahre kein Hauptausbruch im Auslande bekannt worden iſt.

aller Lavaſtröme Italiens zu ſagen, ſo lange ſelbige noch als groſe kompakte Maſſen zu erkennen ſind *). Lavaſtröme und Lavafelder zeichnen ſich vor andern Gebirgsmaſſen vorzüglich durch zweierlei aus.

Einmal gleichen ſie den aus den Schmelzöfen abflieſenden Schlacken. Es iſt hier nicht zu verkennen, daß ſie als eine ſchwerflüſſige Maſſe nur langſam ſich fortgewälzet haben, und blos an ſteil abfallenden Orten des Bodens durch ihre beträchtliche Eigenſchwere in ſchnelle Bewegung gerathen ſind. Das letztre alſo auf dieſe Weiſe motivirte, eilige Fortwälzen erzeugte nun, ſo lange der Druck des nachfolgenden ungeheuern Gewichts mit Gewalt anhielt, häufiges Ueberſtrömen der einzelnen Theile der glühend-flieſenden Maſſe; — gewöhnlich ſchoſſen dünnflüſſigere Ströme über ſolche hinweg, welche durch Vermiſchung mit Erde und Steinen zäh geworden waren, oder bereits abzukühlen anfingen. — So bildeten ſich kleine Vorgebirge von zehn bis zu Hundert und mehr Fuß Höhe. Nächſtdem wirkte, zumal in der Nähe der Ausbruchsöffnung die ungeheure Gluht noch ſo fürchterlich fort, und er-

*) Es verſtehet ſich hierbei von ſelbſt, daß ich für jezt das äuſere Anſehen einzelner Lavaſtücken ganz unbeachtet laſſe.

hielt dadurch die Lava auch auf den flächeren Theilen des Bergabhanges in ſo gewaltiger Gährung, daß die Oberfläche einer unruhigen See oder dem ſiedenden Waſſer glich. Man denke ſich nun das allmäliche Erſtarren dieſer, dem bewegten Meere mit einzelnen Klippen und Vorgebirgen ähnlichen Lavamaſſe, und erinnere ſich des ſchwerfällig Gewundenen und Gedehnten von ſtrengflüſſigem Roheiſen, ſo hat man eine der beiden Arten, in welchen die Oberfläche der Laven gewöhnlich erſcheint, deutlich vor Augen.

Die zweite Hauptart, wie die Lava ſich uns zeiget, ſcheint blos bei Ausſtrömungen Statt zu finden, welche weiter entfernt vom Feuerherde ſind, und auf flächerem Boden mit mehr Ruhe auskühlen. Leichtlich mag bei dieſer Art äuſern Anſehens auch ein höheres Alter mit im Spiele ſeyn. Hier iſt, wie man deutlich ſiehet, die Oberfläche gleich anfangs mehr planirt geweſen; ſie hat der natürlichen Eigenthümlichkeit der Lava nach anfangs lange Sprünge und Blaſenräume bekommen, und daher der atmoſphäriſchen Einwirkung leichteres Spiel gemacht; — indeſſen ſcheint ihre Subſtanz durchaus dieſelbe zu ſeyn, als jene, welche in dem allgemeinen äuſern Anſehen der Maſſe ſich ſehr charakteriſtiſch von ihr unter-

ſcheidet. — Ich hege bis zum Ausſpruche eines kompetenteren Beobachters die Meinung, daß dieſes verſchiedene äuſere Anſehen der Maſſen nur Folge der Lokalität und der Weiſe ſey, in welcher erſtere von der Lava überzogen wird. Jene Ritzen und Konkavitäten vergröſern ſich bisweilen nach ſehr kurzem Zeitraume zu breiten Spalten und weiten Aushöhlungen, durch welche nach und nach die ganze Fläche porös und klüftig wird, und immer mehr Trennungen entſtehen. Was anfänglich dichte Maſſe mit wenigen Ritzen war, welche beim Erkalten der unreinen vulkaniſchen Subſtanz ſich zeigte, erhält ſo ſtufenweiſe das Anſehen einer recht verwilderten, und nun aus dem Grunde heraus umgehakten Brache, in welcher die Erdſchollen gros und klein über und durch einander liegen. Dieſe letztre Art des äuſern Anſehens bildet nun zugleich den Zuſtand der Lava, bevor ſie der gänzlichen Verwitterung unterlieget; denn die nun von mehreren Seiten die Lavaſchollen bearbeitenden Sonnenſtrahlen, Regenwäſſer und gewöhnlichen atmoſphäriſchen Ausdünſtungen befördern dann unabläſſig, und oft in Kurzem, deren gänzliche Umwandlung in die bekannte braunſchwarze höchſt fruchtbare Erde.

Von jenen ungleichen, gewundenen, mit

Klippen, einzelnen Zuſammenhäufungen und kleinen Vorgebirgen abwechſelnder Lavabedekkungen fand ich mehrere am Veſuv, ſo wie bei den Städten Iſchia und Catania; und es möchte ſehr rathſam ſeyn, ſich das Bild dieſer Formen da, wo die Notorität der vulkaniſchen Entſtehung gänzlich keinem Zweifel unterliegt, beſonders gut einzuprägen, um andre Geſteinarten, welche da und dort von den Führern für Lava angeſprochen werden, darnach zu beurtheilen. Mir iſt dieſes namentlich bei dem erſten Anblick der Lavaſtröme, bei letztgenannten Orten ſehr zu Statten gekommen. Von den letztbeſchriebenen ebeneren Lavafeldern erkannte ich, auſer einem ſehr ausgezeichneten am Aetna, vorzüglich den größten Theil des Bettes der Foſſa grande, wohin ich mich nun wieder wende, für ganz charakteriſtiſch.

Sehr merkwürdig iſt ein in der mittägigen ſchroffen Uferwand eingeſchichteter Lavaſtrom von ungefähr fünf bis ſechs Ellen Mächtigkeit. Er ſetzt ſcharf gegen die drunter und drüber befindliche Erde ab, und läuft völlig parallel mit der Abdachung des abwärts ſich ſenkenden Ufers. Dann und wann ſiehet man kleine trichterförmige Einſchnitte, welche ſich unterhalb der Lavaſchicht befinden, und, von der Oberfläche herab gehenden Waſſerrinnen

gleichen, welche ebenfalls mit dieſer Lava ausgefüllt ſind, und ſonderbar genug — hat auch an dieſen Stellen die obere Fläche der Schicht einen muldenförmigen Einbug. Dieſe Schicht hat auſerdem noch eine undeutliche bandartige Streifung, welche vielleicht durch wenige Maſſenverſchiedenheit, oder allmälich erfolgte Auskühlung entſtanden iſt; denn der Strom bildet übrigens ein ſolches Ganze, daß jene unkenntliche Streifung keinesweges als Merkmahl ungleichzeitiger Entſtehung anzuſehen iſt. Oryktognoſtiſch betrachtet hat dieſe Lava nichts Ausgezeichnetes.

In den niedriger liegenden Theilen der Foſſa grande findet ſich vorzüglich häufig Leuzitgeſtein, ein Grauſtein, welcher auſer ſehr zahlreichen, mehr und weniger von Feuer veränderten, Leuzitkryſtallen auch häufig Kryſtalle von Augit und Spuren von Olivin eingewachſen enthält; ferner ein Mittelgeſtein zwiſchen Grauſtein und Bimsſtein, in welchem einzelne Kryſtalle von Glimmer und glaſigem Feldſpath, ſo wie Spuren von Leuzit ſich befinden. Vorzüglich bemerkenswerth ſchienen mir einzelne groſe Blöcke eines lichtbraunen porphyrartigen Thonſtein-Konglomerats, unter deſſen weniger beſtimmbaren Gemengtheilen ſich kleine eckige Stückchen von Kalkſtein auszeichnen.

Häufiger kommt noch in einzelnen Bruchstükken und hier und da anstehend vor: Weisser, oft sehr vom Feuer veränderter und grauer feinkörniger und dichter Kalkstein und Dolomit, mit welchen die bekannten seltneren Vesuvischen Fossilien in naher geognostischer Verwandtschaft stehen.

Am 11. August des Abends trat ich den Weg nach dem Vesuv selbst an, und übernachtete wieder in Resina. Nach wenigen Stunden Schlafes, welcher oft von dem unterirdischen Donner, der dem Aufsteigen der beiden blendenden Feuersäulen gewöhnlich vorhergehet, unterbrochen wurde, rüstete ich mich zur wirklichen Bergreise, und zog Morgens zwei Uhr, auf einem Esel reitend, — der Cicerone mit der Fackel voraus, ein Laufbube mit Stärkungsmitteln hinterdrein, — nach der Einsiedelei ab. Mir war das Naturspiel des Vulkans zu interessant, der Anblick des immer kenntlicher werdenden Feuerballen, welcher die eingepreßte elektrische Kraft mit allem, was er einhüllte, uns mit jeder Viertelstunde deutlicher erkennen lies, zu imponirend, als daß ich der mir nähern Unbequemlichkeiten hätte im mindesten achten sollen. Ich kann also blos, als Bemerkung auf der Rückkehr

gemacht, anführen, daß der Weg ziemlich schlecht ist, und fast beständig auf sehr steinichtem Boden zwischen Weinbergs-Mauern hinläuft. Unser Zug ging zudem ziemlich langsam; denn der Cicerone und der Esel waren müde, weil diese sich stets wiederholende Parthie sie zu sehr ermattet; und der Famulus des Erstern hatte mein Versinken in das wundergleiche Schauspiel benutzt, und ganz unvermerkt sich meines Saumthieres als Vorspann bedient, indem er sehr behend einen kleinen hölzernen Knebel in dessen Schwanzbüschel geknüpft, und sich selbst bereits sieben Viertelstunden weit ganz gemächlich daran hatte fortschleppen lassen.

Nachdem man die Fossa grande, deren Ufer in dieser Höhe des Berges fast gar nicht mehr bemerkbar sind, passirt hat, windet sich der Weg in einem sehr tiefen Hohlweg ziemlich jäh nach dem Bergjoche hinan, auf welchem die Einsiedelei liegt. Die Wände dieses Hohlweges haben allerdings geognostisches Interesse, indem besonders in der zur rechten ziemlich kenntliche Schichten sehr verschiedener Erdarten über einander liegen. Ich glaubte namentlich einen graugelben thonigen Sand, graubraunes schlackiges Lavagebröckle und etwas verwitterten weißlichgrauen Bimstein, so

wie eine ſehr grobkörnige vulkaniſch. Aſche darin zu unterſcheiden. Im Gefühl meiner Inkompetenz in geognoſtiſchen Beobachtungen und Folgerungen unterdrücke ich mein Urtheil hinſichtlich dieſer Erſcheinung; ich halte ſie aber ſehr beachtenswerth, da, wie ich glaube, dieſe deutliche Schichtung wohl ein Beweis ſehr gewaltſamer Waſſerergieſungen iſt, deren es ja wohl in früherer Zeit noch mehrere gegeben haben kann, als die neuere uns genugſam bekannte von 1631. Obwohl bei ſo beträchtlichem Abfall des Terrains ein ruhiger Niederſchlag nicht angenommen werden dürfte: ſo iſt es dennoch nichts Unmögliches, daß bei einer ungeheuern Waſſermaſſe, welche gleich der in dem genannten Jahre mit erdigen und vulkaniſchen Subſtanzen geſchwängert war, ſo daß ſie in den Tiefen wie ein dicker Schlamm umherfloß, auch ein Niederſchlag in parallelen Schichten ſich bildete. Die Letztern ſind von einem halben bis drei Schuh Mächtigkeit.

Die zweite Hälfte des Weges von Reſina nach der Einſiedelei beſtehet faſt lediglich aus Lava oder unreinem grobkörnigen Aſchengebröckle. Indeſſen iſt vielleicht anderthalb Stunden weit alles mit Weingärten angebaut. Der gutmüthige Eremit, wirklich eine der beßten Edizionen eines Italiäniſchen Schänkwirths,

die mir vorgekommen, grüßte uns mit einem freundlichen Eh viva Maria! (Es lebe Maria!) — Und ohne Scheelſucht, nicht ſchon heute die Bekanntſchaft meiner kleinen Baarſchaft gemacht zu haben, meinte er ganz gemüthlich, wir würden ſeines Kellers wohl auf der Rückkehr bedürfen! — Der Mann hatte gut vorausſagen. Wir zogen unſers Weges weiter durch ein jenſeits der Einſiedelei gelegenes freundliches Birkenbüſchchen, und ſtanden, nachdem wir eine kleine Ebene, die mit Lavaſchollen von aller Gröſe bedeckt war, und Klippen und Aufſchichtungen derſelben Maſſe in Menge zeigte, überſchritten hatten, am Fuſſe des eigentlichen Veſuvs. Der Tag fing an zu grauen, verſprach aber für die Morgenſtunden wenig Genuß der entfernteren Ausſicht. Dieſe ſchien mir in dieſem Augenblicke eine geringfügige Sache; denn auf dem ziemlich flachen Wege, von der Einſiedelei bis hierher, hatte die Schönheit der Erupzionen mich gewaltiger als je ergriffen. Ich weidete mein Auge einzig und allein an dieſem prächtigen Schauſpiel, und dachte kaum daran, daß vom Veſuv abwärts auch noch ein ſehenswürdiger Theil unſrer Hemiſphäre liege.

Eilig ſprang ich von dem bedauernswerthen Eſel, übergab ihn dem noch viel bedauerns-

wertheren Famulus des Cicerone, und schritt nun fröhlich aufwärts; denn der Drang nach der merkwürdigen Naturszene lies mich für den Augenblick das Mühselige vergessen. Der Abdachungswinkel auf dieser Seite des Vesuvs beträgt gegen die Horizontale ungefähr 45 Grade. In dieser Richtung durch klares Gerölle von Asche und schlackiger Lava eine halbe Stunde weit aufwärts zu klimmen, ist ein namhaftes Stück Arbeit; — sie wurde indessen halb keuchend, halb jubelnd, vollbracht, und durch einzelne hervorstehende Riffs von dichter Lava, worauf die Füsse gut haften konnten, dann und wann erleichtert. Glücklich langte ich ungefähr eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang auf dem Absatze des Berges an, aus welchem sich der Aschenkegel noch beträchtlich emporhob.

Auf dieser Seite des Berges ist, nachdem man auf dem vorgedachten Absatze angelangt, ein nur sanft ansteigendes Terrain von ungefähr hundert Schritten bis zu dem Fuß des Aschenkegels. Das Ganze desselben zeigt nur Bilder gewaltiger Zerstörung und oft wechselnder äuserer Gestalt. Grose Spaltungen des Bodens, so wie hingeschleuderte oder herabgerollte Lavablöcke von der Gröse kleiner Häuser begegnen dem Auge hier nach allen Seiten.

Die ganze Oberfläche iſt heiß und von Schwefeldämpfen verändert. Auf dieſer Stelle habe ich die meiſten der buntfarbigen Laven, welche weiter unten beſchrieben werden ſollen, geſammelt. Nächſt den entſchieden vulkaniſchen Erzeugniſſen verdient aber auch noch ein durch Feuer mehr und weniger veränderter Baſalt Erwähnung, welcher hier in groſen und kleinen Stücken, bisweilen als Bruchſtücke verſchiedener Gröſe in ſchlackenartige Lava und zuſammengebackene Aſche eingehüllt, umherlieget. Den Aſchenkegel von hier aus zu erſteigen, war damals unmöglich, indem die nach dem Ausſtoſen aus der Luft glühend herabfallenden Maſſen an dem ſehr ſteilen Hügel herabrollten. Ich mußte alſo auf andre Weiſe des Kraters beſſer anſichtig zu werden ſuchen. Zu dem Ende wendete ich mich etwas nördlich, und ging auf dem Bergjoche c aufwärts. Daß dieſe ganze Region mit Lava- und Aſchengerille überdeckt iſt, bedarf keiner Erwähnung. Von einem anſtehenden Felſen kann eben ſo wenig hier die Rede ſeyn. Urbeſtandtheile eines Berges würde man vergebens ſuchen; denn wahrſcheinlich hat vor Entſtehung des Vulkans hier ſo wenig ein Berg exiſtirt, als auf den Punkten, wo jetzt der Monte nuovo und die Monti roſſi ſtehen. Ich pflichte bis zu weite-

rer Erörterung kompetenter Geologen Hamiltons Meinung von der Selbstbildung der Feuerberge unbedingt bei. Um so seltsamer schien mir es, an diesem Bergjoche auf dem Gange nach Punta di Ottajano viele Stücken eines Aggregats von gelblichgrauem grobkörnigen Kalkspathe anzutreffen, dessen Absonderungsflächen mit einer weissen bergmilchartigen Substanz überzogen waren.

Auf dem höchsten Punkte dieses Joches, welcher durch eine, in einem Haufen zusammengetragener Lavastücke aufgerichtete Stange bezeichnet, und Punta di Ottajano benannt ist, nahm ich nun meinen Stand, um der Wirklichkeit des wundergleichen Schauspieles eines auswerfenden Vulkans vollkommen inne zu werden. Das Tageslicht, welches immittelst völlig eingetreten war, entzog demselben zwar einen vorzüglichen Theil seines Zaubers; es bleibt aber dennoch, auch bei vollem Tage, so einzig in seiner Art, und so gewaltig in Bezug auf die Kraft, welche in demselben den Sinnen erst verständlich wird, daß man es mit wahrhaft ehrerbietiger Bewunderung anstaunt, und willig der und jener wundergleichen Thatsache Glauben schenket, die man vor dem Betreten dieses Feuerbodens in Zweifel ziehen zu müssen glaubte. Immer und immer

ſtieſen die Dampfſäulen in die Lüfte empor; die des kleinen Kraters weniger bedeutend und auch nicht ſo oft, — die des groſen ohne alle Regel hinſichtlich der Zeit und des Stärkegrades; — bisweilen mehr als einmal in einer Minute, dann wieder in Zwiſchenräumen von fünf, ſechs, acht Minuten; — meiſtens achtzig bis hundert Fuß, nach längeren Zwiſchenräumen auch wieder bis gegen acht Hundert Fuß hoch. Letztres möchte ich faſt für ganz gewiß angeben, da die ausgeſtoſenen Subſtanzen, deren Auffliegen und Niederfallen auch am Tage genau zu erkennen iſt, zehn, funfzehn, zwanzig Sekunden lang zubrachten, ehe ſie auf dem Gehänge des Aſchenkegels niederſchlugen. Der Durchmeſſer der Dampfſäule betrug nach meiner beßten Ueberzeugung von zehn bis zu vierzig Fuß. Dieſe Angabe kann niemand befremden, welcher bedenket, welchen Umfang eine Ladung von einigen hundert glühenden Ballen, unter denen viele von mehreren Zentnern Schwere ſich befinden, einnimmt. Dieſe Ballen ſehen am Tage ziemlich ſchwarz aus, ſo daß man, weil die Dampfſäule ſehr bald von den Lüften zerſtreuet wird, ſie alle einzeln ſiehet. Das Niederſchlagen dieſes Steinregens auf dem faſt lediglich von Schlacken aufgethürmten Kratergipfel, und das mehr und

wenigere Hinabrollen an selbigem verursacht ein ganz fremdartiges sehr unsonores Getöse. Im unendlich Kleinen gleichet demselben das Geräusch beim Ausstürzen ganzer Fuhren Schlacken auf den Halden der Schmelzhütten. Ist der Auswurf sehr beträchtlich, so siehet man auf kurze Entfernung wohl auch am hellen Mittage ein ungeheures Flammenbündel mit in die Höhe fahren; ein schwarzer Dampfwirbel macht aber stets den Anfang. Ich weis das Auffahren der Dampfsäule dem Ansehen nach mit nichts zu vergleichen, als nach unverhältnißmäsig kleinem Maasstabe mit dem Auswurfe einer sogenannten Landpatrone bei Lust-Feuerwerken.

Das unterirdische Getöse bleibt gewöhnlich in gleichem Verhältnisse mit der Gewalt und Gröse des Auswurfs; daher glaube ich, daß selbiges nichts als der Wiederhall des Geräusches ist, welchen das Absondern und Aufsliegen der mit der Rauchsäule durch die Kratereſſe sich durchdrängenden vielen Tausend Zentner Auswürflinge veranlasset. Die grösere und geringere Stärke der Bebung des Bodens, welche bisweilen schon, besonders in der nähern Nachbarschaft der Krater, Erderschütterung zu nennen seyn möchte, hielt ich anfänglich für auf dieselbe Weise motivirt; ich gebe

aber jetzt dieſe Meinung auf, da ich bei einem ſpätern Beſuch des Veſuvs vor den minder bedeutenden Auswürfen des kleinen Kraters ſtets ungleich heftigeres Erbeben empfand, als vor dem ſtärkeren Aufſtoſen aus dem groſen. Dieſes Anzeigen der unterirdiſchen Gährung mag alſo wohl eben ſo ſehr von der Lokalität, als von der Stärke der Exploſion, abzuleiten ſeyn. Wahrſcheinlich befand ſich mein nachheriger von der kleinern Erupzion ſo merkbar erſchütterter Standpunkt in einer unmittelbareren örtlichen Verbindung mit dem Auswurfskanale des kleinern Kraters, als mit dem des groſen.

Nachdem ich geraume Zeit dem erhabenen Natur-Schauſpiele zugeſehen hatte, richtete ich meine Blicke in die nächſte Nachbarſchaft; denn das Ueberſchauen der weitern Umgebungen wurde heut durch einen Morgenduft verhindert, welcher noch mehrere Stunden nach Sonnenaufgang über Land und Meer lag. Ich fand für dießmal hinlängliche Befriedigung, indem ich mich hinſichtlich der eigentlich zum Veſuv gehörigen Theile der Landſchaft genauer orientirte. Den Monte di Somma nach ſeinen ſechs verſchiedenen Hauptabtheilungen, — deſſen Abhang gegen Abend, — die ganze Geſtalt des Ladro di Cavallo, — den Fuß des Veſuvs gegen Reſina, — einen klei-

nen Theil des Campo felice in der Richtung von Ponticelli, — die allmäliche Neigung des Monte di Somma im Mittag — so wie den Anfang des beträchtlichen Thales Vallone del Mauro — dieses Alles mit Einem Blicke zu überschauen, war gerade bei dieser ersten Besteigung des Vesuvs von dem größten Interesse für mich.

Bevor ich meinen merkwürdigen Standpunkt verlies, forderte ich meinen Begleiter auf, noch ein Paar Hundert Schritte gegen den Krater vorzugehen, um einige ausgeworfene Substanzen von der Gröse einer halben Kubikklafter näher zu besehen; — denn sie lagen ganz isolirt auf einem grosen blos mit vulkanischem Gerille und Asche bedeckten ziemlich flachen Raume. Der Cicerone lehnte die Begleitung ab, unter dem Vorgeben einiger Fährlichkeiten, an welche ich jedoch damals eben so wenig glaubte, als ich sie bis jetzt noch wahrscheinlich finde. Ich bat ihn also, auf etwanige Direkzionsveränderung der Auswürfe Acht zu geben, da ich mich auf dem Boden beschäfftigen wollte, und sahe, nachdem ich über einige schmale, aber sehr tiefe, Erdrisse gesprungen war, wirklich ein Paar Steine von mehrern Zentnern Gewicht, deren hoher Hitzegrad genugsam auswies, daß sie vor zwei bis drei

Stunden noch in dem Krater geglühet hatten; denn von der, aus einer kühlen Nacht-Atmoſphäre erſt ſeit ein Paar Stunden aufgeſtiegenen, Morgenſonne konnten ſie unmöglich eine Wärme erhalten haben, welche der Hand kaum zum Aushalten war. Es mußte ein überaus gewaltiger Strahl geweſen ſeyn, durch den ſie bis hierher geſchleudert worden waren; denn die Entfernung von den Kratern betrug vielleicht noch über hundert und funfzig Schritte, und man ſah auſerdem nur ſehr einzelne Auswürflinge umher liegen. Indem ich zum Cicerone zurückkehrte, ſchrie dieſer mir ſchon entgegen: „Ecco una piogqia de cenere, — veda Vossignoria, ch'io aveva ragione!“ *), und alsbald wurde ich über und über mit Aſche beſtaubt. Er meinte alſo: wäre der veränderte Luftſtos ſtärker geweſen, hätte auch der fühlbarere Inhalt der Dampfſäule auf mich herabregnen können, wie die von mir beſuchten Steine bereits bezeugten. Ich meinerſeits betrachtete dieſes erträgliche Aſchenbad wie eine ſäuberliche Inſtallazion zu meinen ferner hier vorzunehmenden Amtsgeſchäfften, und fand, daß ich eben ſo vernünftige Gründe gehabt hatte, die kleine Patrouille vorwärts zu machen,

*) Sehen Sie jezt den Aſchenregen, und daß ich Recht hatte!

als mein Cicerone zu haben meinte, mir den Rückzug zu decken.

Mein Entwurf, von dem Veſuv jedesmal nur ſo viel zu ſehen, als ich mit Zuverläſſigkeit im Gedächtniſſe, und ſo zu ſagen, vor den Augen behalten könnte, um es zu Hauſe wahrhaft und faßlich aufzuzeichnen, beſtimmte mich, mein heutiges Tagewerk für vollbracht anzuſehen. Indeſſen widmete ich nach dem Eintreffen bei Punta di Ottajano noch eine Viertelſtunde nach der andern der genußreichen Beſchauung der Erupzion, ehe ich den ſchweren Entſchluß, dieſen Poſten zu verlaſſen, zur Ausführung brachte. Zunehmende Hitze und Durſt gaben aber allmälich den Gründen zum Abmarſch ein bedeutendes Uebergewicht; und ſo zog ich denn mit meinem gleichfalls etwas erſchöpften Begleiter denſelben Weg, den ich den Berg herauf und bis zur Ottajano-Spitze gekommen, wieder hinab, wo der Ragazzo des Cicerone, der Eſel und das Frühſtück unſrer harrten. Den Weg abwärts zu ſteigen, iſt eine wahre Freude. Das Lavagebröckte, welches mit herunterrollt, erlaubt jede beliebige Stellung, welche der Schwere des Fußgängers angemeſſen iſt, und man braucht faſt keinen Fuß vorwärts zu ſetzen, da das mehr und wenigere Vorlegen des Oberleibes hinreicht,

um die Bewegung bergab gleichförmig zu unterhalten. Ein hartes Schickſal aber hat dabei die Fußbekleidung jeder Art; denn es iſt faſt unmöglich, man trage was man wolle, ohne eingerollte Lava- und Aſchenkörner unten anzukommen. Die Wirkung dieſer Subſtanzen auf Leder und geſtrickte Sachen iſt gänzlich zerſtörend.

Wir fielen nun wie die Wölfe aus der Wüſte über Brod und Wein her; — der Letztere war aber jetzt, als wir der widerfahrenen Austrocknung erſt recht inne wurden, nur ein Waſſertropfen auf einen glühenden Stein. Alles war im Nu aufgezehrt, und wir erinnerten uns beſtens der prophetiſchen Bemerkung des jovialen Klausners, welche er uns am heutigen Morgen im Vorübergehen zuwarf. Das Birkenwäldchen am Wege nach der Eremitage ſprach mich noch einmal ſo freundlich an, nachdem ich die Gewalt der zerſtörenden Natur ſo eben in augenſcheinlicher grauſer Thätigkeit vor mir geſehen hatte. Ich erkannte nun wohl allgemach, daß die Empfindung des Staunens, von welcher ich mich dem Krater gegenüber ſo durchdrungen fühlte, in ihrem Weſen himmelweit von derjenigen Regung verſchieden ſey, welche bey dem Anblick produktiver Naturgegenſtände das menſchliche

Herz erfüllt. Im Verfolgen ſolcher Betrachtungen langten wir auf der Einſiedelei an, deren Bewohner nicht allein uns, ſondern auch das arme Saumthier freundlich bewirthete. Auch dieſe zweite Auflage des Frühſtücks war bald vergriffen; und ſobald der treue Eſel nothdürftig reſtaurirt war, machten wir uns auf gen Reſina. Ich fuhr mit einer kleinen Parthie Muſterfoſſilien ſogleich weiter nach Neapel, wo ich um ein Uhr des Mittags glücklich wieder anlangte. Die mineralogiſche Ausbeute des heut begangenen Terrains beſtand vorzüglich aus ſehr blaſigen ſchlackenartigen Laven, von Farbe ſchwärzlich-, röthlich- und gelblichbraun, bräunlich- und ziegelroth, pomeranzen- und ockergelb, ſtroh- und ſchwefelgelb, gelblichweiß, und grau von verſchiedenen Nüanzen; oft zeigte ein und daſſelbe Stück mehrere dieſer Farben zugleich. Alle dieſe bunten Farben ſind nur der Oberfläche dieſer Laven auf zwei bis drei Zoll Tiefe eigen. Faſt alle dieſe Laven enthielten mehr und weniger Kryſtalle von Augit und Glimmer eingewickelt; ſeltner zeigten ſich in ihr undeutliche Leuzitkryſtalle. Mehrere ſchwefelgelbe Exemplare ſchwitzten, als ich ſelbige auspackte, eine gelbe Feuchtigkeit von ausgezeichnetem Vitriolgeſchmack aus. Weder die heftigſte Sonnenhitze, wel-

cher ich ſie mehrere Tage lang hinter einander auf der Platteform meines Hauſes ausſetzte, noch der lange Zeitraum ſeit dem Wegnehmen von der Lagerſtätte bis jetzt, drittehalb Jahre nachher haben in dieſem Symptom das Mindeſte geändert. Sie näßten beim Auspacken in Freiberg noch eben ſo, wie anfänglich, und ſetzen dieß zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung fort, ohne daß ſie von den trocknen Exemplarien derſelben Art ſich durch etwas Andres unterſcheiden, als die in ein Gelblichbraun umgewandelte Farbe.

Den dritten Giro*) mineralogico nach dem Veſuv trat ich am 15. Auguſt gleichfalls mit der Spazierfahrt nach dem Dörfchen Reſina an. Ganze Schwärme von Mezzani fallen über einen her, ſobald man jenſeits der Sanità auf den Platz kommt, wo die Fuhren nach Reſina, Pompej und andern Orten dieſer Richtung verſammelt ſind. Commandi Vossignoria! Lei cerca un posto per Resina? — Vuole Lei andare a Portici — salire il

*) So nennt man in ganz Italien alles Umherſtreifen in einer Gegend; — ein Land nach verſchiedenen Richtungen durchreiſen heiſt daher girare, ein Wort, das in ſo bezeichnendem Sinne den Deutſchen wie den Franzoſen fehlt.

monte? — Veda Vossignaria, quanto furioso e in oggi 'l Vesuvio! avremo una bell' eruzione sta notte! — Prenda Lei posto a Resina in un' elagante calessino, — e' prontissimo per partire! — Partiamo insieme all' eremitaggio, per veder una lava scorrente!*) — So, und noch mit viel mehr und ungleich poetiſcheren Zuſätzen, ſchreit es von allen Seiten. Ich entſchlug mich vor allen Dingen der Einladung deſſen, welcher durch das partiamo insieme der Exkurſion eine beſondere Plauſibilität zu geben vermeinte, obſchon er dem äuſern Anſehen nach Jahre lang im Innern des Berges ſelbſt gearbeitet zu haben ſchien. Dann ſprang ich mit meinem wenigen Handwerks-Geräthe in die Kaleſſe ſeines Vorgängers, welcher mir ſo zuverſichtlich die bella eruzione zugeſagt, und kam an der Seite eines jungen Franziskaner, welcher in Erwartung der zweiten Perſon über eine Stunde lang die fürchterlichſte Sonnenhitze ausgehalten,

*) Befehlen Sie Herr! — Sie ſuchen einen Platz nach Reſina? — Wollen Sie nach Portici? auf den Berg ſteigen? — Sehen Sie, wie der Veſuv heut wild iſt! wir werden gewiß heut Nacht einen ſchönen Ausbruch haben! nehmen Sie Platz in einer ſchönen Kaleſſe, welche ſogleich abgehet. — Reiſen wir zuſammen nach der Einſiedelei um die Lava flieſen zu ſehen! —

gleichſam im Fluge nach Portici, wo mir der bekeibte mulattenfarbene Kaffetier, bei dem ich gewöhnlich mich ein wenig abkühlte, den Eisbecher mit den Worten reichte: „Vossignoria non si arresti troppo! — il Vesuvio c'assai bello sta sera! — vi sono degli indizj certi di un brillante spettacolo!“*)

Nach der Ankunft bei Giuſeppe Salvadore erfuhr ich, daß einige Quellen in Reſina und deſſen Umgegend verſiegt waren. Dieſes iſt jederzeit der Vorbote heftigerer Bewegung des Vulkans, und bei den ſtärkſten Ausbrüchen fallen, wie mir verſichert worden, alle Quellwaſſer in einem weitern Umkreiſe weg. Wirklich waren dieſen Abend die Aufſtoſungen bedeutend ſtärker, und der unterirdiſche Donner hatte ſich in gleichem Grade vermehrt. Auch ſah man nach eingetretener Finſterniß ſehr deutlich den Feuerſchein eines nach dem Vallone del Mauro hin ausgebrochenen Lavaſtromes.

Am Morgen des 16. Auguſt gleich nach ein Uhr trat ich ganz in derſelben Weiſe, wie das vorigemal, meinen Weg nach dem Veſuv an. Die Anſtrengung mußte dem Entwurfe nach heute etwas gröſer werden; eine kleine

*) Verweilen Dieſelben nicht zu lange, der Veſuv iſt dieſen Abend ſehr ſchön; und es gibt ſchon ſichere Anzeigen eines prächtigen Schauſpiels.

Stärkung zum Anfange des Hauptaktes ſchien daher ſehr rathſam, und wurde am Fuſſe des Aſchenkegels ins Werk geſetzt, indem ich mit meinem Begleiter einen Theil des mitgenommenen Weines und etliche Eyer genoß, welche letztre wir auf Ort und Stelle hart geſotten hatten. Der Prozeß war ſehr einfach; denn ich kratzte mit dem Fäuſtel den Boden etliche Zolle tief auf, legte die Eyer in das Loch, und deckte ſie mit dem vulkaniſchen Schutt wieder zu, worauf ſie in zehn bis zwölf Minuten recht ſchmackhaft geröſtet waren. Für die Unterhaltung während dieſes kurzen Verzugs war aufs Beſte geſorgt; denn der Berg tobte an dieſem Morgen ungleich heftiger, als in den verfloſſenen Tagen. Groſe Ladungen theils glühender, theils geſchmolzener Maſſen fuhren mit donnerähnlichem Brauſen hoch in die Lüfte, fielen wie ein Goldregen wieder herunter, und rollten am Aſchenkegel hinab. Welches in ſeiner Art einzig prächtige Schauſpiel! Auch erfolgten die Ausſtoſungen aus beiden Kratern in weit kürzern Intervallen, als bisher, auf einander.

Mit dem erſten Tagesſchein ging ich weiter — vor allem nach der Punta di Ottajano, um hier den Sonnenaufgang abzuwarten. Dieß glückte beſſer als das vorige Mal, wo der

ganze Horizont mit Dünſten bedeckt war. Wenigſtens von fünf zu fünf Minuten *) veränderte ſich das Bild der unter mir liegenden höchſt entzückenden Landſchaft ſehr merklich. Die aufſteigenden Feuerſäulen verloren allmälich die eigenthümliche Pracht, welche die nächtliche Finſterniß ihnen verleihet; was vor weniger als einer halben Stunde blendende Flamme und hell leuchtender Feuerregen geweſen war, verwandelte ſich in Kurzem in graue Dampfwolken, von der eingemiſchten Gluht noch etwas geröthet, und erſchien, ſobald die nahende Sonne den letzten Saum des Morgenrothes zu bleichen begann, als braunſchwarze Wolkenſäule, aus deren dichtem Qualm Tauſende von ſchwarzen Auswürflingen gegen den Himmel geſchleudert wurden. Zugleich aber hob der geſchwind ſich nahende Morgen den nächtlichen Schleier, unter dem Italien und ſeine Meere verborgen waren, und zeigte dieſen in ſo vielem Bezug herrlichen Punkt von Europa im höchſten Zauber ſeiner Naturſchön-

*) Die Morgen- und Abenddämmerung dauert bekanntlich in dieſer ſüdlichen Zone weit kürzere Zeit als in Deutſchland. Die Annehmlichkeit einer längern Abendzeit in den heiſſen Monaten iſt einer der wenigen Vorzüge, welche wir armen Nordländer gegen die vielen Schönheiten des ſüdlichen Himmels in die Waagſchale legen dürfen.

heiten. Die Sonne stieg am dünstlosen Himmel majestätisch herauf, und gab dem Königlichen Neapel mit seinem Golf, auf dessen schwärzlichblauer Fläche das malerische Schattenbild des Vesuvs und seiner Dampfsäule immer mehr zurückwich, eine unbeschreiblich schöne Beleuchtung. Die Felseninseln Procida und Ischia schienen sich auf dem sanft bewegten azurnen Meeresspiegel nur zu wiegen. Hunderte von Fahrzeugen aller Gröse und Bauart wurden in den Hafen und am Ufer sichtbar, und in gröserer Entfernung von der Rhede lag eine kleine Nordamerikanische Eskadre in einer imposanten Stellung vor Anker *). Alle Fahrzeuge, welche nicht abgetakelt waren, flaggten und begrüßten den anbrechenden Tag

*) Sie bestand aus einem Linienschiffe und drei Fregatten, und unterhielt nur bedingungsweise die nothwendigste Gemeinschaft mit dem festen Lande. Ihre Bemannung schien ganz offenbar in ihrem Elemente, und allenfalls willig und geschickt zu seyn, es mit den gesammten Forts, welche den Hafen und die Stadt schützen, aufzunehmen, damit ihre Antagonisten auf dem Englischen Schooner, welcher, wie man behaupten wollte, nicht ohne Ursache zu eben jener Zeit lange dort vor Anker lag, doch etwas zu Hause von ihnen zu erzählen hätten. So wie späterhin bekannt wurde, haben jene determinirten Karthaginenser Schulden von Neapel einfordern sollen, welche sich aus den Zeiten der Napoleonischen Dynastie herschrieben.

durch Abfeurung des Geſchützes, weil es irgend ein Feſttag für die Königliche Familie war. — Der Ueberblick des Littorale — des Meeres mit ſeinen Inſeln — (die Landzunge Caſtell' a mare und die Inſel Capri waren mir wenig ſichtbar), der volkreichen Stadt und eines Theils des Campo felice, iſt in der That über allen Wortausdruck erhaben. Durch die reinſte Morgenwitterung wurde derſelbe noch mehr gehoben. Er gehört auch nach dem Ausſpruche andrer Reiſenden zu dem Herrlichſten, was die Länder Europens in dieſer Art aufzuweiſen haben.

So lange als ich gewünſcht hätte, durfte ſich freilich nicht mein trunknes Auge an dieſem hinreiſſenden Proſpekt ergötzen; denn die von der Lava aufſteigenden Dämpfe, welche ſich gleichfalls in meinem Geſichtskreis befanden, mahnten mich laut daran, daß dieſer Augengenuß nur eine Frucht ſey, welche ich zufällig an meinem heutigen Berufswege pflücken dürfe. In der heiterſten Atmoſphäre — denn ich habe ungeachtet der beträchtlichen Höhe des Veſuvs doch niemals einen (gleichhohen Punkten eignen) heftigen Luftzug dort bemerkt — wanderte ich nunmehro in ziemlich gleicher Horizontalhöhe gegen Oſten hin, wo die Lava ausfloß. Die Oberfläche beſtand mehrentheils

aus Gebröckle von Aſche und ſehr blaſiger ſchlackenartiger Lava; ſie war übrigens mit Auswürflingen von theils dichter, theils poröſer Lava, unter welcher ſich Stücke mit überaus groſen Konkavitäten befanden, ziemlich beſäet. Auf der Oberfläche vieler derſelben lag ein weißlicher, ſelten grünlicher, Ueberzug, welcher für Salmiakbeſchlag ausgegeben wurde. Ich kam an einer kleinen flach trichterförmigen Vertiefung vorüber, aus welcher nach Verſicherung meines Führers vor wenigen Wochen einige Tage hindurch Auswürfe Statt gehabt hatten. Ihr Diameter mochte gegen dreiſig Ellen, die Tiefe gegen zwanzig betragen. Die Oberfläche trug alle Zeichen der vom Feuer zerſtörten und wieder gebildeten Subſtanzen an ſich. Aus vielen Ritzen und kleinen Oeffnungen ſtiegen Schwefeldämpfe empor, und dieſe löſeten in fortwährendem Kampfe mit der atmoſphäriſchen Einwirkung die Oberfläche in eine zellige Lava von vielfach modifizirter gelber Farbe auf.

Ich befand mich ſo nahe am Fuſſe des Aſchenkegels, daß ich nur die höher aufſtoſenden Erupzionen ſah. Dieſe erfolgten indeß häufig, und man durfte nicht ganz ohne Beſorgniß ſeyn. Ehe wir bei dem Lavaſtrom anlangten, ging es ein namhaftes Stück berg-

ab, und das zerſtörte Terrain machte es noth-wendig, daß wir oberhalb ſeines Mundlochs vorüberzogen, ſodann tief abwärts gingen und uns wieder wendeten, um ſeinen Gang auf der ſüdlichen Seite genau beobachten zu können. Dieſer Gang war etwas grauſer Art; die Spalten wurden immer gröſer; — die Schwefeldämpfe, dichter und heftiger aus dem Boden aufqualmend, unterbrachen das Fort-ſchreiten; — das fortdauernde Dröhnen im Innern des Berges war nur dann nicht mehr hörbar, wenn es von dem krachenden Getöſe, welches die durch den ungeheuern Schlott auf-ſteigenden Maſſen und Dämpfe verurſachten, übertäubt wurde; — die Tritte wurden mit jeder Minute unſicherer; denn bisweilen traf der Fuß auf eine faſt noch glühende Stelle un-längſt ausgefloſſener Lava, weil dergleichen Punkte bey vollem Tageslichte unmöglich zu erkennen waren; oder er brach irgendwo durch, weil die theilweiſe grosblaſige Oberfläche der noch glühend heiſſen Lava durch einzelne Luft-ſtröme der kühlen Morgenluft ſo ſchnell abge-kühlt worden, daß ſie dem Anſcheine nach ſicher zu betreten war. Das Kniſtern und Springen dieſer blaſigen Oberfläche hört man unaufhörlich in der Nähe der Lavaſtröme, und dieſes vermindert keinesweges das Schauer-

liche des Ortes. Mein Cicerone hatte heute ſeinen herzhaften Tag, und kannte freilich dieſen furchtbar klaſſiſchen Boden beſſer als ich; vielleicht war auch der Wunſch, das nicht zu Umgehende möglichſt bald abzumachen, Urſache, daß er dreiſt und ſehr raſch mir voranging. Ich war indeſſen nahe dran, eine ſehr leidende Rolle zu ſpielen. Die faſt erſtickenden Schwefeldämpfe, welche da und dort mir entgegenſchoſſen, oder mich von erträglichen Stellen wider Willen forttrieben, und das ganz ſeltſame Geräuſch der berſtenden Lavarinde, brachte mich, aufrichtig geſagt, ein wenig aus der Faſſung; zudem war die Hitze der nahen Lavagluht den Augen dermaaſen empfindlich, daß ich wenigſtens zu wiſſen wünſchte, ob der heutige Giro hier den höchſten Grad der Unbehaglichkeit erreicht habe? — „Venga, venga, Signore! quà non si sta bene! — ritorniamo per un' altera strada!“ *) rufte mir der Cicerone zu; und indem ich ihm antworten wollte, qualmte dicht neben mir eine ſo anſehnliche Maſſe Schwefeldampf empor, daß ich ohne weitres Befragen „wie und wohin?“ ihm nacheilte, und einige dreiſig Schritte weiter abwärts an ſeiner Seite erſt wieder Poſto faßte.

*) Kommen, kommen Sie! dort iſt nicht gut ſeyn! wir wollen auf einem andern Wege zurück.

Es ward uns beiden ſo ziemlich klar, daß es doch ſeine Bedenklichkeiten habe, in dieſer Region, wo die ſtets wechſelnde Geſtalt der Oberfläche jedem Führer unmöglich macht, ſich ein richtiges Abkommen zu verſchaffen, umherzuwandeln. Salvadore geſtand mir, daß er über Stellen vorangegangen ſey, welche erſt ſeit wenigen Tagen von kleinen Lava-Durchbrüchen verändert und wider alles Erwarten gefährlich geworden wären. Ich war recht herzlich froh, daß er die nöthige Geiſtesgegenwart, welche Eigenſchaft ich ihm nur ſehr bedingungsweiſe zutraute, nicht verloren hatte, und betrachtete nun — auch meinerſeits mit etwas mehr Ruhe — die Arbeit der ausflieſenden Lava, an deren ſüdlicher Kante wir jetzt ſtanden. Kleinere Ausſtrömungen, der heutigen ähnlich, von der Gröſe eines breiten Mühlbachs, hatten ſchon ſeit ein Paar Monaten verſchiedentlich Statt gefunden. Dieſer ganze Theil des Berggehänges zeigte ſich daher ſo umgeſtaltet, daß die dermalige Lava hier und da bisweilen nicht als iſolirt ſich fortbewegender Strom zu erkennen war. Bald bog er ſich über terroſſenartige etwas abgerundete Abſätze hinunter; — bald drängte er ſich in Spalten weiter; — bisweilen drang er ſogar in Hohlungen der ältern Lava ein,

ein kleines Stück unter ſolchen natürlichen Wölbungen fort, kam weiter unten wieder zu Tage hervor, oder füllte, wenn die Konkavitäten keinen Ausgang hatten, letztre aus, und ſuchte ſich wieder oberwärts einen Abfluß. Man ſtelle ſich dieſes recht lebhaft vor, nehme hierzu noch die langſame, nach den Seiten wie nach Oben gebogene, Bewegung dieſer ſtrengflüſſigen Maſſe, und bedenke die Hinderniſſe, welche das Luftſchwirren der nahen Gluht der genauen Okularbeobachtung entgegenſetzt: ſo wird es nicht mehr befremden, daß ich über dieſe merkwürdige Erſcheinung weniger Beſtimmtes erzähle, als von Andern geſchehen iſt, welche durch Umſtände geleitet und begünſtiget wurden, einen Lavaſtrom bei der Nacht zu betrachten. Ich that nunmehro noch das, was mir zur Dokumentirung meines heutigen Tagewerkes nöthig ſchien: ich langte mit einem ungefähr vier Ellen langen Stabe aus dem flieſenden Strome etliche kleine zähe Ballen dieſer vulkaniſchen Subſtanz heraus, drückte in jeden derſelben eine Münze, und bog die Maſſe ein wenig darüber zuſammen. Soll ich das Aeuſere dieſer Lava nach dem Erkalten mit einem Foſſil vergleichen, ſo möchte ich, abgeſehen von der ſtalaktitiſchen Struktur, welche natürlich hier nicht Statt

findet, deſſen Anſehen einer gewiſſen Art Brauneiſenſteins, wie er unter andern im Sächſiſchen Erzgebirge und in der Gegend von Roſenau in Ober-Ungarn vorkommt, am ähnlichſten erklären.

Auf dieſem öſtlichen Gehänge des Veſuvs ſind in den letzten Wochen und Monaten mehrere dergleichen minder bedeutende Lavaſtröme durchgebrochen, und zum Theil ziemlich weit hinab nach dem Vallone di Mauro gefloſſen. Dieſer Theil des Berges iſt hierin höchſt charakteriſtiſch und gibt manchen Aufſchluß über ungeheure Zerſtörungen und Verbildungen, welche — findet man ſie in andern vulkaniſchen Terrains in ungleich gröſern Gruppen — ſchwerlich ihrer Entſtehung nach ſich in dieſer Art vorſtellen laſſen. Dieſe Ströme, wie man hier deren Bewegung und Wirken beobachten kann, wühlen bald, vermöge ihres ſchweren Drucks, Schluchten von zwanzig bis dreiſig Ellen tief in den Berg — oft ſtürzen dann die Seitenwände nach; bald thürmen ſie ſich nach und nach bis zur Höhe von acht, zehn und zwölf Ellen in der Form von kleinen Vorgebirgen oder Klippen; oft auch laufen ſie am Fuſſe des Berges in mehrern kleinen Strahlen aus, welche ſämmtlich die Charakteriſtik des Wellenförmigen und unregelmäſig Gekrümm-

ten tragen. Es verſtehet ſich, daß hier nur die Rede von den kleinern Lavaergieſungen iſt, wie ſie der früher beſchriebenen zweiten Klaſſe der Symptome während des Zuſtandes mäſiger Bewegung angehören, und wie ich ihrer ſo viele auf dieſem öſtlichen Gehänge des Veſuvs antraf.

Hier war es auch, wo ich hauptſächlich zwei Arten ſchlackiger Laven ſehr ausgezeichnet antraf. Die Italieniſchen Mineralogen nennen ſie ſchlechtweg Schlacken (scorie); eine derſelben iſt noch etwas konſiſtenter als die andre, und inwendig äuſerſt porös. Zugleich zeichnet ſie ſich durch die groſe Anzahl ſehr deutlicher Augitkryſtalle aus, welche ihre ſehr gefloſſene Oberfläche einſchlieſt. Die andre Art iſt noch ungleich mehr vom Feuer aufgeblähet und auſerordentlich leicht. Sie beſtehet faſt aus lauter blaſenartigen offenen Höhlen von jederlei Geſtalt und Gröſe; die inneren Seiten dieſer Konkavitäten haben gleichfalls das Anſehen einer ſehr fein gefloſſenen Maſſe, oder um mich profan auszudrücken: als ob ſie mit einem feinen ſehr zähen Guß überzogen wären. Dieſe Art Skorien habe ich mit andern Laven zuſammen noch hier und da zerſtreut — auch ſpäterhin am Monte di Somma mit weniger Abweichung im Aeuſern — angetroffen. In

einzelnen kleinen Parthien ſcheint mir dieſe Lava der Werneriſchen ſchaumartigen nahe zu kommen; und da ich ungeachtet alles Suchens in den Veſuviſchen Regionen die wirkliche ſchaumartige, wie ich ſolche im Werneriſchen Muſeo, und nachgehends noch im Kaiſerlichen Mineralienkabinete zu Wien geſehen, nicht habe finden können, auch die Neapolitaniſchen Oryktognoſten mir keine Nachweiſung darüber zu geben vermochten: ſo wage ich faſt zu glauben, daß dieß Foſſil nur einmal als Abart jener ausgezeichneten ſchlackigen Lava zufällig gefunden, und das ſeltſame Erzeugniß eines einzigen Auswurfes iſt, welcher mehr als gewöhnliche Varietäten der ſchlackigen Lava hinterlaſſen hat. Die Beobachtung der Vulkane hat uns ja zum öftern überführt, daß die Beſchaffenheit der ausgeworfenen Subſtanzen für eine oder die andere Erupzionsperiode ſehr bezeichnend iſt.

So wie an dem öſtlichen Abhange die Oberfläche weiter hinab mehr zerborſten und zerſtückelt war, als gegen die Einſiedelei hin, ſo zeigten ſich auch von oben herab mehrere Spalten, als an der weſtlichen Abdachung. Sie waren unſtreitig durch die wiederholten Erdſtöſe, welche bei den Durchbrüchen der vielen kleinen hier ſeit Kurzem Statt gehabten

Lava-Ergieſungen mitgewirket hatten, entſtanden, und zeigten nun mehr als andre Stellen des Berges die allmälich eintretende Veränderung der Farbe und chemiſche Auflöſung der Oberfläche, welche bei dem Zuſammentreffen der Schwefelausdampfung mit der äuſern Luft eintreten. Nächſtdem lag der Fuß des Berges voll unförmlicher oder völlig abgerundeter Lavaſtücken, welche offenbar herabgerollte Auswürflinge waren und bis zu zwei Ellen und drüber im Durchmeſſer hielten.

Das Mohrenthal (Vallone di Mauro) iſt ſchon hier gegen tauſend Schritte breit, und noch weit abwärts vom Veſuv ſehr hügelig, oder vielmehr voller klippenartiger Erhöhungen. Seine Bedeckung mit allerhand vulkaniſchem Gebröckle bietet ein trauriges Bild grauſer Verödung. Wir traten den langen und reizloſen Rückweg in einiger Entfernung vom Berge um deſſen Fuß herum gegen Norden und Weſten an; aber kaum hatten wir dem Labro di Cavallo uns genähert, als der Cicerone hinter mir verſchwand, nachdem er den Nachtſack mit den geſammelten Laven von ſich geworfen hatte. Sein eiliger Rückzug blieb mir kein Räthſel mehr, als ich mein vor Ermattung geneigtes Haupt aufrichtete, und ein Paar Hundert Schritte von uns vier Solda-

ten ſtark auf uns zuſchreiten ſah. Ich folgte alſo ohne vieles Grübeln meinem Führer, und ſuchte mit ihm eine andre Richtung zwiſchen höhern Hügeln hindurch und ſeitwärts der Linie, auf welcher der Feind vorrückte, zu gewinnen. Salvadore erzählte mir in etwas gebrochenen Phraſen: er wäre dergleichen Gaunern ſchon ein paarmal in die Hände gefallen, und von ihnen geplündert worden. Auf meine Bemerkung, daß in ſeinem dermaligen Amtsornat dieß Unglück zu überſehen ſeyn werde, entgegnete er mir ſehr kathegoriſch: es ſey auch ſchon der Fall geweſen, daß dergleichen Deſerteurs, welche gewöhnlich dieſen Weg nähmen, ihn — das einzige lebende Weſen in dieſer weiten Oede — gleich für den offiziellen Cicerone erkannt und zu mißhandeln gedrohet hätten, wenn er ihnen nicht die Anzahl und pekuniäre Beſchaffenheit der Fremden, welche etwa eben in der Nähe des Berges wären, angäbe. Dieſes ſchien mir ein Argumentum ad hominem zu ſeyn, und wir legten uns ſofort in ein Defenſiv-Verſteck, bis die Raubparthei völlig vorüber gezogen war, welches letztre wir um ſo ruhiger aus unſerm Schlupfwinkel beobachten konnten, da die weiß uniformirten Ausreiſſer ſich auf dem Aſchenfelde ſehr auszeichneten, wir hingegen mit dem letztern vom Kopf bis

Fuß von gleicher Farbe waren. Ohne alle Anfechtung ging die Sache indessen doch nicht ab; denn nachdem wir den Nachtsack mit den vulkanischen Präziosen wieder geholt hatten, und unserm Proviant-Depot nahe kamen, machte uns der Famulus des Cicerone schon von weitem gar klägliche Gebehrden. Die armen Flüchtlinge hatten nämlich unser frugales Frühstück nebst einigen dabei zurückgelassenen Kleinigkeiten geplündert, und aus Verdruß, nichts Werthvolleres zu finden, sich mit einigen erleidlichen Realinjurien an dem armen Ragazzo vergangen. Der bei dieser Gelegenheit erlittene Verlust betrug vielleicht wenige Groschen an Geldeswerth, war aber für den Augenblick höchst empfindlich; denn die Sonne stach, die Hitze war gros — auch war der Weg von Bäumen blos; — so daß man viel an jener Stätt' — um einen Trunk Wassers gegeben hätt'. — Und wäre dem vor mir her gehenden neuen Salvadore *) ein Kirschlein entfallen, ich hätte mich gern noch einmal so tief, als einst Petrus, darnach gebückt.

*) Der Cicerone hies bekanntlich Salvadore; diese Ideenverbindung unter Beziehung auf Göthe's bekannte Legende „das Hufeisen" wird hinreichen, mich gegen die Beschuldigung beabsichteter Spöttelei zu verwahren.

Noch einmal ſo gern kehrte ich heut bei dem frommen Eremiten ein; denn nächſt dem Drange, unſre eignen Lebensgeiſter wieder zu erwecken, forderte auch die Menſchenliebe, etwas für den armen Eſelführer zu thun, welcher die Dokumente der ſchlechten Laune jener Deſerteurs in einer reichen Anzahl blauer Flecke an ſeinem Leibe trug. Er lehnte jedoch den in ſolchen Fällen bewährten äuſern Gebrauch des warmen Weines gänzlich ab, und gab beſcheidentlich zu verſtehen, daß er von deſſen innerm Gebrauch in der gewöhnlichen Kellertemperatur eine ſchnellere Wirkung verhoffe. Da nun auch Salvadore ſehr naiv verſicherte, dieſe Prozedur ſey der Natur ſeines, aus ächt Lazzaroniſchem Geblüte entſproſſenen, Famulus vollkommen angemeſſen, ſo ging ich mit deſto gröſerer Zufriedenheit auf dieſe Vorſchläge ein, als ich mich dadurch im Voraus jeden Anſpruchs auf Schmerzengeld erlediget ſahe.

Um alle meine, den Veſuv betreffenden, Berichte ohne Unterbrechung darzulegen, laſſe ich die der Zeitfolge nach hierher gehörige Exkurſion auf dem Monte di Somma jetzt ausgeſetzt ſeyn, und liefere ſogleich das Reſultat der Beobachtungen meiner letzten Veſuvreiſe. Auf derſelben begleitete mich ein herzhafter Bauer.

purſche aus Reſina, mit welchem ich, da der Cicerone bereits mit einigen Engländern hinaufgeſtiegen, und mir überhaupt nach bereits vollendeter Einſammlung der Veſuvianiſchen Foſſilien nicht mehr ſo unentbehrlich war, am 4. Sept. Abends nach der Einſiedelei zog, wo ich für dießmal zu übernachten beſchloſſen hatte. Ein heftiger Regenſturm, welcher die ganze Atmoſphäre kühlte, und das Gehen in dieſer Art von Boden zu erleichtern verſprach, lies die groſe herrliche vulkaniſch-neptuniſche Landſchaft über, neben und unter mir in mannichfach-maleriſchen Abwechſelungen vor meinen Augen erſcheinen, wodurch ich während der kurzen Abendperiode mich vortrefflich unterhalten ſah. Dann zog ich mich ins Haus zurück, — trauernd, daß die elenden Fenſteröffnungen meines Kämmerleins nicht nach dem Vulkan gingen, deſſen Nachtfeuer mir auf der ſchlechten Terraſſe an Salvadore's Hauſe die Stunden ſo ſehr kürzte. Indeſſen verſchaffte mir das Fremdenbuch des ehrlichen Klausner Unterhaltung genug — und zwar ſehr anſprechende. Die lieben Deutſchen Landsleute mußte ich freilich mühſam zuſammenſuchen, da ſie ſich meiſtens Italieniſch eingezeichnet hatten. Dergleichen Lektüre hat aber in allgemeiner Beziehung auf Neu-, Lern- und Ehrbegierige

aller Nazionen ſo entſchiedenes Intereſſe für Jedermann, daß ich in dieſem bunten Gewühl von Empfindungen, wie ſie hier auf die mannichfachſte Art, und vom platt Gemeinſten an durch alle Gradazionen hindurch bis zum höchſt Poetiſchen, ausgeſprochen waren, bis gegen Mitternacht umherſtörte. So wie es mir ſchien, und der Klausner auf einige darüber an ihn gerichtete Fragen beſtätigend erwiederte, ſo befanden ſich unter jenen Reiſenden, denen ich auf jeden Fall eine ſehr erwünſchte Abendunterhaltung verdanke, eine groſe Menge Beſchauende, weniger Betrachtende, — und nur einzelne Beobachtende. Dieß ſchien mir nun bei der ſo verſchiednen Tendenz, warum theils Reiche, theils Wißbegierige dieß Land durchſtreifen, und bei den neuern vieljährigen unſichern politiſchen Verhältniſſen dieſes Landes, ſehr begreiflich. Zugleich erweckte es aber auch die Hoffnung in mir, daß meine künftighin zu liefernde ziemlich umſtändliche Beſchreibung des Veſuv und ſeiner Operazionen den Deutſchen Leſern nicht ganz unwillkommen ſeyn werde. Indem ich dieſer Idee nachging, und im Entwurfe zu dieſem Theile meiner Erzählungen mich mancher Gedanken-Abſchweifung überlies, welche wie gewöhnlich das vorherrſchende Gefühl der Sehn-

sucht nach dem lieben Sachsen weckte, und mich schon im Geiste jenseits des Rollendorfer Berges versetzte, überwältigte mich der sanfteste Schlaf.

Gleich nach Mitternacht wurde ich durch die Rückkunft der Engländer gestört, welche der Cicerone hier einquartirte, um sie ein wenig abtrocknen zu lassen. Die Beklagenswerthen hatten nach Salvadore's Versicherung wegen dem heftigsten Gewitterregen und der Beschränktheit ihrer Zeit weniger gesehen, als irgend einer der Kalligraphen und Kakographen des noch neben mir aufgeschlagenen Fremdenbuches. Der Führer versicherte aber wiederholt, daß der Vulcano in dieser Nacht stupendissimamente terribile (über die Maase fürchterlich) sey. Die Engländer waren übrigens wißbegierige und sprachwillige Männer, welche in diesen Tagen theils durch Kalabrien zu Lande, theils mit dem Königlichen Packetboot, nach Sizilien abgehen wollten. Sie verweilten nur eine halbe Stunde, tranken mit mir auf Wiedersehen am Aetna, und überliesen mich dem grosen Vergnügen, mein Sinnen und Schlafen da wieder anzuknüpfen, wo ihre rauschende Ankunft es abgebrochen hatte.

Den 5. Sept. früh nach zwei Uhr trat ich meinen letzten Gang nach dem Berge an;

alle ſchwarze Wolken hatten ſich verzogen, der heiterſte Himmel und die reinſte Luft begrüßten mich. Aber wie überraſchte mich der Anblick der Erupzion ſelbſt! Unmittelbar über dem groſen Krater ſtand eben des Himmelsglobus herrlichſtes Bild — der Orion; und hoch über dieſem leuchtete matt der, von dem nicht mehr fernen Tageslichte, allmälich erbleichende Mond. Ich war ganz verloren im Anſchauen dieſer ſo ſeltſamen Zuſammenſtellung. Der ewig glänzende Orion ſchien des alten Renommiſten unter ſich zu ſpotten, weil dieſer nur periodiſch toben darf, indem Er eine Zierde des, der unvergänglichen Zeiteintheilung angehörigen, Firmaments ſich bewuſſt zu ſeyn ſchien. Doch in wahrhaft koketter Beſcheidenheit ſahe die ſanfte Luna über Beide hinweg in die Länder, ſich mit der Ueberzeugung begnügend, der Liebling des ſchönen Geſchlechts und der Dichter zu heiſen und zu ſeyn. In der That: dieſer Anblick drei ſo ganz verſchiedner Gegenſtände des Lichtes war höchſt intereſſant und von wunderbarer Wirkung auf mein Gemüth!

Die heutigen Auffloſungen waren offenbar weit ſtärker als die zeitherigen; beide Krater wechſelten hierinnen unter kurzen Pauſen, jedoch, wie gewöhnlich, ohne alle Regel; und mit ihnen hielt das dumpfe Donnern im In-

nern, und das Erbeben gleichen Schritt. Nachdem der Berg erſtiegen war, überſchritt ich ſogleich den Platz, welcher, wie früher erzählt, von der Einwirkung der Schwefeldünſte die verſchiedenen Farbennüanzen zeigt, und nahm dicht am Fuſſe des Aſchenkegels meinen Poſten auf einem Lavariff, welches von ſeiner Geſammtmaſſe durch einen breiten und ganz ſeigern Spalt getrennt worden war. Andere Male hatte ich viel weiter rückwärts nur immer die Rauchſpitze der Ausſtoſung aus dem groſen Krater erblickt; — heut ſahe ich hier, obſchon viel mehr gedeckt durch des Kegels Abdachung, einen groſen Theil der Feuerſäule, aus welcher die ausgeſchleuderten Maſſen noch hoch in die Lüfte flogen; — Beweis genug, daß die Erupzion an dieſem Morgen ſich ungleich gewaltiger als früherhin zeigte. Auf dieſem Lavariffe war es, wo ich, wie ſchon bei andrer Gelegenheit gedacht worden, jederzeit vor dem Auswurf aus dem kleinen Krater einen ſo heftigen Erdſtos verſpürte, als ob mein Sitz ſeitwärts gewaltſam hin und her gerüttelt würde. Ich verweilte hier über zwei Stunden, um noch einmal das prachtvolle Schauſpiel eines Vulkan-Ausbruchs mir recht in succum et sanguinem einzuprägen, vorzüglich aber, um genau abzunehmen, wie weit herum

die heftigſte Ausladung am Fuſſe des Kratergipfels niederſchlüge; denn ich hatte mir feſt vorgeſetzt, auf meinem letzten Giro Subſtanzen zu erbeuten, welche vor meinem Angeſichte dem vulkaniſchen Schlotte entfliegen wären.

Nachdem ich den merkwürdigen Wechſel des Proſpekts dieſer Feuerlandſchaft von dem Dunkel der Nacht an bis zum volleſten Tageslichte nochmals mit Entzücken betrachtet, begab ich mich nach dem auserſehenen Punkte, und harrte eine gute Zeit, bis von einigen ſtarken Auffloſungen aus dem groſen Krater einige Schlackenballen vom Gipfel herab ſo nahe auf mich zu ricochetirten, daß ich ein Paar derſelben als ächte Exemplare der geſuchten Maſſe zu zerſchlagen mich eben anſchickte. In demſelben Augenblicke aber verdoppelten ſich alle ſichtlichen und hörbaren Symptome des Ausbruchs, und es fehlte nichts, als ein ungünſtiger Windſtos, um mich nebſt meinem, dem Salvadore an Muth unwiderſprechlich überlegenen, Reſinaer Bauerbuben unter glühenden Steinmaſſen zu begraben. Daß Tauſende ſolcher Klumpen auf und neben uns wirklich niederſchmettern müßten, war nun freilich zu unſerm Glücke nur ein Fantom unſeres, bei der Ungewißheit über die Entfernung und Richtung jener Anzahl groſer und kleiner Auswürf-

linge, gewiß verzeihlichen Schreckens; und es schlugen nur wenige in unserer Nähe nieder. Indessen bestand eine andre gleich grose Gefährlichkeit für uns in den bogenförmig am Aschenkegel herunterschnellenden Lavastücken, deren Anzahl nicht gering war. Von den Letztern allen unberührt zu bleiben, durften wir nicht hoffen; ich that daher das Einzige, was für den Moment doch das gröfre Unglück von uns abwehren konnte. Ich schrie meinem Begleiter zu, den größten der herabrollenden Steinblöcke scharf ins Auge zu fassen, um in Zeiten aus seiner Schußlinie zu weichen. Kaum hatte dieser meine Aufforderung befolget, als der 30 bis 40 Kubikfuß haltende Lavablock gerade zwischen uns niederschlug. Er wühlte sich vermöge seines ansehnlichen Gewichtes sogleich ein Lager in die wenig abhängige und mit kleinem Gebröckle hoch bedeckte Stelle, wo wir standen, und war noch so glühend, daß wir an mehrern Flecken, wo kleine Konkavitäten oder Spalten einen Schatten machten, das Gluhtrothe sehr deutlich sahen. Ich schlug so geschwind als es möglich war, einige grose Stücke von diesem Blocke ab, und schleuderte sie in bereit gehaltenen Strohseilen auf weite Distanzen, rückwärts, um mich nicht lange hier zu verweilen. Mit Befremden nahm ich

wahr, daß dieſe Maſſe im erhitzten Zuſtande ſich ziemlich leicht zerſchlagen lies, welches ich mir nicht zu erklären weis. Mehrere Stücke dieſes Auswürflings zeigten offenbar, daß die Maſſe vor wenigen Sekunden noch flieſend geweſen ſey; ſie trugen die äuſere Geſtalt des Getropften ſehr deutlich, wie ich ſolches an einigen jetzt noch beſitzenden Parzellen jenes Blocks erweislich machen kann. Mir ſelbſt fiel dieſes nicht auf, da es mir nur als Beſtätigung einer bereits früher aufgefaßten Hypotheſe galt, zu deren Erwähnung hier der rechte Ort ſeyn dürfte, um das Nachdenken von Sachkundigen hierüber rege zu machen.

Ich bin nämlich völlig mit mir einig, daß viele von den iſolirten Stücken, welche als Lavaklumpen aus der Luft zur Erde herabfallen, nicht als für ſich beſtehende Individuen aus dem vulkaniſchen Schlotte emporgeworfen werden. Dieſe Vermuthung trifft vornehmlich diejenige Art Lava, welche durch und durch ſehr porös, auf der Oberfläche zum Theil ſchlakkig, und an den einwärts gehenden Biegungen derſelben von getropfter äuſerer Geſtalt iſt. Schon bei meinen erſten Umgängen ſties ich in der Nähe des Kraters bisweilen auf Stücke, deren äuſere Form meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Sie hatten ſtets eine mehr

und weniger kugelige Geſtalt, und häufig ihren ganzen Durchſchnitte noch, je zuweilen auch nur ſtückweiſe vollkommen abgerundete Spalten — in der Art, wie man den Teig zu kneten pfleget, oder einem Igel ähnlich, welcher eben im Begriff iſt, ſich zuſammenzukugeln. Dieſe zugerundeten Spalten zeigten ſtets die deutlichſten Merkmale länger angehaltener Hitze, wo hingegen die äuſere Fläche, wenn ſie auch dem Schlackigen ſich näherte, doch ziemlich abgeſchliffen ſchien. Dieſes Letztre, ſo wie das getropfte Innere, brachte mich — nachdem meine heutigen Beobachtungen ſo ſehr durch den nahen Augenſchein begünſtigt wurden, auf die Vermuthung, daß dieſe Gattung Auswürflinge wahrſcheinlich nicht in dieſer Form aus dem Laboratorium des Vulkans emporſteigen, ſondern Porzionen einer, in Maſſe ausgeſchleuderten, flieſenden Lava ſind, welche ſich in der Luft bilden, oder vielmehr durch die Reibung derſelben ihre Geſtalt erhalten. Daß eine, als gepreßter Klumpen durch einen engen Kanal ausgeworfene, flüſſige Maſſe ſich in unzählige — iſt ſie zäh, in viele gröſere und kleinere — Parzellen zertheilt, iſt Erfahrungsſatz; — daß dieſe Theile durch die drükkende Einwirkung der Luft abgerundet — ja gar abgeglättet — werden, iſt eben ſo gewiß.

Aus dem gemeinen Leben iſt das Erſtre durch den zerſtiebenden Strahl der Feuerſpritze bewieſen; das Letztre finden wir bei der berühmten Schrotfabrikazion der Engländer beſtätigt. Und der lufterfüllte Raum, welchen der Bleitropfen zum Behufe der Abrundung durchläuft, iſt doch noch lange nicht ſo gros, als derjenige, welchen der Lavaballen auf- und abwärts zu paſſiren hat. Dem mehreren Widerſtande der zäheren vulkaniſchen Maſſe wird der, durch die gröſere Peripherie der iſolirten Stücke verſtärkte, Luftdruck reichlich das Gegengewicht halten. Es ſey alſo meine hier aufgeſtellte Hypotheſe ohne alle Anmaaſung der nachſichtigen Beachtung des gröſern Publikums und der vorurtheilsfreien Prüfung kompetenter Naturgelehrter überliefert.

Am 19. Auguſt früh drei Uhr verlies ich meinen Biwacht auf der Terraſſe des Salvadore'ſchen Hauſes, und zog in der gewöhnlichen Art bis jenſeits der Einſiedelei, wo ich mit meinem Führer mich nördlich nach dem Fuß des Monte di Somma, welcher hier unter der Nebenbenennung primo Monte ins Thal hinabläuft, wendete. So lange man in der niedern Region des Berges ſich befindet, erleichtern einige Spuren von den Fuß-

pfaden der Holzmacher die Wanderung; denn das ganze nördliche Gehänge ist mit üppig prangendem Niederwald, unter dessen Holzarten vorzüglich viele gute Kastanien sich befinden, bedeckt. An mehrern Orten reicht dieser weit gegen den Gipfel hinan; und den Beschluß der obern Vegetazion macht alsdann dicht stehendes Farrenkraut. Die wegsamen Stellen vermindern sich in der Maase, als die Mühseligkeit zunimmt, welche der sehr schmale zerrissene Kamm dieser Bergkette für die Besuchenden mit sich führet. Schon nach den ersten Paar Hundert Schritten wird das Auge durch herrliche Aussichten ergötzt. Die bezaubernde Landschaft des Campo felice mit dem Königlichen Lustschlosse Caserta und andern vorzüglich hervortretenden Punkten breitet sich allmälich mit aller ihrer eigenthümlichen Pracht aus, und bildet gegen die Oede und das Zerstörte der südlichen Umgegend des Monte di Somma den auffallendsten Kontrast. Je weiter man aufwärts schreitet, desto mehr entfaltet sich dieses Tableau, und zeigt mit jedem neuen Zuwachs an Umfang auch neue Schönheiten, oder neue Details in den zuerst entdeckten Gegenständen. Fürwahr ein herrliches Panorama, welchem das rege Bild des nahen Vesuvs vor den Prospekten von Konstantino-

pel und Lissabon, die als die schönsten unsers Welttheiles genannt werden, noch den Vorzug der Mannichfaltigkeit verleiher! Man darf wohl sagen, daß der Ueberblick von einigen der höchsten Stellen des Monte di Somma herab noch mehr hinreisst, als die Aussicht von dem Vesuv selbst; denn bei der letztern entbehrt man nicht allein diesen Vulkan, als Theil des Gemäldes, sondern auch das paradiesische Campo felice, welches von der Bergkette des Monte di Somma gedeckt wird.

Wohl ist es begreiflich, wenn der Reisende bei so viel Reizen der nahen Aussicht das Ermüdende des immer beschwerlicher werdenden Steigens anfänglich nicht achtet. Um desto fühlbarer wird aber die körperliche Anstrengung gegen das Ende des Giro, indem das anhaltende Klettern zu beiden Seiten des ganz scharfen Kamms des Berges die Flechsen überaus angreift. Ich verfolgte mit meinem Begleiter diesen Kamm bald in auf-, bald in absteigender Richtung, ungefähr drei Viertelstunden weit, und sammelte von Fossilien alles, was mir irgend zur Erkenntniß der Gebirgsformazion des Monte di Somma wesentlich zu seyn schien; denn der verewigte Werner hatte mir dieses namentlich zur Pflicht gemacht, weil er aus andern Nachrichten über denselben

seine vulkanische Entstehung bezweifeln zu müssen glaubte. Meine Leser werden aus der weiter unten folgenden nähern Aufzeichnung dieser Fossilien selbst urtheilen können, wie bedenklich es sey, sich für eine vulkanische oder neptunische Entstehung derselben kategorisch zu erklären. Unter die interessanteren geognostischen Erscheinungen, welche dieser Berg darbietet, ist wohl vorzüglich das Vorkommen von Adern (Gängen) zu rechnen, welche aus oft konzentrisch-schalig abgesonderter Wacke mit eingemengten Basaltparthieen bestehend, bei drei Viertel bis zwei und ein halb Ellen Mächtigkeit an dem südlichen ganz von Dammerde entblösten Gehänge wie Mauern zu Tage ausgehen, und unregelmäsig einander kreuzen. Die sehr unebenen Saalbänder dieser von vulkanischem Gerölle aller Art umgebenen Gang-Ausgehenden bestehen aus ein Viertel bis ein Zoll mächtiger schwärzlicher pechsteinartiger Masse, an welcher vulkanisches Gebröckle anhängt; — ein namentlich bei Punta del Nasone beobachtetes Vorkommen, welches einer Schmelzung der Oberfläche jener Wackenadern nicht unähnlich ist. Da diese Gänge (Adern) ihrer festern Konsistenz halber auch an Stellen sich erhalten haben, wo durch die Länge der Zeit der Berg theilweise Veränderungen in

ſeiner Geſtalt erlitt, ſo ſcheinen ſie bisweilen die Hauptabſchnitte in derſelben zu bezeichnen, und geben auch in dieſem Bezuge dem Ganzen ein ſehr maleriſches Anſehen *). Auſer dieſer Wacke, ſo wie dem weiter nach dem Gipfel zu befindlichen ſehr ausgezeichneten Baſalte, zum Theil von kugeliger Abſonderung, traf ich als anſtehenden Fels vornehmlich noch eine graue poröſe baſaltartige Maſſe mit frequent eingeſtreuten, wahrſcheinlich durch Feuer veränderten, Leuzit- und Augit-Kryſtallen, — abwechſelnd mit röthlichem ſchlackenartigem Geſteine, welches viel Augitkryſtalle eingewickelt enthielt, und an einigen Stücken eine Neigung zu konzentriſch-ſchaliger Abſonderung nicht verkennen lies. Die übrige Bedeckung des Gehänges beſtand aus Bruchſtücken und ſchuttartigem Gebröckle. Noch darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß ich an einigen Stellen der obern Hälfte des Berges Spuren von Lavaſtrömen deutlich bemerkte.

Nachdem ich ſonach auf dieſem Kamme bis nahe an den Gipfel Ottajano gekommen, und nebſt dem Cicerone mit den Dokumenten meiner Beobachtungen gnüglich beladen war,

*) Eine ſehr treue bildliche Darſtellung dieſer Baſaltadern findet ſich in den Kupfern zu Breislacks geologiſchem Werke.

weidete ich das Auge nochmals an dem entzükkenden Naturbilde rings umher, und trat, schon sehr ermüdet und von der überaus grosen Sonnenhitze gedrückt, den Rückweg bergab in einem flachen Einschnitte des südlichen Gehänges, welcher Canale dell' Arena genannt wird, an. Dieser sehr schroffe Abhang des Monte di Somma ist mit mannichfaltigem vulkanischem Gebröckle und Bruchstücken festeren Gesteines überschüttet. Alles liegt höchst locker; denn es wird weder durch fette Erdtheile noch Wurzelverflechtung von Vegetabilien gehalten; und deshalb rutschen, kollern und stürzen ununterbrochen diese Bruchstücke an den Bergwänden hinunter, sobald starke Winde oder der Konsensus der Vesuverbebung irgend ein Dröhnen des Monte di Somma verursacht. Das Erstre (vielleicht auch das Letztere) war heute der Fall, und machte viel Aufmerksamkeit nöthig, um nicht mit einer Anzahl Kontusionen von den nachfolgenden Fragmenten am Ziele anzulangen. Wir waren in diesem losen Gerille schon eine Viertelstunde hinter einander — Salvadore ein gut Stück seitwärts voraus — halb rutschend halb kletternd abwärts gekommen, und schmeckten schon im Geiste die Erquickungen, welche unser vierbeiniger Genosse uns entgegen trug, als

der arme steinbeladene Cicerone mir mit kläglichen Lauten zurufte, still zu halten, weil wir nicht weiter kommen könnten. Es bedurfte etliche Minuten Sammlung des Odems, bevor er mir zu sagen vermochte, daß er entweder den Herabweg verfehlet, oder der Regen selbigen nur seit Kurzem ganz ungangbar gemacht haben müsse; denn er befände sich an einem Präzipiß von beinahe hundert Fuß Tiefe, und wisse keinen andern Rath, als wieder hinauf zu steigen. Eine schlimmere Post konnte ich in diesem Augenblicke nicht erhalten. Länger als sechs Stunden dauerte bereits unsre mit ungemeiner Anstrengung verbundene mineralogische Wanderung, — alle Taschen voll Steine und eine gleich grose Anzahl der Letztern in kleinen Säcken, hatten wir eine sehr fühlbare Last mit zu führen, — die Gluht der nahenden Mittagssonne drückte uns fast danieder, und hinderte zugleich mit der durch das Fortschreiten aufstäubenden vulkanischen Asche fast das Aufschlagen der Augen, — der Gedanke einer möglichen Wiederholung des Wegverfehlens schloß sich an das drückende Gefühl jener sehr namhaften Ungemächlichkeiten an; — wer wird nicht begreiflich und verzeihlich finden, wenn der Muth — wenigstens der gemüthliche Muth — auf einige Augenblicke dahin war! Doch,

was die gewöhnliche Kraft aufreibt, erweckt eben so schnell die auserordentliche; und so verlieh auch uns die Ueberzeugung, daß unsre zweifelhafte Lage nur durch Aufbietung des äußersten Kraftvermögens zu bekämpfen sey, Entschlossenheit, den Rückweg ohne Rast anzutreten; denn da, wo wir uns für den Augenblick befanden, hätte am Ende ein Kameel verschmachten müssen. Wir krochen schier auf Händen und Füssen an der schroffen Bergwand wieder hinauf, und griffen hastig nach den nur selten sichtbaren Riffen der anstehenden Gebirgsart, um uns je zuweilen einige Augenblicke fest halten zu können; denn jeder Schritt vorwärts machte uns, wenn wir festen Fuß zu fassen uns recht anstrengten, wieder ein Stück unterwärts glitschen. Auch selbst der Fels war größtentheils so mürbe, daß die Stelle, an welcher wir Haltung und einen Augenblick Erholung suchten, sich lösete, und wir froh waren, wenn durch unser Anklammern oder Einstemmen nicht bedeutendere Parzellen abgelöset wurden, welche uns beschädigen konnten; denn der Tausenden kleinen uns entgegen rollenden Bruchstücke durften wir jetzt nicht mehr achten. Im Zustande völliger Erschöpfung langten wir nach wahrhaft mühseliger Ersteigung des Berges wieder in der Nachbarschaft von Monte di

Ottajano an, und eilten vor allen Dingen nach einigem etwas abwärts ſtehenden Geſträuche, um den vertrockneten Gaumen durch Kauen einiger grünen Blätter nur ein wenig zu laben. Nach kurzer Erholung gingen wir noch ein Paar Hundert Schritte vorwärts gegen den höchſten Punkt der Bergkette, und begannen zum zweiten Male den Herabweg in dem flachen Einbug, Canale dell' Inferno genannt. Er war um nichts bequemer als jener, und mußte eben ſo vorſichtig zurückgelegt werden; denn das Herabrollen der Steinfragmente fand hier in gleichem Grade Statt. Ich hörte daher nicht auf, dem Cicerone zu größter Genauigkeit im Orientiren zu ermahnen, — und er nicht auf, mich zu verſichern, daß er nunmehr völlig bekannt und des richtigen Herabkommens verſichert ſey. Auch, ſetzte er mit einem Gemiſch launigen Spottes hinzu, ſolle ihm dieß wenigſtens mit einem Gelehrten meiner Art nicht wieder paſſiren; denn, mit allem Reſpekt gegen die allerdings fürchterliche Sonnenhitze geſprochen, habe ihn mein vermaledeieter Steinſack doch noch ungleich mehr gedrückt. Ich fand durch ſeinen bittern Terminus — des Gelehrten meiner Art — mich noch ſehr glimpflich behandelt, da ich eines Theils ſelbſt zweifelte, zu irgend einer Art

Gelehrter zu gehören, und andern Theils fühlte, daß der arme Unglücksgefährte heut offenbar ein Opfer meines wunderlichen Vorsatzes, durch Nichtachtung von Strapazen und Fährlichkeiten mir eine Exspektanz in der Gelehrtenrepublik zu erringen, geworden war. Genug, ich war herzlich froh, daß Herr Salvadore bei dem zweiten Versuche, mich glücklich bis in das Niveau des Lavameeres von 1767. brachte, und jenem Bonmot nichts als die Versicherung hinterdrein schickte, heut eine Doppelschicht (doppia giornata) mit mir gemacht zu haben. Wir waren wieder von trefflichstem Humor, und umarmten vor Freuden, ich den Ragazzo, er den Esel, und beide zusammen die Flasche mit Lakrimä Christi, mit welchem die beiden Getreuen uns entgegen kamen; und so endete ein Giro, dessen Mühseligkeiten durch die ungeheure Hitze so gesteigert ward, daß ich sie mit derjenigen, welche späterhin mein Besuch des Aetna mit sich führte, in völlig gleiche Parallele stellen muß.

Die heut gemachten mineralogischen Akquisizionen bestanden, auser den oben beschriebenen wacken- und basaltartigen Gesteinen, aus ausgezeichnetem schwarzen Basalte mit Augit, lichtgrauem Basalte (Graustein), lavaartigem blasigen Eisenthone mit Leuzit, aus-

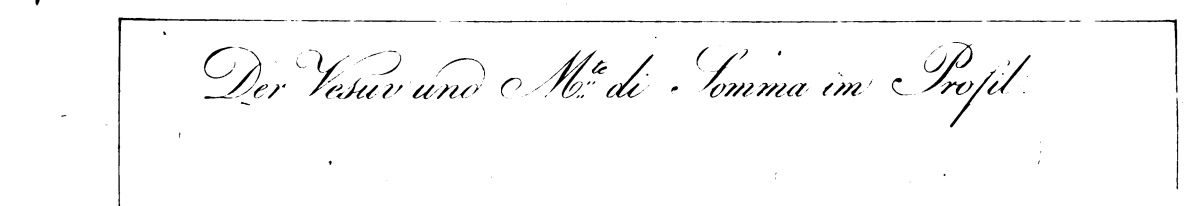
gezeichneter ſchlackiger Lava, Bimſtein mit Feldſpath-Kryſtallen, vulkaniſcher Aſche, und mehr und minder durch Feuer verändertem weiſſen feinkörnigen Kalkſtein.

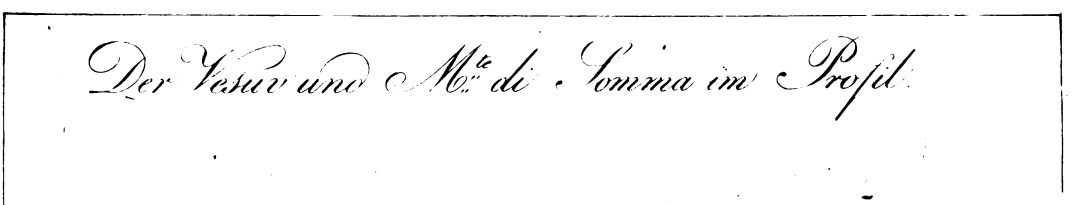
Die hier gelieferte Darſtellung alles desjenigen, was ich über den Veſuv theils ſelbſt beobachtet habe, theils nebenher zu berühren, hier für weſentlich hielt, bildet ein ſo für ſich beſtehendes Ganzes, daß ich hier das Ende des zweiten Theiles meiner Beiträge zur Kenntniß von Italien an ſeinem Orte finde. Sollte es mir geglückt ſeyn, dieſen Abſchnitten meiner Erzählung einige nachſichtige Theilnehmer zu gewinnen, ſo ſchreite ich mit noch gröſerer Zuverſicht zur Abfaſſung des dritten Theiles, um meine Leſer über das verſchüttete Pompeji und durch das dampfende Schwefel-Laboratorium bei Pozzuoli nach dem weinreichen Eilande von Iſchia, welches auch einſt die zerſtörende Allgewalt eines vulkaniſchen Ausbruchs zu erfahren hatte, und weiter nach Sizilien — dieſer Königinn der Europäiſchen Inſelwelt, und in vielfachem Bezug ſo höchſt merkwürdig! — überzuführen.

Ende des zweiten Theils.

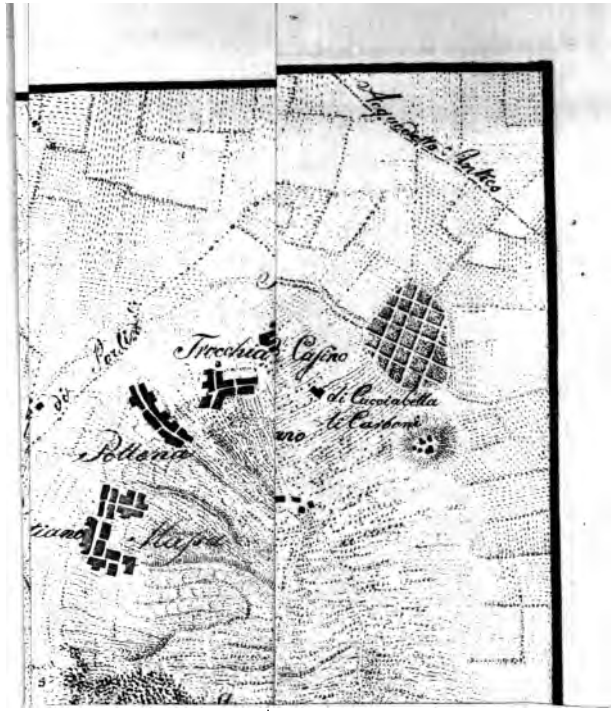
Beilagen.

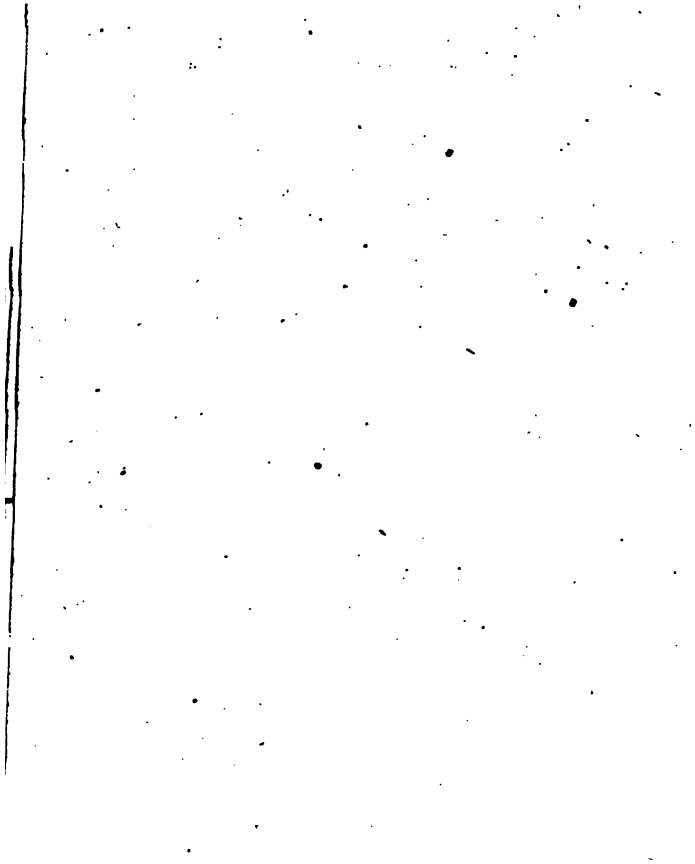
a) Plan der Gegend um Neapel.
b) Die Peterskirche ꝛc.
c) Grundriß der Peterskirche.
d) Profil-Ansicht des Vesuvs.


Der Vesuv und M.te di Somma im Profil



Der Vesuv und Mte di Somma im Profil.


Acquedotto Antico
Trocchia
Casino
di Cacciabella
li Carboni
Pollena
Massa



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419